

Helv. 347

Grob

34



H Helvetiae

III



Handwritten text, likely a title or description, located below the watermark. The text is written in a cursive script and is partially obscured by the watermark and the texture of the paper.



Mein Vaterland! O mein theüres Vaterland.

Der
SCHWEIZER

auf dem
RIGIBERG.

Erster Theil.



St. Gallen,
bey Huber und Compagnie,

1 7 9 5.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



D e n

Patriotischen Gesellschaften

z u

O l t e n

u n d

A a r a u

gewidmet.

Particulars of the

Office

of the

Revenue



Patriotische Schweizer!

*Sollte es zu kühn seyn, wenn ich dieses
Buch dem Vaterlande weibe, und es auf
eben dem Altar hinlege, den Ibr Patrio-
tische Männer! demselben in Eurer
Mitte errichtet, und auf welchem Ibr
ihm*

ihm schon so manche, freylich wichtigere
Patriotengabe als die meinige ist, darge-
bracht habt?

Nein! dem Vaterlande ist jeder Bür-
ger lieb und theuer, welchen gezeuget und
großgezogen zu haben, es nicht bereuen
darf; auch ist ihm jede Gabe vollkom-
men, welche der gute Bürger mit einer
dankbaren und liebenden Sohnes - Gesin-
nung ihm darbringt. Und Ihr, patrio-
tische Schweizer! müßtet Eure Grund-
sätze und den Geist Eurer Verbindung
ver-

verläugnen, wenn Ihr den gemeinen
Bürger mit seiner kleinen Gabe von Eu-
rem Vaterlands - Altar verachtend weg-
stoßen könntet.

Alles, was Gemeingeist, Schveizer-
sinn und Vaterlandsliebe nährt, belebt,
anfeuert, ist (wenn jemals) gerade jetzt,
zur Zeit nicht geringer und nicht ferner
Gefahr, nützlich und wohlthätig: zu
diesem Zwecke mitzuwirken, war
meine Absicht. Ich habe keine An-
maßung, ich weis wie wenig das
ist,

ist, was ich leiste, und wie viel mehr
hundert andere thun können und — thun.

Aber Ihr Patriotische Schveizer! Wa-
rum laßt Ihr nicht mehr von dem, was

Ihr thut, zur Kunde Eurer Mitbürger
kommen? Nie war vielleicht der

Schweizerbürger für Eure Belehrungen

und Ermunterungen empfänglicher, als

ietzt, wo jeder Blick über die Gränzen

hinaus in dem Herzen jedes Bürgers ver-

stärktes Gefühl des Wohlgefallens an sei-

nem Vaterlande erzeugt. Izt, wo die

allge-

allgemeine Volksstimmung so bestimmt und
laut für die bereitwilligste und äusserste
Anstrengung zur Behauptung der bedroh-
ten Unabhängigkeit des Vaterlandes und
damit zugleich für die weissen Maassre-
geln seiner Häupter entschieden hat:
Doch, ich will nicht unbescheiden seyn;
nicht wünschen, was Eure weisere
Ueberlegung vielleicht nicht erfüllen kann.
Thut Ihr ferners zum Besten des Vater-
landes, was Ihr vermögt und könnt, und
sagt u n s — nur das Schickliche.

Zu

Zu der grossen Anzahl redlicher
Schweizer, die ihr Vaterland lieben;
die eben darum an Eueren, zum vva-
ren und grossen Nutzen desselben abzie-
lenden, gemeinnützigen Bemühungen ein
inniges Wohlgefallen haben, und Euch
dafür ein Herz voll Dank und Hochach-
tung vvidmen: zu dieser Zahl gehört
auch

Patriotische Schweizer!

Euer

Mitbürger Gregorius Grob.

V o r r e d e.

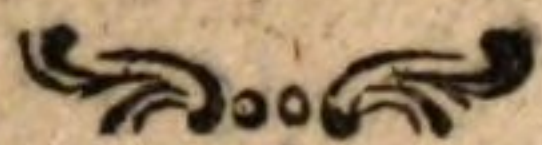
Wäre diese Schrift schon bey ihrem Entstehen für den Druck bestimmt gewesen, so würde sie nicht in einem Gewande erscheinen, welches für die Classe von Lesern, die ich mir wünsche, eben nicht viel Anziehendes hat.

Nun find's Vorlesungen, und die Ursache warum sie es sind, ist die literarische Gesellschaft, welche kurz nach meiner kleinen Schweizerreise in St. Gallen errichtet ward. Da ich mich um diese nützliche Anstalt auch einigermaßen verdient zu machen wünschte, so erzeugte dieser Wunsch den Gedanken bey mir, aus den Erinnerungen und Eindrücken, welche die Wallfahrt auf den Rigiberg in meinem Geiste zurückliefs, einen



einen Stoff zu Betrachtungen zu ziehen, die ich in der Gestalt von Vorlesungen dieser Gesellschaft mittheilen wollte; Ob ich diesen Gedanken mit mehr oder minder Glück ausgeführt habe, mag der Leser beurtheilen.

Zur Rechtfertigung des Titels für diejenigen, welche vielleicht Anstoß an demselben nehmen möchten, nur so viel. Für's Erste: Ich mußte beforgen, daß durch den schlichten Titel, Vorlesungen, manche von denjenigen, für welche ich eigentlich zu schreiben wünschte, abgeschreckt werden möchten; denn viele denken bey diesem Ausdruck an etwas Gelehrtes, Tieffinniges, Abstraktes, kurz an etwas, was diese Vorlesungen nicht sind und nicht seyn sollen. 2^{tes} Es versteht sich ja, daß ein Verfasser nicht wie er leibt und lebt, sondern wie er denkt, in einem Buche seyn kann, und da durft ich's doch wohl jedem Leser zutrauen, daß er den kurzen Titel von selbst so umschreiben werde: „Betrachtungen eines Schweizers“,



„zers, wozu er durch eine Reise auf den
„Rigiberg veranlaßt worden. 3^{tens} Die
Ausicht auf dem Rigiberg ist meiner Phantafie in einem herrlichen Bilde eben so familiär als festlich geworden; daher ist auch bey allem, was ich vornehmlich als Schweizer über mein Vaterland denke, zuerst, entweder jenes Bild in meiner Phantafie, oder mein Geist auf dem Rigiberg, und aus diesem Grunde werde ich auch in der Folge noch oft als Schweizer auf dem Rigiberg denken, fühlen, ob auch schreiben? — wenn nichts mich abschreckt, wenigstens noch ein zweites Bändchen, aber wohl nicht bald und nicht eilig.

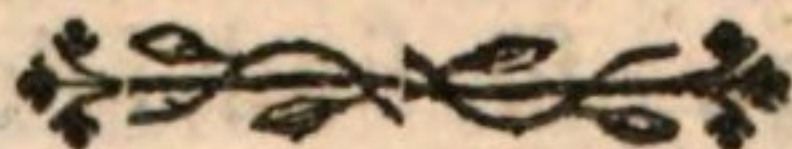
Warum ich aber diese Vorlesungen dem Druck übergebe? ob es nöthig, nützlich sey? &c. Auf diese Fragen wäre manches zu antworten, allein mich dünkt, dafs nicht der Verfasser sondern sein Buch auf solche Fragen antworten muß; wenn dieses ihn nicht rechtfertigt, so sind alle Gründe, die
er



er für sich anführen möchte, nichts — als unnütze Worte.

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, der Literarischen Gesellschaft, deren Ursprung auch dieser Schrift das Entstehen gegeben hat, und in deren Mitte mir schon so mancher angenehme Genuß der Freundschaft, der Geselligkeit und der Literatur zu Theil geworden, bey dieser Gelegenheit öffentlich meine Hochachtung und meine fortwährende warme Theilnehmung zu bezeugen. Möge es Wunsch und Bestreben jedes, dazu fähigen Mitgliedes seyn, diese Anstalt immer nützlicher und Genußreicher zu machen! und möge einst alles das Gute wirklich eintreffen, was ihre Anlage, ihr schnelles Wachsthum und eine bereits sechsjährige Erfahrung für die Zukunft hoffen läßt!

St. Gallen am 10. April 1794.



I.

V o r l e s u n g

1 7 8 9.

Wallfahrt bis auf Schwiz.

Zweck der Reise — Tellen Capelle — Betrachtungen über ihn und seine That — Lucern — General Pfyffer — sein Kunstwerk — Betrachtung über ihn — Fahrt nach Brunnen — Schweizermänner — über das Monument des Abbé Raynal — über den Widerspruch der Reisebeschreiber — Schwiz — Empfindungen und Betrachtungen daselbst — Stutzer, Kleinmeisterschaft — worinnen besteht sie? — ist ruhig und billig zu beurtheilen — nicht so sehr gefährlich — glückliche Lage der Landleute von Schwiz.

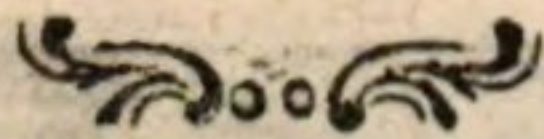
Wahlberechtigte des Wahlbezirks

Die Wahlberechtigten des Wahlbezirks sind die im Wahlbezirk wohnhaften Deutschen, welche das Wahlrecht nach dem Bundeswahlgesetz besitzen. Die Wahlberechtigten sind in die Wahlberechtigten des ersten Wahlbezirks und die Wahlberechtigten des zweiten Wahlbezirks eingeteilt. Die Wahlberechtigten des ersten Wahlbezirks sind die im ersten Wahlbezirk wohnhaften Deutschen, welche das Wahlrecht nach dem Bundeswahlgesetz besitzen. Die Wahlberechtigten des zweiten Wahlbezirks sind die im zweiten Wahlbezirk wohnhaften Deutschen, welche das Wahlrecht nach dem Bundeswahlgesetz besitzen.



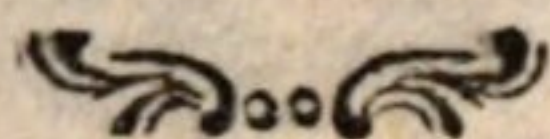
P. P.

Die Beschreibung einer Reise auf den Rigiberg im Canton Schwiz, oder vielmehr, Betrachtungen, wozu diese Reise Stoff und Anlaß gab, wünschte ich Ihnen m. h. Hr. dießmal und noch in einigen, folgenden Vorlesungen mittheilen zu dürfen. In Absicht auf die *Wahl* dieses Gegenstandes konnte mir um so weniger einige Bedenklichkeit aufstossen, da diese Gesellschaft nach dem Geiste ihrer Einrichtung litterarischen Genuß mit patriotischen Zwecken vereinigt: Nur in Absicht auf die *Behandlung* desselben; in Absicht auf den Gesichtspunkt, in dem ich manche Dinge, die mir aufgestossen sind, betrachtet habe; in Absicht auf manche Begriffe und Urtheile, Meinungen und Phantasien werde ich mir zum vor-



aus jene gütige Nachsicht ausbitten müssen, womit Sie mich schon einmal angehört haben.

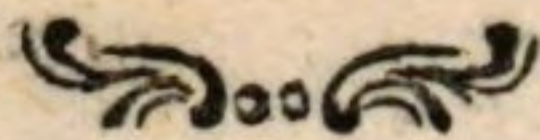
Der Zweck dieser Reise war eigentlich blos *Vergnügen* und *Herzensstärkung*. Ich wollte auch einmal die *Eindrücke* selbst erfahren und empfinden, welche die durch Natur und Heldenthaten ausgezeichnetesten Gegenden meines Vaterlandes auf ein Schweizerherz machen: Vielleicht gelingt es mir durch die Beschreibung dieser Eindrücke auch etwas zur Beförderung patriotischer Gefinnungen beyzutragen: Wenigstens hat dieser Zweck, besonders seit dieser Reise, so vielen Reitz in meinen Augen, daß auch das Bewußtseyn schwacher Kräfte mich nicht abhalten kann, zur Erreichung desselben so viel zu thun, als mir das Maass dieser Kräfte gestattet. Mit dem Zutrauen, daß ich zu Freunden und zu Männern rede, die es für Ehre und Glück halten, Schweizer zu seyn, und denen Schweizerfinn und Geist auch im kleinsten Funken ehrwürdig ist: Mit diesem Zutrauen schreite ich, ohne weitere Entschuldigung



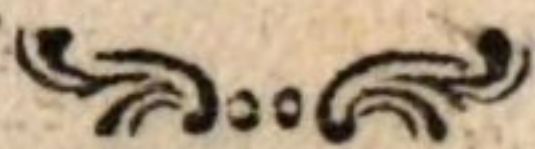
digung oder Rechtfertigung meines Vorhabens, zur Ausführung desselben.

Vor drey Jahren am 4ten Tag des Heumonats reifste ich von hier ab, mit noch vier Gefellschaftern, von welchen ich unsern vorjährigen würdigen Präsidenten, Herrn Girtanner mit Dank und Vergnügen nenne. Am 7ten waren wir in Zug. (Denn bis dahin fand ich in meinem Tagebuch nichts meiner dießmaligen Absicht Angemessenes.) In Zug schifften wir uns ein, um auf Art zu fahren, und von da den Rigiberg zu besteigen, dessen Spitze eigentlich das Ziel unserer Reise war; da aber missgünstige, Regendrohende Nebel diesen Berg umschwebten, ließen wir bey Immisee anlanden, und machten auf dem Wege nach Kißnacht bey Tellen Capell Halt! Sie steht auf der Stelle, wo einst Tell seinen Standpunkt genommen hatte, als er den Gessler ab dem Pferde hinunter schoß und ist eben zum Andenken dieser Begebenheit errichtet worden.

Obgleich



Obgleich die Capelle an sich nicht viel zu bedeuten hat, so ist sie doch durch ihren Zweck merkwürdig; zwar dürfte es mancher in Zweifel ziehen, ob eine Capelle gerade das schicklichste Erinnerungsmittel an solche Thaten seye, die aus Freiheitsinn entsprungen sind; aber dieser Zweifel könnte sich nur auf Nebensachen beziehen, die freylich in soferne tadelnswerth seyn würden, in soferne sie in Rücksicht auf die Hauptsache zweckwidrig und anstößig wären. An der Hauptsache ist nicht nur nichts tadelnswerthes, sondern alle Schweizerbürger, sie mögen zu dieser oder jener Religionsparthey gehören, müssen es an ihren ehrwürdigen Vorfahren weise und lobenswerth finden, daß sie bey solchen Denkmalen religiöse Vorstellungen und Empfindungen an patriotische Gefühle anzuknüpfen suchten. Wenn ein Schweizer seinen Sohn zu einem solchen Denkmal führet, so wüßte ich nicht was ihn, wenn er auch kein Catholike wäre, hindern sollte, ihm zu sagen: — „Diese Schweizerhelden, deine Vorfahren, auf welche du stolz seyn darfst, wann du ihnen in ihrer
„edeln



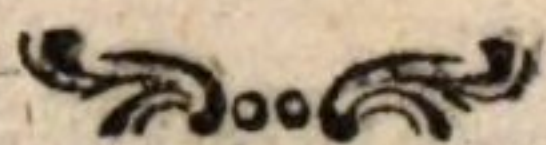
„edeln und großen Gefinnung nachzueifern trachtest,
„waren eben so fromm als tapfer. Ueberzeugt, daß
„der Erfolg von allem, was der Mensch thut, auch
„wenn er um Recht und Freiheit kämpft, von Gott
„abhängt; voll Vertrauen, daß er braven Männern
„beystehe, wenn sie für gerechte Nothwehr mit ent-
„schlossenem Muthe die Waffen ergreifen, begannen
„sie jeden Kampf mit einem frommen Gebete, und
„nach erfochtenem Siege war es wieder ein frommes
„Gebet, womit sie Gott auf dem Siegesfeld ein Dank-
„opfer brachten. In diesem Geiste sind auch die
„Denkmale ihrer Thaten errichtet; Ihre Nachkom-
„men sollten dabey nicht bloß an Sie und ihre Tha-
„ten, sondern auch mit dankbarer und gerührter
„Seele an Gott denken, der dem Kampf ihrer Väter
„das Gelingen gab, und was sie erkämpften, zu ei-
„nem dauernden und großen Segen für viele tausend-
„de machte. An solchen, Gott und vaterlän-
„dischen Helden geweihten Orten darf nur der-
„jenige patriotische Gelübde thun, der sich groß-
„ser Gefinnung und edler Absicht bewußt ist, und
„der



„der den Blick Gottes in sein Herz nicht scheuen
„muß.“

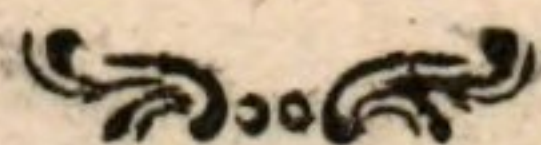
Wir fangen hier — *Nein, vor dem aufgesteckten Hut* — aber ich gestehe, daß ich dieses Lied schon oft mit mehr Gefühl und Herzlichkeit gesungen habe, als hier; vielleicht hatte ich mich an den Reimen und Sentenzen, womit die Capelle überall von Reisenden beschrieben ist, zu lange verweilet und zerstreut; vielleicht mochte es auch daher kommen, weil hier um des Ortes willen gesungen wurde, und es eben darum einem Ceremoniel ähnlich war, was dem natürlichen Gefühle allemal nachtheilig ist.

Wir giengen dann nach der hohlen Gasse, durch welche Gessler dem Todbringenden Pfeile des Tells entgegen rit; und hier that die Natur mehr Wirkung auf mich als das Menschenwerk, welches ich eben verlassen hatte, sie kam selbst meiner Einbildungskraft zu Hülfe, um mir die Geschichte vergegenwärtigen



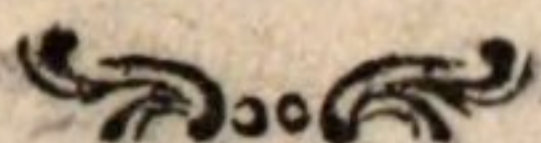
zu können, die hier vorgefallen. Da, wo ich stand, mochte Gefsler hergekommen feyn, eilig daher trabend, voll innrer Wuth über Tells, des Tyrannen Macht überwiegende Mannheit, voll Rache und Bosheit überlegend, *wo* und *wie* er ihn von neuem in seine Gewalt bekommen könne, und, wenn er ihn hätte, seine heifse Rache durch muthwillige und peinliche Marter an ihm fättigen wolle; entschlossen, alles zu versuchen und nicht nachzulassen, bis er den Mann, den *einzig*en, wie er wähnte, der sich vor seinem Stolze nicht beugen wollte; den *einzig*en, der ihm trotzen durfte; den *einzig*en, den er scheuen und fürchten mußte, mit Ketten beladen und gebeugt zu seinen Füßen gesehen, bis er sein Bitten um Gnade mit Hohngelächter erwiedert, im Kerker seiner gespottet, und an den langsamen Martern, die er für ihn erfinden wollte, sein Auge geweidet hätte. Oben, wo die hohle Gasse sich öffnet, und jetzo Tells Capelle steht, dort wartete sein der edle Flüchtling, Gedanken wälzend, die bald eine blutige That gebahren.

Man



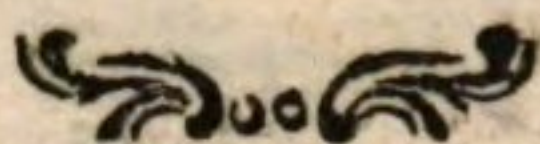
Man mag es mehr oder weniger oder gar nicht treffen, so ist es doch, besonders für einen Schweizer interessant und angenehm, sich in die Lage dieses Mannes zu versetzen, und die Gefühle und Leidenschaften zu denken, von welchen sein Herz wahrscheinlich in stürmische Bewegung gesetzt ward. Wehmüthige Erinnerung an sein Weib und den lieben Knaben, der ihm durch sein und seines Vaters ungewöhnliches Schicksal noch theurer geworden war; Aussicht, unausstehlich marternde Aussicht auf ewige Trennung von ihnen; empörende Vorstellung aller der Mißhandlung, all des tyrannischen, bübischen Muthwillens, den der Landvogt an ihm und andern verübt hatte; die Vorstellung der Unmöglichkeit bey diesem Tyrannen Verzeihung zu erhalten, oder in seine Hände zu fallen, ohne von seiner Bosheit das peinlichste und grausamste erfahren zu müssen; das Gefühl seiner Mannskraft; der Anblick seiner Armbrust, seines Pfeiles, des vortheilhaften Standpunktes; der Gedanke an die Leichtigkeit, sich mit einem glücklichon Schusse zu retten;

wie



wie natürlich war da die Bewegung, mit welcher er den Bogen spannte! — Einer muß sterben, *du* oder *ich*; — entweder *ich* muß den Tyrannen töden, oder *er* wird *mich* morden — Wie natürlich der Entschluß! — *er* soll mich nicht, wie ein schwaches, dummes Vieh schlachten, das *Ungeheuer* soll sterben, das keinen braven Mann um sich leiden kann. Jetzt hört er die Fußstritte eines Pferdes — Ha! Gefßler! Wenn du's wärest — dein schwarzes Herz bald gegen mir über — dieser Pfeil, ein leichtes, gefiedertes Werkzeug des Todes, von dem ich sagte, er wäre für dein Herz gespart — — du solltest erfahren, daß auch ein Bauer weiffagen kann. — — Nun spannt er mit tapferer, doch des Mörders ungewohnter Hand den Bogen, und legt auf die Armbrust den Tod drohenden Pfeil. So zum blutigen Empfange gerüstet, harret er des Kommenden — Er ist's — Weh! weh! dir, Gefßler! zu bald hast du, den du suchtest, gefunden — Tell sieht das gräßliche Gesicht des Tyrannen, der nach seinem Blute dürstet — schaudert — zielt — sein

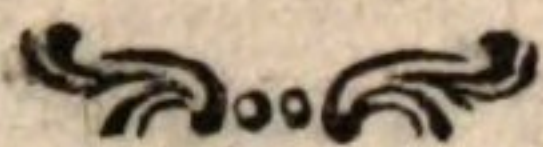
Auge



Auge blickt über den Pfeil nach der Brust des Landvogts — sein Herz klopft der That entgegen — Soll ich — einen Menschen morden? — Ha! es ist ein Menschenpeiniger, ein Böfewicht, ein Tyrann — Vollende die That — fliege Pfeil! — es knallt — es zischt — er fliegt, den Tod auf seiner Spitze tragend, durch Gesslers Brust — Tell sieht ihn stürzen, seinen stolzen Feind, sieht ihn sich in seinem Blute winden, und mit seinem Tode ihm Sicherheit geben. —

Man sagt, daß Tell durch diese That den Grund zur schweizerischen Freiheit gelegt habe. In gewissem Sinne ist es freylich wahr, denn eine solche That ist reizend und ermunternd für Männer, die Muth und Kraft haben, ein gleiches zu thun; aber itzo konnte dem Patrioten nicht angenehm seyn, was der Privatmann im hefftigen, obgleich gerechten Zorne, allzurast, obgleich nicht unbillig that. Es war vielmehr zu besorgen, daß die Kühnheit des *Einzigen*, dem weisen Plan der

Mehrern



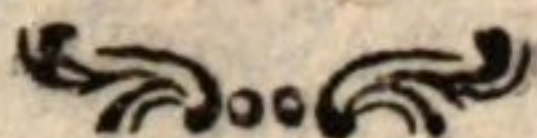
Mehrern schaden ; den überlegenden und schon verbündeten Patrioten das Spiel verderben ; die Raubthiere, die man im Schlafe fangen wollte, zum grimmigen Widerstand aufwecken, und die beschlossene Heldenarbeit, wo nicht unmöglich, doch mislicher und faurer machen dürfte. Mir ist es immer vorgekommen, daß Tell als Mann, und nicht sowohl als Patriot gehandelt habe. Er hielt es unter seiner Manneswürde vor einem leeren Hute ein Compliment zu machen und einem Tyrannen zu heucheln ; nachher mußte er sich um seine eigene Haut wehren und für seine eigene Sicherheit sorgen, und er that dieses als ein Mann, der um seiner Kühnheit, Entschlossenheit, Kraft und Stärke willen, die Bewunderung der Nachwelt verdient. Er handelte nicht für andere, sondern für sich selbst ; er half sich nicht durch Verbindung mit Andern, sondern allein und durch sich selbst. Sein Ruhm verliert also nicht dabey, wenn man ihn in seinem Benehmen gegen den Gessler als Mann, und nicht sowohl als Patriot betrachtet, um so weniger, da



er auch seinen Patriotenwerth in der Schlacht bey Morgarthen außer Zweifel gesetzt hat.

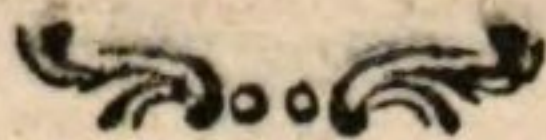
Man hat zwar angefangen, Tells Geschichte zu bezweifeln, als ob an derselben nur etwas wenig Wahres, hingegen das meiste Erdichtung oder Fabel wäre; ich gestehe, daß ich den Glauben an diese Geschichte, die nichts unwahrscheinliches enthält, die durch viele alte und übereinstimmende Nachrichten, durch Monumente und eine Tradition unterstützt wird, der man bis auf die erste Quelle der Begebenheiten selbst nachspüren kann, ungerne aufgeben möchte; indess kömmt's doch nicht darauf an, was man gerne glaubt, sondern was wahr ist; und darum verdienen jene wackeren Männer den Dank eines jeden Schweizers, welche mühsame kritische Untersuchungen angewandt haben, um die Glaubwürdigkeit der Geschichte von Wilhelm Tell darzuthun, und jeden, der an ihm einen heldenmüthigen Vorfahren bewundert und ehret, gegen den Vorwurf einer thörigten Leichtglaubigkeit zu sichern.

Uebri-

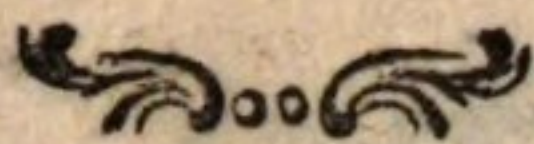


Uebrigens würde es unserm Zeitalter wahrlich nicht zur Ehre gereichen, wenn man anfangen wollte, an der Geschichte unserer Vorfahren zu kriteln, bloß, um sich durch *Zweifel* über *dasjenige* Ruhm zu erwerben, was *jene* rühmlich gethan haben.

Von Tellen Capelle kamen wir bald auf Kufnacht, und hofften von diesem Ort aus den Rigi-berg besteigen zu können, aber die Witterung nöthigte uns unsern Plan zu ändern. Wir schifften uns also ein, um auf dem Vierwaldstädtersee nach Lucern zu fahren. Auf dieser Fahrt ist es vorzüglich der hohe, fürchterlich schöne Pilatusberg, der die Aufmerksamkeit und die Bewunderung des Fremdlings auf sich ziehet. Sobald wir zu Lucern in unser Herberge angelangt waren, wünschten wir alle, das berühmte Kunstwerk des Herrn General Pfyffers zu sehen; zweifelten aber, ob ein halbes Duzend Landstreicher so leicht Zutritt bekommen werden; im Grunde war es ein närrischer Zweifel, denn das bisgen mehr oder weniger Eitelkeit, das
allen



allen Menschenkindern anklebet, abgerechnet, ist es immer eine Art wohlverdienter Belohnung, die dem wahren Künstler wichtiger als jede andere ist, sich an dem Wohlgefallen, an der Freude, an dem bewundernden Anstaunen weiden zu können, womit der erste Anblick seines Kunstwerks begleitet zu seyn pflegt. Ob wir gleich durch Hrn. Girtanner leicht in Lucern selbst mehrere Empfehlungen hätten bekommen können, wollten wir uns doch lieber geradezu auf's Gerathwohl als neugierige Reisende anmelden lassen. Indess befahen wir die Merkwürdigkeiten der Stadt, wovon die Beschreibung hier nicht am rechten Ort seyn würde. Vor dem Nachtessen kam ein Bedienter des Hrn. General Pfyffer und brachte uns die Erlaubniß, morgen unfre Neugier stillen zu dürfen, verlangte aber, daß wir unfre Namen auf eine Carte schreiben sollen, weil's der Hr. General mit Fremden so im Gebrauch habe. Im Speisesaal, wo wir das Nachtessen erwarteten, hiengen einige Portraite berühmter Schweizermänner von Pfenninger, und es schien mir, daß der Wirth dadurch

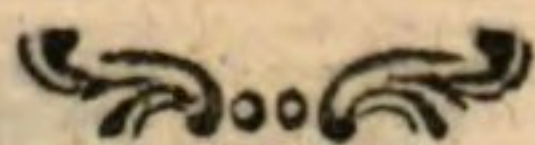


dadurch auf eine vernünftige und patriotische Weise für die Unterhaltung seiner Gäste habe sorgen wollen, aber unser Wirth war ein *feiner* Mann, der ausländischen Raritäten den gebührenden Vorzug vor allen einheimischen zu geben wufste; er führte mich an die andere Seite des Zimmers, wies mir das Portrait des Voltaire und versicherte mich mit einer wichtigen Miene, dafs dieses der berühmte *Volontaire* sey; unser Wirth war von derjenigen drollichten Gattung, wie man sie häufig in kleinen Städten findet; er mochte hie und da einige Brofämchen aus den Tischreden seiner Gäste aufgehoben haben: weil sie aber von der verschiedensten Gattung sind, und sein Gehirn die Sönderungsgabe nicht so gut wie sein Magen besitzt, so wird ein wunderbares Gemische daraus, womit er seine Gäste wie mit einem Ragout zu regaliren pflegt, und welches ihnen, wo nicht zur Nahrung, doch zur Belustigung dienet.

Am Morgen des 8ten giengen wir zu Hrn. General Pfyffer. Ein Bedienter führte uns auf einen

B

Saal,

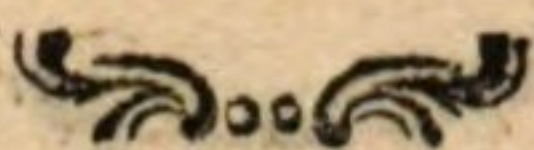


Saal, in welchem ein großer Tisch beynahe den ganzen Raum einnimmt, und nur so viel davon übrig läßt, als nöthig ist, um bequem um denselben herum gehen zu können. Auf der Tafel, die etwa zwanzig Schuh in die Länge, und 10 in die Breite haben mag, liegt das berühmte Kunstwerk, welches ich eine planistereometrische Darstellung eines Theils der Schweiz nennen möchte, der 200 Quadratstunden enthält, und wovon der Vierwaldstädtersee den Mittelpunkt ausmacht. Für eine Schweizerstunde ist ein Schuh zum verjüngten Maasstab angenommen; eine Proportion, welche zur detaillirten Darstellung der Natur sehr geschickt ist, ohne dem Werk einen gar zu großen Umfang zu geben. Alle Flächen, Erhöhungen und Vertieffungen sind nach genauen und sorgfältigen geometrischen Berechnungen angebracht, und stellen in Absicht auf Größe, Lage, Gestalt und Farbe ein treues Miniatur - Bild der Natur dar. Das ganze Werk scheint aus Wachs gebildet zu seyn; es ist aber nur mit Wachs begossen; die Berge sind aus ihrer eigenen natürlichen Steinart gemodelt,

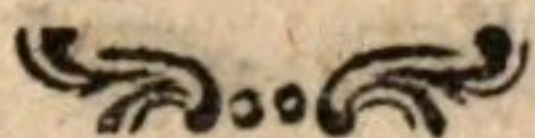
der



der Stoff des Uebrigen ist eine Mischung verschiedener Materien, die, nach der Versicherung des trefflichen Künstlers, dem Werke eine eiserne Haltbarkeit giebt, und wirklich kann man ohne Schaden zu thun, mit der Faust darauf schlagen. Ich wage es nicht, eine eigentliche Beschreibung dieses Werkes zu geben; dieses kann nur der Künstler selbst thun, und was ich leisten könnte, würde doch zu einer deutlichen Vorstelllung nicht hinlänglich seyn. Man muß das Werk selbst sehen, um sich dasselbe, so wie es ist, denken zu können, und wer es sieht, wird in seiner Einbildungskraft ein Bild davon mitnehmen, woran er sein Lebenlang Freude hat. Es ist in dem Zimmer ein kleiner erhöhter Gang angebracht, auf welchen man herauf steigen und den interessantesten Theil der Schweiz, wie vom hohen Himmel herab, übersehen kann, oder man kann sich einen Berg wählen, sich auf die Spitze desselben niederbeugen, und von allen Seiten im Kleinen eben die Aussicht genießen, welche die Natur im Großen darbietet, oder wenn man eine Gegend gerne im

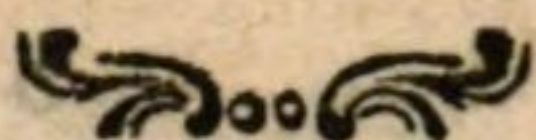


Detail betrachten möchte, so ist man sicher, daß einem nichts Wesentliches, auch kein Fußsteig entgehen wird; und so kann man eine Gegend in kurzer Zeit mit dem Auge ganz bereifen, und alles sehen, was auf ihrer natürlichen Oberfläche sichtbar ist. Dieses geographische Modell wird ein bleibendes und rühmliches Denkmal des kühnen Geistes, der großen Kenntnisse und des unermüdeten, ausharrenden Fleißes des vornehmen Künstlers abgeben. Noch einen Umstand darf ich nicht unberührt lassen, daß nämlich das Werk aus Parthien zusammengesetzt ist, die sich ohne Schaden des Ganzen trennen und wieder zusammen fügen lassen, so daß es ganz bequem in fremde Länder versandt werden könnte; ein Umstand, der mir, freymüthig zu reden, am wenigsten gefallen hat: vielleicht hat schon mancher Schweizer mit mir gewünscht, daß dieses Werk ein untheilbares Ganzes ausmachen, daß die Versendung desselben unmöglich seyn, und daß es ein ewiges Familienstück bleiben möchte; dann in fremden Händen könnte einst (nach Jahrhunderten wäre



es doch noch zu frühe) von diesem Werke ein Gebrauch gemacht werden, der der patriotischen Gefinnung des Künstlers sehr zuwider feyn, und selbst seinem Vaterlande zum grossen Schaden dienen würde: Gerade derjenige Theil der Schweiz, den dieses Werk darstellt, würde ohne die genaueste Localkenntnifs am schweresten zu bezwingen feyn; und darum mus es auch einem patriotischen Schweizer ein unangenehmer Gedanke feyn, das das Modell dieses Landes vielleicht einst in spätern Zeiten veräußert werden, auf diese oder jene Weise in die Hände eines Feindes desselben gerathen, und ihm diese Localkenntnifs mehr als keine Landkarte, mehr als keine Reisebeschreibung, ja mehr als selbst eine eigene Reise erleichtern könnte.

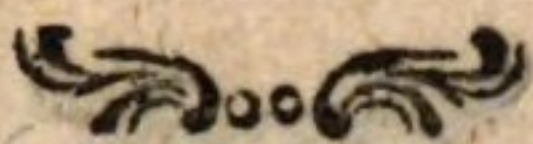
Ich glaube nicht das es blos zu einer unnützen und langweiligen Ausschweifung dienen wird, wenn ich auch noch etwas von dem vornehmen Künstler selbst sage. Sollte Ihnen aber, meine h. Hr. das Original nach den ersten Zügen meines Gemäldes



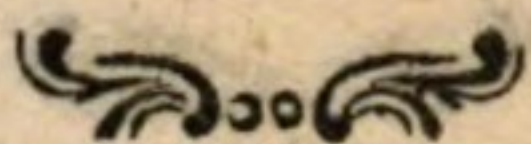
des von ihm, mißfallen, so bitte ich sehr, daß Sie Ihr Urtheil zurückhalten, bis das Gemälde vollendet ist. Schon oft hat ein Mahler die ersten hingeworfenen Züge eines Portraits, weil er sie nachher selbst nicht treu fand, wieder durchwischen müssen; vielleicht könnte das auch mir begegnen. Lassen Sie sich es also nicht befremden, wenn das Bild, welches ich aus wohlmeinender Absicht (die hernach deutlicher werden soll) entwerfen möchte, eher einem in der großen Welt verdorbenen, vornehmen Wollüstling, als einem Manne ähnlich sieht, der seinem Vaterlande Ehre macht.

Es ist ein Mann, den die Last seiner 40 bis 50 Jahren sehr niedergebeugt hat. Seine Augen sind hohl und triefend, seine Wangen eingefallen, seine Haut verwelkt und in Runzeln zusammengechrumpft, seine Farbe ist die blasgelbe Leichnamsfarbe, und sein Athem ist Verwesungsgeruch; sein dünner, hagerer Rumpf ruht auf zwey Fleisch- und Marklosen Füßen, die unter ihrer Last zittern, und

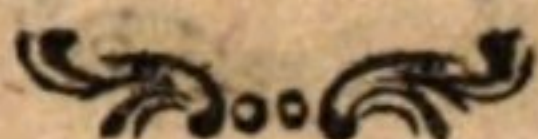
bey



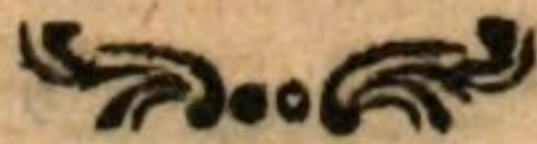
bey den vorwärts gedrückten Knieen zusammen zu fallen drohen; auf dem Haarlosen Kopf sitzt eine hochfrisirte Perücke und um den Cadaverähnlichen Leib hängt ein Kleid, wovon das Muster erst neu-lich von Paris kam. Er trat selbst schleichend und kurz athmend in das Zimmer, in seinen matten Augen noch einige Funken von ehemaligem, schmelzenden Feuer der Wollust; sein Mund in die Falten eines gnädigen und erobernden Lächelns gelegt, die sich aber beym Anblick unftrer Geringheit sogleich in diejenigen eines verachtenden Stolzes verwandelten. An den Muskeln seiner Nase sah' man jene Bewegungen, die sonst natürlicher Weise aus dem Eindrücke des Unreinen entstehen, die aber bey gewissen Leuten auch alsdann sichtbar werden, wann ihnen Leute nahe kommen, die sie nach ihrem Maasstabe für niedrig, gleichsam für unrein halten; in welchem Betracht diese Muskelzuckungen ein charakteristisches Merkmal hochmüthiger und verdienstlofer Narrheit sind. Weil er viele Jahre in Frankreich, bey Hofe, und in der grossen Welt zugebracht hat,



hat, würde es für ihn entehrend gewesen seyn, die ungeschliffene deutsche Sprache noch sprechen zu können, oder zu wollen. Auch verunreinigte er seine Zunge nicht damit, und sprach von seinem Werke, einem vornehmen Fremdling zu gefallen, der zu unserm Glücke eben auch gegenwärtig war, mit einer marktschreyerischen Geschwätzigkeit. Würden Sie nun, m. Hrn. ! an diesem Bilde den Mann erkennen, dem es möglich gewesen wäre, das eben beschriebene Kunstwerk zu Stande zu bringen? Würden Sie dieser Schilderung Glauben beymessen, wenn ich auch behaupten wollte, daß sie nach dem Leben entworfen sey? Würden Sie mir nicht vielmehr mancherley Einwendungen machen wollen? Wie ist's möglich, daß ein solcher Mann, ein solches Werk hat zu Stande bringen können? Wie konnte in der Seele eines solchen Mannes der kühne Gedanke aufsteigen, die Schöpfung Gottes nachzumodeln? Wo kamen ihm die Kräfte her, die langen und mühsamen Reisen auszuhalten, die zur Ausführung dieses Gedankens nothwendig waren? So ein
schwäch-



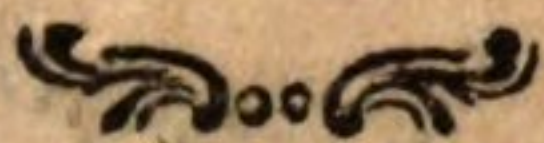
schwächer, markloser, abgeschmolzener, verkü-
stelter! Und was ihnen in ihrem ungläubigen und
doch schönen Eifer zu sagen beliebte. Worinnen
möchte aber wohl dieser Eifer seinen Grund haben?
Mich dünkt, in einem Vorurtheil, welches vielleicht
die Meisten aus dieser Versammlung mit mir gemein
haben — in dem Vorurtheil, — daß große Männer
(mögen sie's denn seyn, in welchem Fache sie wollen)
allemal natürlich, simpel und kraftvoll seyn müssen;
daß ihnen die Natur wohl ein sichtbares Merkmal
ihres vorzüglichen Werthes aufgedrückt habe, auf-
fallend und verständlich für alle, die ihre Charack-
tere lesen können, aber sie vor aller Künsteley und
Ziererey, so wie vor aller Verunstaltung zu bewah-
ren wisse; daß sie sich außer diesem Stempel ihres
Vorzuges in ihren Reden und Thun eher dem ge-
meinen, als dem modisch verfeinerten Tone nähern.
Und da wäre es in der That, traurig, wenn gerade
ein Schweizer eine ärgerliche Wiederlegung dieser
Meinung seyn sollte: Indefs, was ist, ist dennoch
das, was es ist, es mag uns freuen oder ärgern, aber
ich



ich kann Ihnen, m. Hrn. ! von diesem Manne mit Wahrheit sagen, daß Sie an demselben von erwähntem Vorurtheile eine erwünschte Bestätigung finden würden.

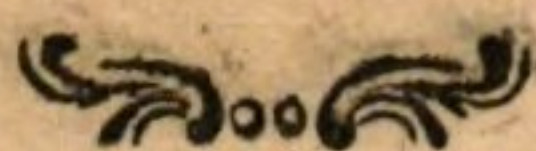
Kaum wäre es mir zu verzeihen, neben das wahre Portrait dieses Mannes ein solches widriges Afterbild aufgestellt zu haben, wenn es nicht in der Absicht geschehen wäre, um das erstere desto auffallender und fühlbarer zu machen, denn es ist bekannt, daß die Häfslichkeit zur Erhebung der Schönheit dienet. Er war damals, als wir ihn sahen, ein Mann von mehr als 70 Jahren; schien aber in seinem grauen Alter noch die ungeschwächte Kraft eines 40jährigen Mannes zu genießen. In blühender Gesundheitsfarbe, gerade und fest stand er da, so daß ich über der Bewunderung des wackern Greisen beynahe sein Kunstwerk vergessen hätte; er gehört unter die vielen Beyspiele, an welchen die alte und neue Geschichte unsers Vaterlandes so reich ist, und die für den jungen Bürger so belehrend und

ermun-



ermunternd find , dafs ein groffer und freyer Geist nur in einem unverzärtelten und durch keine Laster geschwächten Körper wohnen kann. Seine Freundlichkeit hat nichts von jenem gnädigen und herablassenden, womit sonst Leute feines Standes oft Geringeren begegnen und damit die Einbildung von ihrer Hoheit nicht minder verrathen, als durch Stolz; sie ist von derjenigen Art, welche die Herzen gewinnt, Zutrauen erweckt, zur Freymüthigkeit ermuntert, und den Geringeren den Unterschied des Standes vergessen macht. Die Art, wie er sich kleidet, wie er sich geberdet, wie er redt und sich ausdrückt; alles zeugt von einer edeln Einfalt, die durch nichts unnatürliches oder geziertes entstellt wird, und welche an ihm ein desto größeres Verdienst ist, weil er sie ungeachtet seines langen Aufenthaltes in Frankreich gegen so viele Reizungen zum Gegentheil, rein zu erhalten wufste. Freylich, Männer, die durch das, was sie sind, Achtung verdienen und allemal auch erhalten, haben weniger Versuchung sich durch Schein wichtig zu machen,

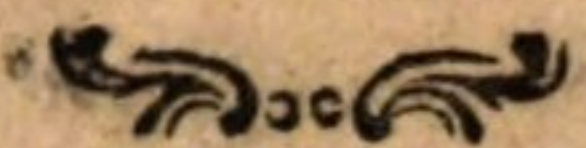
als



als solche, welche nichts seyn würden, wenn sie nicht scheinen könnten. Je mehr ein Mann dasjenige, was dem Menschen wahre Würde und wahren Werth gibt, kennt und schätzt, und jemehr er davon in sich selber fühlt, desto gleichgültiger wird er gegen den Glanz seines eigenen Reichthums, seines vornehmen Standes und aller modischen Verzierungen desselben. Wem hingegen das erstere fehlet, der wird sich natürlicher Weise auch gerne in den Glanz - Nebel einhüllen, womit das letztere die Augen der Kurzsichtigen blendet und es ihnen wehret, das unbedeutende, Kerzenstümpchen zu sehen, welches dahinter versteckt ist.

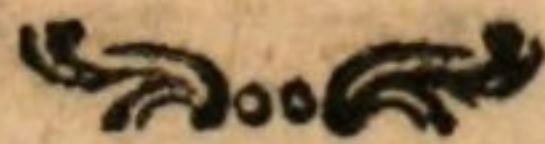
Voll Bewunderung des trefflichen Kunstwerks und des nicht minder [trefflichen Künstlers schifften wir uns ein, um von Lucern nach Brunnen im Canton Schwiz zu fahren. Ob wir gleich ein bedecktes Schiff hatten, konnte uns dasselbe dennoch nicht ganz gegen den Schlagregen schützen, der beynahe ununterbrochen auf uns herabströmte. Um den

Vor-



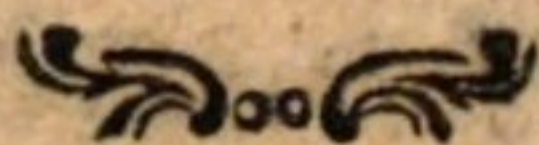
Vortheil eines starken Nachwindes nicht zu verschmerzen, gaben wir unsern Voratz auf, bey der, um ihrer Kleinheit willen berühmten Republick Gersau anzuländen, fuhren aber hart bey derselben vorüber, und bemerkten ein paar prächtige Gebäude, die über die übrigen hoch und stolz hervorragten; vielleicht eben so, wie ihre reichen Bewohner sich über ihre ärmern Mitbürger an Ansehen und Macht erheben. Die Fahrt auf dem Vierwaldstädtersee hat um der hohen Bergen und Felsen willen, womit er größtentheils eingefasst ist, etwas Bängliches und Furchterregendes, besonders wenn Wind und Regen, die uns wirklich begleiteten, die Vorstellung der Gefahren eines Sturms erzeugen. Aber es stand am Steuerruder ein Mann, dessen Anblick auch in wirklicher Gefahr Muth einzuflößen vermögend gewesen wäre. Ruhig und unempfindlich gegen Wind und Regen, mit der heitern Miene der Sicherheit und der Furchtlosigkeit; mit der Miene des unbesorgten Vertrauens auf seine eigene Mannskraft stand er da auf dick und stark wadichten Füßen;

mit



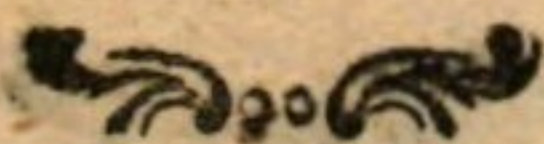
mit nervichten Armen und männlicher Faust das Ruder haltend, und das Schiff kaum mit halber Spannkraft leitend und stoffend.

Aehnliche Männer habe ich in den Gegenden die wir bereiften noch mehrere gesehen, ob ich gleich nicht rühmen kann, daß mir viele von den Thal und Bergbewohnern zu Gesichte gekommen sind. Nach den wenigen die ich gesehen habe, zu schliessen, würde ich sagen, daß hier eine kräftige Menschengattung ist, stark, untersetzt, recht zum feste stehen gebaut, wie die Gebürge die sie bewohnen, breitschultrig, nervicht und von großen Muskeln; Leute, der Natur ihres Landes und ihrer Lage ganz angemessen gebildet, nicht leicht zu überwinden, schwer niederzustürzen, unbeweglich im Widerstand, jedem Anfall trotzend, fähig ihr Land zu vertheidigen, aber nicht gewandt genug um Eroberungen zu machen. Wenn die Natur einen zweyten Herkules bilden wollte, so würde sie die Keime und Anlagen zu einem solchen Manne eher
auf



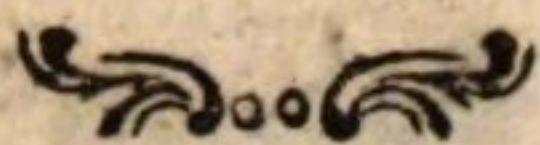
auf den Bergen meines Geburtslandes finden ; denn auf den Bergen des Oberlandes im Toggenburg gibt's Männer, die mit nicht geringrer Muskel und Nervenkraft, hochstämmigen Wuchs und Gewandtheit vereinigen. Schade, daß sie keine würdigeren Beweise ihrer Stärke ablegen, als daß sie etwa bey übler Laune ein ganzes Wirthshaus von allen Gästen rein machen.

Das Grütli, wo die ersten Eidgenossen zusammen traten, und dem Vaterland schwuren, es in Freiheit zu setzen, sahen wir nur von weitem bey der Krümmung des Sees gegen Unterwalden. Der berühmte Abbé Raynal wollte hier den ersten Eidgenossen ein Denkmal von Marmor errichten lassen, es wurde ihm aber von den Cantons Uri, Schwiz und Unterwalden abgeschlagen. „Die Freiheit des Vaterlandes, hieß es, sey das rühmlichste Denkmal derjenigen Männer, die sie gestiftet haben.“ Dieser Abschlag und diese Sprache zeugt doch noch von ächtem Schweizergeiste. Raynal soll sich über
den



den Mangel eines Denkmals sehr geärgert haben, und das ist an ihm nicht zu verwundern, aber eben so wenig ist sich's zu verwundern, daß Schweizermänner über diesen Punct anders dachten, als ein Franzmann, und daß ihnen ein Denkmal von einem solchen in ihrem Lande errichtet, ein nicht geringeres Aergerniß seyn mußte, als diesem der Mangel desselben. Dieses Denkmal ist aber gleichwol zu Stande gekommen, nur steht es nicht im Grütli, sondern auf einer kleinen Insel unweit Lucern. Es ist ein Obelisk, auf dessen Fußgestelle die Innchriften zu sehen sind, welche zur Verewigung des Namens der drey Häupter der ersten Eidgenossenschaft und desjenigen des Abbé Raynal dienen sollen. Ob diese Zusammenstellung jener wackeren Freiheitsstifter mit dem Namen eines monarchischen *) Unter-

*) Diese und einige anderen Stellen dieser Vorlesung sind jzo freylich minder passend, weil sich seit 1789. in Frankreich gar vieles geändert hat. Raynals Monument hat nun ein Interesse bekommen, an welches

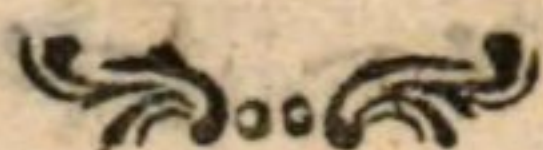


terthanen , einem Schweizerherzen behagen kann, das mag das Gefühl eines jeden Schweizers entscheiden, welcher dieses Monument betrachtet. Wirklich sind die Anmerkungen , womit es von Reisenden überschrieben ist, meistens Aeufferungen des Mißfallens und mitunter eines bittern Spottes. Mich dünkt, Raynal hätte sich besser mit derjenigen Unsterblichkeit begnügt, welche er vielleicht von seinen eigenen Werken erwarten kann, als daß er sich mit so viel Zudringlichkeit an die Namen alter Schweizermänner anzuschmiegen suchte, deren Unsterblichkeit freylich entschiedener und ficherer ist als die seinige, weil sie sich auf Thaten gründet, die izeo noch in ihren wichtigen Folgen gesehen und empfunden werden; und eben darum auch keines Monuments von Marmor, am wenigsten von einem Franzmann bedürfen. Das würdigste Monument ist diesen Män-

C

nern

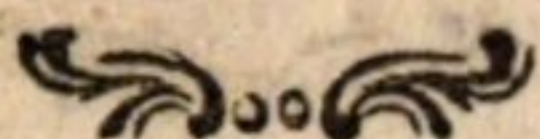
ches er selbst wohl nicht gedacht hat. Der denkende Wanderer sieht nun an demselben nicht sowohl ein Denkmal für die Schweiz, als vielmehr ein Omen für Frankreich.



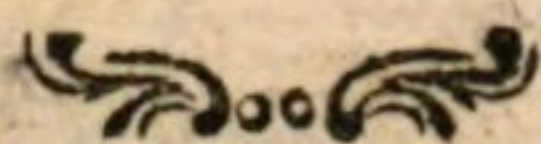
nern in den Herzen braver Schweizer errichtet; ist dieses veraltet und zerfallen, so mögen Fremde kommen und uns andere von Marmor errichten, aber wenn wir einst solche Erinnerungsmittel an die Stifter unsrer Freiheit nöthig haben, so sind wir nicht mehr Schweizer, und so werden uns solche Denkmale nicht zur Ehre, sondern zur Schande dienen.

Bey Brunnen waren wir kaum an Land gestiegen, als uns eine große Menge Bettler umgaben und bestürmten; nachdem wir uns mit Mühe bis ins Gastzimmer durchgedrungen hatten, welches der Wirth kaum mit allem Nachdrucke von Bettlern rein zu machen vermochte, traten einige Jungs mit Armbrüsten herein, die uns ziemlich trozig um eine Schützengabe ansprachen. Eben dieß thaten auch einige Knaben in Küßnacht, und es scheint in diesen Gegenden allgemeine Sitte zu seyn, aber dort hatte die Weise, wie die Jungs uns in Ansprache nahmen, mehr Wohlanständiges und minder Bettelhaftes und Ungeschliffenes als hier.

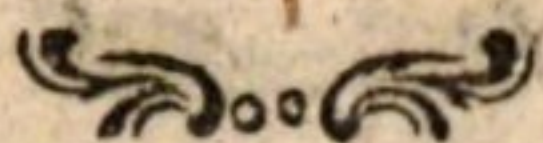
Bey



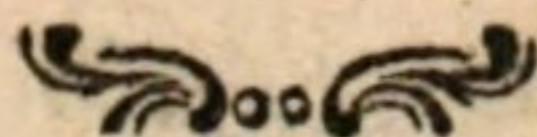
Bey diesem Anlaß sey es mir erlaubt eine Bemerkung zu machen, welche sich auf den nicht seltenen aber dem Leser allemal unangenehmen Widersprüche der Reisebeschreiber beziehet. Es ist nämlich möglich, daß Reisebeschreiber von dem gleichen Orte sehr verschiedene, sogar widersprechende Dinge erzählen können, ohne daß weder der einte noch der andere den Vorwurf verdient, daß er die Unwahrheit gesagt habe. Je nachdem die Stimmung eines Reisenden, die Dinge die ihm an einem Orte aufstossen und die Umstände, unter welchen sie sich seiner Beobachtung darstellen, beschaffen sind, je nachdem wird auch sein Urtheil über diesen Ort ausfallen. Da nun diese Stimmung verschieden, diese Dinge manigfaltig und diese Umstände ungleich und veränderlich sind, so müssen natürlicherweise auch solche Urtheile zuweilen verschieden seyn. Z. B. Herr Professor Meister von Zürich nennt Brunnem einen blühenden Ort, führt die Niederlage von Kaufmanns - Waaren als eine Ursache seines Wohlstandes an, und die Lungen, die ihn um eine



Schützengabe ansprachen, schienen ihm sogar Amors und Amorinnen zu seyn. Es wäre an mir sehr unbescheiden, zu sagen, daß sich Herr Meister geirrt habe. Mit der kaufmännischen Niederlage hat's seine Richtigkeit; alles übrige mag sich ihm unter vortheilhaften Umständen dargestellt haben. Vielleicht war der Ort von dem alles verschönernden Sonnenlichte beleuchtet, und die armen Leute zu Haufe: vielleicht war sein Geist damals auf einen hohen Grad der Froheit und Heiterkeit gestimmt, bey welcher Stimmung er dann auch, vermöge seines ihm ganz eigenen Talentes, jedes Ding von seiner angenehmen und lachenden Seite anzusehen, ein Paar Bauernjugens in Amors umschuf; ein Talent, welches ich an ihm eher beneiden als tadeln möchte. Auch wollte ich mich über diese dichterische Umschaffung gar nicht lustig machen, denn, läßt man das dichterische Bild weg, so wird sich jeder statt solcher Amors, blühende muntere Knaben in einem reinen, ländlichen Negligé denken. Wir hingegen sahen diesen Ort nur in einem von dichten und schweren



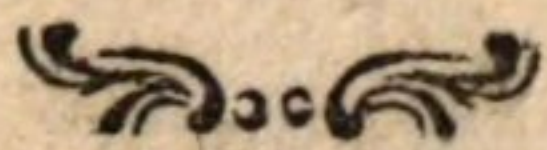
schweren Regenwolken über ihn ausgegossenen traurigen Dunkel; es war Sonntag und an einem solchen Tage versammelt sich die niedere und alsdann müßige Volksklasse gerne um die Wirthshäuser herum, besonders wenn es regnet. Da sich nun dieselbe so sehr auf's Betteln leget, daß sie uns, wie schon gesagt, Schaarenweis anfiel und bis in's Gastzimmer verfolgte, so konnte ich mir unter solchen Umständen von dem Wohlstande dieses Orts keinen, der Beschreibung des Herrn Meisters, angemessenen Begriff machen. Es schien mir vielmehr, was mich übrigens gar nicht befremdete, daß hier der, durch eine kaufmännische Niederlage beförderte leichtere Erwerb nur einigen wenigen zur Aufnahme ihres Vermögens diene, hingegen bey den Meisten aus dem niederen Volke, Verschwendung, Leichtsinne, Müßiggang und Bettelgeist erzeuge. Es ist also möglich, daß zwey ehrliche Reisebeschreiber von dem gleichen Orte ein sehr verschiedenes Urtheil fällen können, und ich hoffe, man wird mich nicht missverstanden haben. Ich wollte nicht das Urtheil des
Herrn



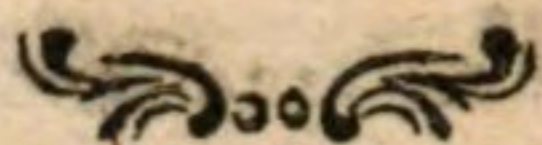
Herrn Meisters widerlegen, noch weniger das meinige als das zuverlässigere darstellen, dann es gründet sich, aufrichtig zu reden, nur auf einen kaum 2stündigen Aufenthalt und noch dazu auf eine einzige, blos einseitige Erfahrung. Ich wollte nur durch ein Beyspiel zeigen, für's erste, daß man nicht unweise ein vernünftiges Mißtrauen in das Urtheil der Reisebeschreiber setzt, wenn man auch übrigens an der Richtigkeit ihrer besondern Beobachtungen und an ihrer Wahrhaftigkeit überhaupt zu zweifeln keine Ursache hat; für's zweyte, daß man aus ungleichen Urtheilen zweyer Reisebeschreiber billiger Weise noch nicht schließen kann, daß der einte oder andere eine wirkliche oder absichtliche Unwahrheit gesagt habe.

Das Wetter war uns nun etwas günstiger und der Weg von Brunnen nach Schwiz führte uns durch ein ebenes Thal, welches seine Anmuth mehr seiner Lage als seiner Fruchtbarkeit zu danken hat. An keinem Orte fühlte ich so stark, daß ich im

Lande

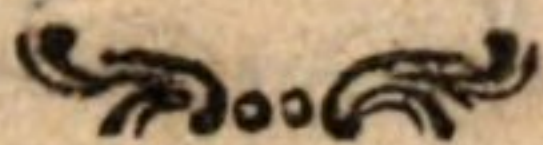


Lande der freyen Schweizer wandle, wie hier. Der Anblick der hohen Berge, von welchen das Thal in dem man wandelt, eingefasst ist, erweckt ein Wonnevolles Gefühl der Abgeschlossenheit von allem Menschenzwang, einer vollkommenen Sicherheit und eines mächtigen Schutzes; eine Empfindung, bey welcher man jede Abhänglichkeit von irgend einem Herrn außer diesen festen Mauern unnatürlich und unausstehlich findet. Es kommt einem vor, als ob die Natur die glücklichen Bewohner dieses Landes mit ihren starken Armen umfasse, sie an ihren Busen drücke, und ihnen zurufe: „Ihr seid meine Kinder, „bleibet mir treu, so will ich euch schützen!“ — Je mehr man sich der Wirkung und dem Eindrucke des Natürlichen dieser Gegend überläßt, desto weniger kann man an dem schönen Flecken Schwiz ein Wohlgefallen haben, gerade um deswillen, weil er zu schön ist. Das Moderne der Kunst und der Mode an den vielen neuen Gebäuden und an den Einwohnern selbst, macht einen gar zu großen Contrast mit der Natur des Landes, dem ursprünglichen Cha-



Charakter feiner Einwohner und mit der Stimmung eines schweizerischen Wallfahrers. Zunächst vor den Fenstern des Gasthofes, wo wir unsere Einkehr nahmen, sahen wir die neue Kirche und das neue Rathhaus, dieser Anblick erzeugte die Vorstellung von Reichthum, Luxus und Pracht. Hinter denselben erhebt sich der hohe Hacken und Mitiberg mit seiner kahlen Felsenspitze und erweckt die Vorstellung von Grösse und Hoheit, von Einfachheit und Alterthum; und so wie man bey dem Himmelwertsgerichteten Blick auf diese Bergspitzen an den Kunstlosen aber desto festern und kraftvollern Charakter der alten Einwohner denkt: so kann man sich's bey dem wieder niederwärts gesenkten Blicke auf die neuen Gebäude nicht verwehren, an die Verfeinerung und die sie begleitende Verweichlichung und Abschwächung der Nachkommen zu denken; besonders, wenn man zur Verstärkung dieses Contrastes, junge Herrchen in allerneuester, französischer Modetracht über die Gasse schweben sieht; die, nachdem sie frühzeitig aus der Schule pedantischer Wissenschaften

ten



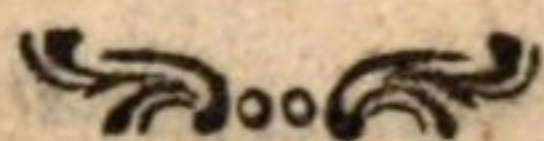
ten erlöst worden, nach dem feinern Unterrichte französischer Musik - Tanz - und Sprachenmeister Lebensweisheit und Lebensgenuss gelernt und endlich von irgend einer Comödiantin ihre gänzliche Ausbildung erhalten zu haben scheinen. Zwar läßt sich da vieles entschuldigen und ich möchte nicht gern ungerecht seyn; aber ich wollte auch nicht tadeln, was nicht zu ändern ist, sondern ich wollte nur sagen, daß die modische Verfeinerung an keinem Orte so viel auffallend contrastirendes und mißshelliges hat, als hier. In schweizerischen Handelsstädten hat sie schon weniger Mißshelliges und die Ursache ist sehr begreiflich; aber auch da findet man in ihren Folgen, die immer sichtbarer und fühlbarer werden, eben keinen Grund uns derselben zu rühmen, oder unser Vaterland darob glücklich zu preisen. Uebrigens, dünkte ich, daß es diesem Canton noch mehr zur Ehre als zur Unehre dienet, daß der Abstand zwischen Natur und alter Einfachheit der Sitten und zwischen modischer Abartung von derselben daselbst noch so auffallend ist, denn dieses könnte nicht statt finden,



finden, wenn von ersterem, so wie in Handelsstädten, wenig oder nichts mehr vorhanden wäre, um es gegen das letztere halten und damit vergleichen zu können. Ein wackrer Schweizermann, seinen Vorfahren ähnlich, von starkem Knochenbau, in ländlicher einfacher Kleidung, mit allen Merkmalen angeerbter und ungeschwächter Mannskraft bey einem Zögling Frankreichs festen Trittes vorbey schreitend, wirft ein Licht auf den letztern, bey welchem desselben Abartung sehr sichtbar wird, und bey welchem die Aussicht auf die vierte und fünfte Generation eben nichts erfreuliches hat, besonders, wenn man dabey noch an ein fortwährendes Wachsthum der Verfeinerung denkt.

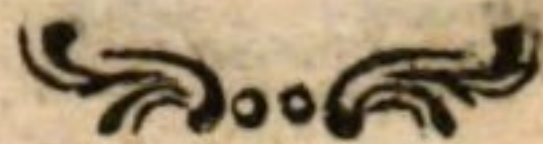
Indefs ist eine Sache selten weder so schlimm noch so gut, als sie es scheint, und vielleicht trifft dieses auch in Absicht auf die Kleinmeisterschaft der jungen Schweizer ein. Ueberhaupt muß ich hier anmerken, daß der Ausdruck Stutzer oder Kleinmeister (Petitmaitre) mit welchem doch allemal der

Begriff



Begriff von etwas Lächerlichem und Erniedrigendem verbunden wird, gar zu allgemein geworden ist. Man ist geneigt jeden einen Stutzer zu nennen, der sich nur durch irgend etwas Neues oder Glänzendes im Anzuge vor andern auszeichnet; man sieht dabey blos eben auf diesen äußern Anzug, nimmt seinen eigenen zum Maasstab an, nennt jede Abweichung von demselben in älterer Zeit, *altfränkisch*, und jede Abweichung in der heutigen Zeit, *modisch*, Merkmal des Stuzers. Wer nach folchem Maasstabe von der Sache urtheilt muß dann freylich in seiner Vaterstadt mehr oder weniger Stutzer sehen, je nachdem er aus alter oder neuer Zeit (dann eine Nationalkleidung haben wir nicht) das Muster seines eigenen Anzugs gewählet hat, und so dürften wohl wenige in dieser Versammlung seyn, mich selbst nicht ausgenommen, denen die Ehre nicht widerfahren sollte, von diesen oder jenen als Stutzer angesehen oder benannt zu werden. Nach folchem relativen Begriffe wäre dieses aber ein Titel der jedem ohne Ausnahme gegeben werden müßte, und der junge

Schwei-



Schweizer könnte demjenigen der ihn damit beehrte, mit Recht zur Antwort geben: Was ich in deinen Augen bin, bist du vielleicht in den Augen eines Anderen, doch gewiß im Lichte der Vorzeit.

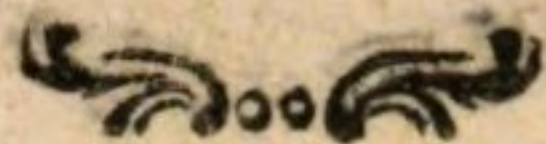
Um hierüber von einem jungen Schweizer ein wahres und billiges Urtheil fällen zu können, muß man daher nicht sowol auf seine Frisur, auf Stoff und Schnitt und Form seiner Kleidung, sondern vielmehr darauf sehen, was er selbst davon denkt und hält. Wenn ich auf der Gasse neben einem jungen Schweizer vorbeysgehe, dessen Anzug und Frisur sich durch etwas ausnimmt, was mir neu und modisch dünkt, so erhält er dadurch Verehrung und Bewunderung vielleicht eher da, wo er es wünscht, als bey mir, wo er es wohl auch nicht verlangt und erwartet; und ich mache ihm um deswillen, wenn mich nichts anders dazu bewegt, kein tieferes Compliment, als dem ehrlichen Handwerker, der mir gute Schuh und Stiefel macht; aber wenn ich keine andere Gründe dazu hätte,

möchte



möchte ich doch um des Willen noch nicht von ihm denken, daß er ein Stuzer sey; möchte über ihn nicht, wie eine alte Jungfer über ein junges gepuztes Mädchen seufzen; möchte überall nicht von seinem persöhnlichen oder National-Werth urtheilen, bis ich wüßte, was er selbst von der äußern Verzierung seiner Person denkt und urtheilt, wie viel oder wenig Gewicht und Werth er derselben beylegt. Nur dann, wenn ich wüßte, daß er darauf seinen höchsten Werth setzt und daraus seine Hauptsache macht, daß er alles andere in dem Maafse gering hält oder verachtet, in welchem er diese seine Hauptsache hochschätzt, nur dann würd' ich ihn einen *Stuzer*, *Kleinmeister* nennen, und dabey alles denken, was dieser Ausdruck für einen Schweizer erniedrigendes in sich faßt. Wenn ich aber sähe, daß eben dieser junge Schweizer, dessen modische Verzierung mir aufgefallen ist, seine Sohnespflicht wohl erfüllt, über seinen Beruf vernünftig denkt, die Geschäfte desselben liebt, und mit thätigem Fleiß sie verrichtet, daß Männerfinn und Schweizergeist in ihm lebt

und



und würkt, dafs er sein Vaterland lieb hat, ein braver und nützlicher Bürger desselben zu seyn und zu werden bemüht ist; am Trommelton und Waffenglanz, am Flintenknall und Kanonendonner, und an militairischen Uebungen sein Vergnügen findet; dafs ihm jede dieser Uebungen ein Freudenfest ist; dafs beym Trommelruf zum Marsch ins friedliche Kriegesfeld ihm das Herz im Leibe hüpfet; dafs er sich selbst in seiner Waffenrüstung besser als im schönsten Putze gefällt, und mit einer edeln kühnen Miene es sichtbar macht, wie sehr er sich durch den Beruf geehrt findet, ein Vertheidiger seines Vaterlandes zu seyn; *) dann würde ich's wahrlich bereuen,

wenn

*) Dafs es auch militärische Stutzer gebe, welchen das Schöne und Glänzende einer Uniform, und die nicht ungünstige Wirkung derselben auf das Frauenzimmer, Hauptsache ist, will ich nicht läugnen; allein man mufs auch billig seyn, und es einem jungen Schweizer so übel nicht deuten, wenn er in seinem Kriegesfchmuck mit etwas zu viel Selbstgefälligkeit sich selbst betrachtet, und in demselben gewissen Au-

gen



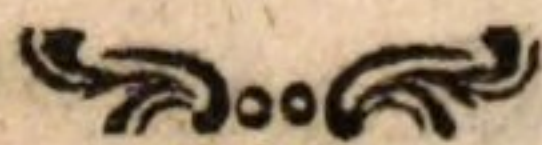
wenn ich einen solchen jungen Schweizer, blos durch einen modernen Anzug verleitet, auch nur in Gedanken mit dem gallischen Namen, Petitmaitre beschimpft hätte. Ein Name, der mit allem, was er im Lande seines Ursprungs bezeichnet, doch Gottlob! noch wenig jungen Schweizern ohne die höchste Unbill beygelegt werden kann; auch dann noch nicht, wenn sie schon eine Zeitlang, modischer Ver-

gen vortheilhaft aufzufallen wünscht. Ist er aber noch dazu ein Weichling — nun — so wird sich das gerade eben bey Waffenübungen am ehesten zeigen müssen, und wenn es sich zeigt, so wird er sich unter seinen Waffenbrüdern lächerlich oder verächtlich machen: dann dienet ja sein Beyspiel zu einer doppelten nützlichen Lehre, daß man nämlich siehet, erstlich: wie schweizerische Soldaten — nicht seyn müssen, und zweitens: was für Leute von den Staatshäuptern nie zu Anführern gewählt werden dürfen, welches um so weniger zu befürchten ist, da in der Schweiz bey einer solchen Wahl Maitreffen und Hoffchranzen keine Stimme zu geben haben.

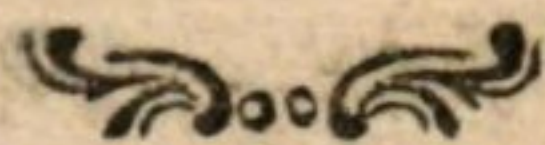


Verzierung etwas mehr Werth beylegen würden als sie eigentlich sollten.

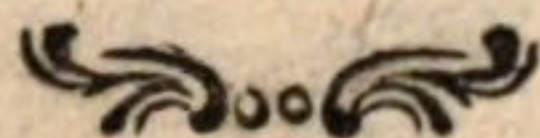
Mich dünkt es hat damit folgende Bewandtniß. Etwas von modischer Verzierung und Verfeinerung bringt jeder aus fremdem Lande mit nach Hause, sey er dann vornehmen oder geringen Standes; da will dann jeder junge Mann ein wenig glänzen und sich valiren machen, und wie sehr auch der Philosoph, der Moralist, der Patriot und der Predicant darüber seufzen und klagen, so macht doch derjenige Theil der Menschenkinder immer den größten Haufen aus, bey welchem das Sinnliche, Schmuck und Glanz, Schnörkel und Verzierungen mehr, als alles andere Gewicht haben. Kömmt noch dazu, (was leider in den meisten schweizerischen Städten wirklich der Fall ist) daß die jungen Schweizerinnen, unter welchen er sich eine Gattin wählen soll, am Modischen und Ausländischen Geschmack und Wohlgefallen finden, welcher Cato könnt' es ihm übel nehmen, wenn er dasjenige thut, was ihm da, wo
ihm



ihm da, wo ihm am meisten daran liegen muß, Beyfall und Gunst erwirbt, und was er nicht unterlassen kann, ohne sich da, wo es ihm am meisten schaden würde, unangenehm oder lächerlich zu machen. Und laßt seyn, daß er hierinnen wirklich zu weit geht, und sich von Innen und Aussen mehr oder weniger einem eigentlichen Stutzer nähert, so ist dieses nur ein jugendlicher Schwindel, der bey einem jungen Schweizer nicht lange dauern kann. Bald nimmt der junge Mann ein Weib, bekömmt Kinder und damit zugleich ernsthafte Geschäfte und Sorgen für das nöthige Auskommen; Sein Beruf oder sein Amt erfordert Kenntnisse, die er sich vielleicht erst noch mit vieler Mühe erwerben oder doch berichtigen und erweitern muß, und legt ihm Arbeiten auf, die viel Zeit und eine anhaltende Uebung und Anstrengung seiner Kräfte erheischen; da wird denn von der äußern künstlichen Verzierung ein Stück nach dem andern abgelegt, vergessen und nicht mehr geachtet, Schmuck und Putz und Glanz und alles Flittergold der Mode verliert bey ihm nach und nach

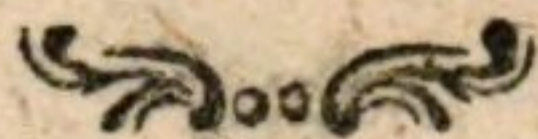


und immer mehr von seinem Werthe, und es wird davon nur noch die, nach Standesgebühr und Wohlstand erforderliche Portion beybehalten. Er kömmt (wozu sich in einem Freystaate die manigfaltigsten Veranlassungen finden) in Verhältnisse und Verbindungen mit gesetzten Männern; wird in ihrem Umgange selbst ernsthafter und männlicher im Denken und Handeln; er lernt das Solide und Wichtige von dem Leichten und Flüchtigen unterscheiden und ihm den gebührenden Vorzug geben; er erhebt sich über — — doch, ich wollte nur sagen, daß ein junger Schweizer in der Gestalt eines Stuzers noch nicht so klein ist, als er es scheint; daß aus ihm noch leicht ein braver, wackrer Schweizermann werden kann; daß er in seinem Vaterlande dazu die stärkste Ermunterung und Hülfe findet; daß man dieses an häufigen Erfahrungen wahrnimmt, und daß man diese Erfahrung auch an den wackern Männern vornehmen Standes im Canton Schwiz bestätigt findet. Freylich, wer im männlichen Alter noch Stuzer ist, der ist ganz gewiß an Leib und
Seel



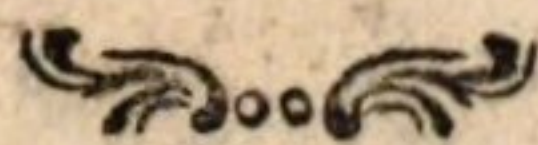
Seele ein armer Wicht; zu weiter nichts geschickt, als dem Frauenzimmer, statt eines Affen, zum Spafs und zur Kurzweil zu dienen, desto lächerlicher, je glänzender er seine Affenrolle spielt, und desto verächtlicher, je mehr er sich darauf einbildet.

Mit dem eigentlichen Nationalcharakter hat's übrigs im Canton Schwiz noch keine Noth, so lange eine so grofse Kluft zwischen dem vornehmen und dem Baurenstand vorhanden ist. Der Bauer lebt vor sich, geniefst die Frucht seines Landes und seines Fleisses, ohne sich um die Vornehmen zu bekümmern, noch auf irgend eine Weise ihrer zu bedürfen, oder mit ihnen etwas zu thun zu haben, es sey dann, dafs sie an der Regierung stehen, und in diesem Falle erscheint er freylich vor ihnen an der Landsgemeine, aber nicht, um von ihnen Gesetze zu empfangen, sondern, um ihnen Gesetze vorzuschreiben, und sich von ihnen über die Verwaltung der Regierung und der Aemter Rechenschaft geben zu lassen, und weh! dem Vornehmen, den er schul-

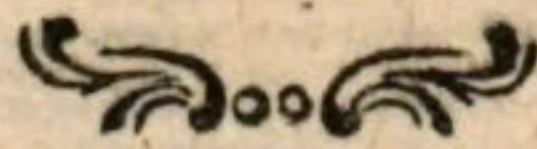


dig findet, denn vor einem solchen Richter kann er nicht hoffen, daß ihn Stand und Reichthümer gegen Ahndung und Strafe schützen werden. Hier müssen die Häupter des Staates ihrer Rechtschaffenheit und der Zufriedenheit des Volkes gewiß seyn, sonst können sie der nächsten Landsgemeine nicht anders, als wie einem fürchterlichen Gerichtstage mit Zittern entgegen sehen. Daß die Einfalt des Volks gleichwol von feiner Politik bethöret, und im Gegentheil der rechtschafne Mann von den Vorurtheilen des Erstem Unrecht leiden kann, ist sehr begreiflich, aber wie dem seyn mag, so behält doch der Landmann einen desto kühnern Trotz, eine desto freyere Richterstimme, und ein desto stärkeres Gefühl seines eigenen Werthes und seiner Wichtigkeit bey, je unabhängiger und entfernter von dem Umgange und Verkehr mit Reichen und Vornehmen er vermöge seiner Lage und seines Zustandes sein Leben zubringen kann. Hier lebt der Reiche mehr von dem gemeinen Manne, als dieser von jenem. Jener bedarf in Dingen, die für ihn von großer

Wich-



Wichtigkeit sind, sehr oft das Wohlwollen, die Gunst und die Bewilligung des Letztern; aber dieser genießt, was ihm fein Boden und fein liebes Vieh giebt, ohne daß das Geringste davon von der Gunst des Vornehmen abhängt; den Ertrag von feinem Butter und feinen Käsen kann ihm keiner verkümmern; glücklich, daß dieser Ertrag wichtig und hinlänglich genug ist, ihn überflüssig zu nähren, ihm nicht nur das Nothdürftige, sondern alles zu verschaffen, was er zu einem frohen Lebensgenusse bedarf. Dann dieß mag wol die Ursache seyn, warum der Landmann hier, so wie in Uri und Unterwalden mehr als an irgend einem andern Orte in der Schweiz, den Sitten und der Lebensweise seiner Vorfahren treu bleibt, und den ursprünglichen Nationalcharakter ziemlich unverdorben beybehält; und dieses wird wahrscheinlich so lange dauern, so lange der Genius des Schweizerlandes, den Genius der Handlung von den Gränzen dieses Cantons verscheuchen wird.



Aus diesem Gedanken entspannen sich Phantafien bey mir, über welche ich im Gasthof zu Schwiz einschlief. Die Beforgnifs, dafs Ihnen, m. h. Hr. ! das gleiche widerfahren möchte, erlaubet mir nicht, Sie izo noch mit denselben zu unterhalten, da ich bereits ihre Geduld vielleicht schon zu sehr ermüdet habe. Von ihrem Winke hängt es ab, ob ich in Zukunft noch mehr als ein schweizerischer Wallfahrter zu Ihnen reden, oder — schweigen soll.

II.

V o r l e s u n g.

1 7 9 0.

Phantafien im Gasthofs zu Schwiz.

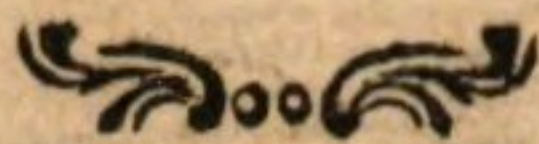
Bestimmung des Zwecks dieser Vorlesung — phantafieren —
der Herzensergufs — Betrachtungen über den Handels-
geist — Luxus — Verhältnifs desselben zum Handel —
Vertheidigung des Luxus — Das Verderbliche des Han-
dels und Luxus für kleine Freystaaten — besonders in
Absicht auf Moralität und physische Kraft — Der König
wills — Eindruck dieser Sprache auf ein Schweizerherz —
Frankreichs Revolution — Lehrreich für Schweizer —
Einwohner von Schwiz noch nicht reif zum Despoten-
joch — Wünsche.

1700
1701
1702
1703
1704
1705
1706
1707
1708
1709
1710
1711
1712
1713
1714
1715
1716
1717
1718
1719
1720
1721
1722
1723
1724
1725
1726
1727
1728
1729
1730
1731
1732
1733
1734
1735
1736
1737
1738
1739
1740
1741
1742
1743
1744
1745
1746
1747
1748
1749
1750
1751
1752
1753
1754
1755
1756
1757
1758
1759
1760
1761
1762
1763
1764
1765
1766
1767
1768
1769
1770
1771
1772
1773
1774
1775
1776
1777
1778
1779
1780
1781
1782
1783
1784
1785
1786
1787
1788
1789
1790
1791
1792
1793
1794
1795
1796
1797
1798
1799
1800



P. P.

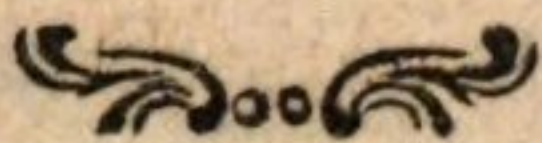
Wenn ein Volk, vermöge seines sittlichen, öconomiſchen und politiſchen Zuſtandes, ſo viele Vortheile genießt als zu einem *frohen und glücklichen Lebensgenuß hinlänglich ſind*, und als man kaum bey irgend einem andern Volke wahrnimmt, ſo iſt zu beſorgen, da doch ein *vollkommenes* Glück hieniden für einen Staat ſo wenig als für den einzelnen Bürger möglich iſt, daß ein ſolches Volk durch jede *Veränderung* ſeiner Lage und ſeines Zuſtandes, in dieſer oder jener Abſicht, mehr oder weniger von ſeinem Glücke verlieren müßte; *auch dann* verlieren müßte, wenn dieſe Veränderung mit *Vortheilen* verbunden wäre, die bey einem andern Volke in der höchſten Schätzung ſtehen und das Ziel aller Betriebſam-



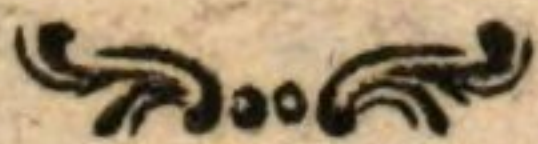
samkeit sind. Was einem andern Volke äusserst wichtig ist, könnte diesem entbehrlich seyn; was einem andern Volke wahre, und wirkliche Vortheile bringt, könnte diesem zum grossen Schaden dienen.

Handlung und *Manufactur* ist z. B. eine Sache, von welcher im Allgemeinen viel Grosses und Rühmliches gesagt werden kann, und unlängst auch hier mit Grund und Wahrheit gesagt worden ist, und es gibt Staaten (unter welche ich auch die Stadt St. Gallen zähle) deren Wohlstand, beynahe könnte man sagen, deren *Existenz*, sich lediglich auf *Manufactur* und *Handlung* gründet, für deren guten Fortgang eben um deswillen der Bürger mit eben der Angelegenheit die Vorsehung zu erflehen Ursache hat, mit welcher der Landmann um fruchtbares Wetter bittet; aber es giebt auch Staaten und unter diese zähle ich den Canton Schwiz, wo jeder patriotische Bürger vielleicht mit nicht minder Angelegenheit beten sollte: *Vor Manufactur und Handlung bewahr uns lieber Herre Gott!*

Ich



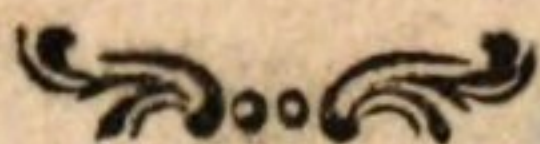
Ich wage es dermalen, m. h. Hr. Sie mit *den Phantasien und Empfindungen* zu unterhalten, die bey mir über diesen Gegenstand im Gasthose zu Schwiz entstanden sind: vielleicht ist es wirklich etwas zu gewagtes vor einer *Gesellschaft* gegen eine *Sache* reden, die für die meisten Glieder dieser Gesellschaft Berufsfache und Quelle ihres Wohlstandes ist; aber bereits hat mich die Erfahrung kühn gemacht, daß ich hier zu Männern rede, die, indem sie sich selbst über alles ein freyes Urtheil vorbehalten, auch jedem andern gerne eine *freye Stimme* gestatten; und überdies habe ich mich schon erklärt, daß ich nicht von dem Werth der Handlung und Manufactur überhaupt, sondern nur von der *Wirkung* rede, die sie auf den Zustand des Cantons Schwiz wahrscheinlich haben müßten. Sollten also einige von meinen Aeufferungen ärgerlich dünken, so bitte ich sehr, es nicht zu vergessen, daß ich meinen Gegenstand nur in seiner Beziehung auf diesen kleinen Freystaat betrachte, daß dabey an hiesigen Ort eigentlich gar nicht



nicht gedacht werden muß, und dafs ich — nicht *raisonire*, sondern nur *phantasire*.

Mit lebhaftem Vergnügen bemerkte ich das grofse, auf *freyen* und *einfachen Lebensgenuss* gegründete Glück der Bewohner des Cantons Schwiz. Mit Wehmuth und Trauer dachte ich dabey an die, dieses Glück zerstörende Wirkung, welche *Manufactur* und *Handlung* wahrscheinlich bey diesem Völkgen hervorbringen würden, und so — ergofs sich mein Herz.

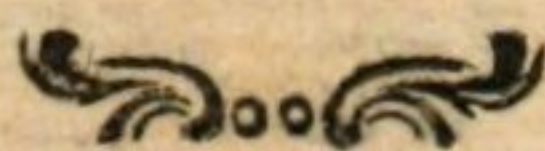
„Heil euch! — würdige und beglückte Söhne Hel-
 „vetiens, der auserwählten Tochter, der heiligen
 „Mutter, Natur! Heil euch! an ihrem Busen genährt
 „und erzogen werdet ihr männlich und stark, wie
 „eure Väter. Von tausendfältigem Uebel der Erde
 „verschont, unter dessen drückenden Last ihre weich-
 „lichen, hoffärtigen und slavischen Kinder überall
 „seufzen, genießet ihr all ihr Gutes in seliger Ruhe
 „und Freyheit. Eure Berge und Thäler geben kräf-
 „tiges



„tiges Gras eurem Vieh, und dieses gibt euch fette
„Milch und Butter und Käse, daß ihr davon ein
„volles Genüge und großen Ueberfluß habt. Aus
„fernen Landen kommt der Fremdling zu euch, und
„bringt euch von allem was die Erde in entfernter
„Gegend erzeugt; Brod und Kleider und die Würze
„der Speisen, kräftige Weine, Eisen und Stahl, Sil-
„ber und Gold. Willig giebt er's euch hin für einen
„Theil des, was ihr überflüssig besitzet, und was
„ihr gerne entbehret.

„Eure Wiesen und Weiden, eure Kühe und Schaafe
„und was sie erzeugen, eure Häuser und Aecker
„und alles was ihr mit starken und fleißigen Händen
„machet und schaffet; alles ist euer sichres Eigen-
„thum; auch nicht der kleinste Theil davon wird
„euch geraubet, weder von feindlichen Kriegeschaar-
„ren, noch von jenen gefräßigen Raubthieren, wel-
„che oft schlimme Fürsten ausenden, um ihre Un-
„terthanen zu plündern, damit durch die geraubte
„Beute diese hungrigen Thiere gemästet; die ehrgei-

„tzigen

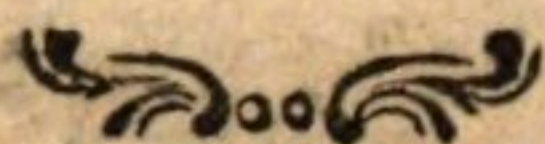


„tzigen und wohllüftigen Triebe des Fürsten befriediget, und unnütze Hoffschranzen und Kebsweiber gefüttert werden.

„Auf dem Erbtheile eurer Väter und in eurer ländlichen Wohnung genießt ihr in Einfalt und Friede die einfachen aber darum nicht minder kostbaren Güter, welche die Natur ihren geliebtesten Kindern bescheert.

„Eure Weiber find euch in Liebe und Treue ergeben; arbeitsam und fleißig verwalten sie den ihnen gebührenden Theil der Wirthschaft und üben die Pflichten der Gattin und der Mutter mit Frohmuth und einfältiger Sitte; sie ehren die Rechte des Mannes und sind stolzer darauf, Männern zu gehorchen, als über Männer zu gebieten, die — Weiber find.

„Eure Söhne blühen und wachsen vor euern Augen zu Männern auf, an denen ihr euer Ebenbild



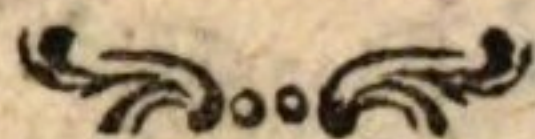
„bild feht, an Freyheitsfinn, an Stärke und Muth
„euch und euern Vätern ähnlich; fie werden edle
„und freye Bürger des Staats, würdig Heldenenkel
„zu feyn, und im Lande der Freyheit zu wohnen;
„fie folgen den Sitten des Landes, find den Gefetzen
„gehorfam, aber entfchloffen, jedem gefetzwidrigen
„Zwange, jeder willkührlichen Macht mit feftem
„Sinne zu fteuern: fie treiben im Schoofse des Frie-
„dens und der Freyheit den Beruf ihrer Väter; oder
„fie ziehen aus Neigung und Luft in fremde Lande,
„um einige Zeit an den Gefchäften und den Gefah-
„ren des Krieges ihren Muth und ihre Kräfte zu
„üben.

„Eure Töchter find liebliche Pflanzen, welehe
„nicht Kunft und Mode, fondern die Natur erzogen
„und gepfleget hat; folgsame und emfige Gehülffinnen
„ihrer wirthfchaftlichen Mütter; Ehre und Unfchuld
„ift ihnen lieber und theurer als Wolluft und Puz; fie
„lieben Freude und Scherz, aber fcheuen und fürch-
„ten das Lafter; der Blick ihrer Augen auf den
„blühen-



„blühenden Iüngling gerichtet, verräth zwar ver-
„steckte Begierde, aber indem sie ihn lose und muth-
„willig necken, wird dennoch sein Werth vorsichtig
„geprüft und gewogen; ihr Herz ist verwahret, bis
„derjenige kommt, den sie werth finden, es ganz
„zu besitzen, und wenn dann der liebende Iüngling
„schüchtern und zweifelnd den Wunsch stammelt,
„der einzige Geliebte zu seyn; so sind sie zu
„gut, um ihn durch Verstellung lange zu plagen,
„und zu wenig bekannt mit den Künsten der Liebe,
„um verheelen zu können, was ihr Herz fühlt —
„ein treuherziges ja, Geliebter! du bist's — So, der
„Natur, der Einfalt und Unschuld gemäß, knüpfen
„sie willig und redlich das Band getreuer, ehlicher
„Liebe.

„Eure Kinder sind gleich saftigen Sprösslingen
„an gefunden und markvollen Bäumen; glückliche
„Erben der ungeschwächten Kräfte ihrer Väter und
„Mütter. Früh hüpfen sie munter und fröhlich im
„Grase herum bey jungen Ziegen und Schaafen,
„springen

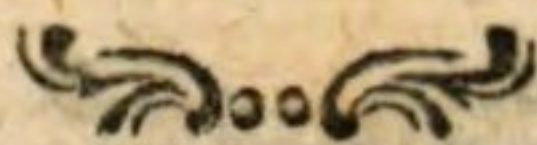


„springen in's Thal hinunter, oder klimmen Berge'
„hinauf; unter Scherz und Spiel, unter Rennen und
„Kämpfen werden ihre angeerbten Kräfte ungehin-
„dert entwickelt, und weder durch weichliche Ver-
„zärtelung, noch graufames Treiben und Zwängen
„erstickt oder verkrüppelt. Ihre Erziehung ist Nach-
„ahmung deffen, was ihre Väter thun, und Uebung
„in dem, was ihres künftigen Berufes ist. Nur ein
„geringer Theil ihrer Kindheit wird ihnen durch
„Schulzwang verkümmert; Freyheit und Freude ist
„das vorzügliche Loos eurer glücklichen Kinder.

„Eure Regenten sind die Geseze, die ihr euch selbst
„geben, und die Handhaber derselben, die Füh-
„rer des Staats, erwarten an euern Versammlungs-
„tagen mit entblößtem Haupte vor euch stehend,
„euern Richterspruch über die Verwaltung der Aem-
„ter, die ihr ihnen anvertraut habt; ihr könnet sie
„wählen oder verwerfen, erheben oder stürzen, mit
„Beyfall und Zutrauen belohnen, oder mit Ahndung
„und Strafe züchtigen, wie es euch gut dünkt.

E

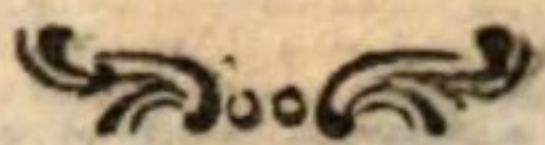
Ihr



„Ihr annoch glückliche Söhne Helvetiens! O möch-
 „tet ihr selbst es wissen und fühlen, wie sehr ihr es
 „seyt; Der Natur im Schoosse sitzend, von ihren
 „Armen umschlungen, an ihrer Brust genährt, an
 „ihrer Hand erzogen, und von jenen bleibenden,
 „durch die Natur selbst errichteten Denkmalen der
 „rühmlichen Thaten eurer Väter umgeben, die von
 „ihr gebildet, der Welt zum Beweise dienten, was
 „Männer, was Helden sind und thun können, die
 „sie erzogen hat: den einfachen Gesetzen der Natur
 „getreu, ihrer Leitung folgend, das Andenken eurer
 „Väter ehrend, ihrem Beyspiele nacheyernd, die
 „Freyheit, die sie so heldenmüthig erfochten und
 „die Tugenden, wordurch sie dieselben gegründet
 „höher als Gold und Adel schätzend, eifersüchtig
 „bewahrend und fest und männlich behauptend —
 „Seyd ihr noch würdige Söhne der Natur, freye
 „und glückliche Schweizer!

„Aber weh euch! — Wann der Genius der Hand-
 „lung sich über eure Gränzen schwingt, und in eu-

„rer



„rer Mitte seinen Thron aufschlägt; wenn Manufac-
„tur und Kunst und Fabrik euch mit ihren Reich-
„thümern blenden, daß ihr das Glück, womit die
„Natur euer Land und eure Väter gesegnet hat,
„nicht mehr achtet, und nur nach demjenigen stre-
„bet, welches euch der Genius der Handlung ver-
„spricht, indem er Silber und Gold unter euch streut.

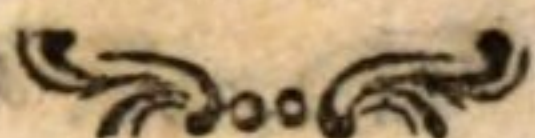
„Ach! wie so sehr hat sich alles geändert! Welch
„trauriger Wechsel! Was einst euer Ruhm und euer
„Glück war! Wie ist es alles verschwunden!

„Kein Fremdling kommt mehr, euch zu besuchen,
„daß er an dem Anblick der kunstlosen Schöne eu-
„res Landes, der Einfalt eurer Sitten, der Kraft
„eurer Mannheit und der Größe eures Glückes seine
„Augen weide, und sein Herz stärke, und dann
„seine empfundne Wonne und euern Ruhm ver-
„kündige. Oder wenn auch ein, eures Verderbnis-
„ses unkundiger Fremdling, nicht blos von Eigennuz
„und Gewinnfucht getrieben, euer Land besucht



„und bewandert, so klagt er's der Welt: Ach! sie
„sind der Natur abtrünnig geworden, sie sind alle-
„samt abgewichen; da ist keiner, der seinen Vätern
„gleiche, auch nicht einer.

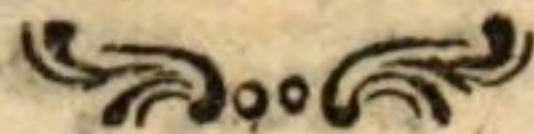
„Kaum erblickt man noch an dem Zustande und an
„dem Wesen der ausgearteten Nachkommen, einige
„Spuren von dem Werth und Glück ihrer Väter.
„Zwar rühmen sie sich größern Reichthums und stärke-
„rer Volkszahl; aber was tausend schwächliche
„Hände mit Manufactur und Fabrik mühsam
„beschäftigt, gewinnen: Was der Genius der Hand-
„lung an Silber und Gold reichlich im Lande ver-
„streut, wird theils von einem gefräßigen Raubthier,
„das immer seinen Fußstapfen folgt, vom Luxus
„wieder verschlungen; theils von einer nicht min-
„der schädlichen Gefährtin desselben, der sinnli-
„chen Wollust, vergiftet; theils von der gierigen
„Habsucht, die ewig nicht satt wird, hinter
„Riegel und Schlösser verwahret.



„Des Volks ist wohl eine größere Menge, aber tausendmal minder ist ihr Vermögen, ihre Stärke und Kraft, als die der geringern Zahl der Väter: ihrer sind mehr als das Land zu ernähren vermag; mit dem Flor der Manufactur und Handlung, mit dem Wachsthum des Reichthums, wächst auch die Anzahl des Volkes, und da wird der Wohlstand des Landes gerühmt und gepriesen; aber versiegen die Quellen des Geldes; stehen die Räder der Manufactur und Handlung stille; erhöht sich der Werth der nährenden Güter der Erde, so verderben die Elenden von Mangel und Kummer zu Tode genagt; sie verdorren, wie geile Schößlinge, zu deren Nahrung die Säfte des Baumes nicht hinreichen.

„Neulinge, des Reichthums und der Führung des Staates Ungewohnte, bahnen sich durch Geld, womit sie der Zufall, oder der Genius der Handlung durch einen blinden Wurf bereichert hat, den Weg zu Aemtern. Sie brüsten sich mit ihren Titeln und wähnen, mit dem Amt auch den Verstand,

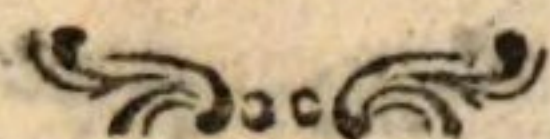
„es



„es würdig zu führen erhalten zu haben; aber durch
„dummes Geschwätz verwirren sie Ordnung und
„Recht; ihre Staatsweisheit ist hochklingender
„Wortschwall ohne Verstand und kostbarer Unfinn,
„und ihr Patriotismus ist plumper und nährischer
„Trotz; sie sind Schmeichler des Volks und dennoch
„seine Verräther.

„Das Band der Gesellschaft, welches gleiches Interesse
„und gleicher Wohlstand geknüpft, ist zerrissen.
„Die Reichen verachten und bedrücken die Armen.
„Die Armen beneiden und betrügen die Reichen.
„Iene bekommen des Goldes nicht satt, je mehr sie
„desselben besitzen, mit desto mehr begieriger Habsucht
„möchten sie auch das, was andern zufließt, verschlin-
„gen; diese sind gehorsame und feile Werkzeuge der
„Erstern; sie hassend und neidend, dienen sie doch
„ihrem Gold, und beugen sich heuchelnd und krie-
„chend zu ihren Füßen.

„Tugend



„Tugend und Edelmuth, Treu und Geradheit, Frey-
„heitsfinn und Patriotismus sind leere Worte gewor-
„den; Uebung für Knaben um lesen zu lernen, oder
„Männer bedienen sich ihr als Figuren der Red-
„kunst; ihr Wesen wird nicht mehr gekannt und
„geachtet, und der Werth des Bürgers wird blos
„nach der Summe des Geldes geschätzt und nach
„der Guldenzahl berechnet. Zehntausend machen
„einen wackern Mann; zehnmal zehntausend den
„trefflichen, hochachtbaren, hochedeln; wer drüber
„besitzt ist ein Götze des Pöbels aller Art und eine
„Stütze des Staats, groß an Ehre und Macht, selbst
„über die Gesetze erhaben. Der weise patriotische
„Bürger wird nicht gehört und geachtet, es sey
„denn auf seine Reden und Thaten das Gewicht
„des Goldes gelegt.

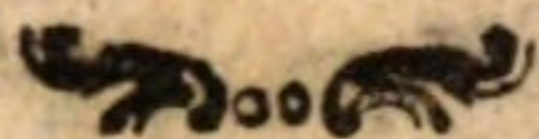
„Der gerade ehrliche Mann wird wohl wie ein sel-
„tenes Thier gerühmt und gelobt; man treibt mit
„ihm gerne Verkehr um des sichern Vortheils willen,
„aber man lachet seiner im Herzen, daß er — so

d u m m



„dumm ist. Aufrichtigkeit und Geradheit ist Stempel der Narrheit; hingegen ist es der Ruhm eines Feinen und Klugen, wenn er gelernt hat, dem Schurken, den er verachtet, und dem Feind, den er hasset, höfliche Worte zu geben; mit bitterem Herzen süsse Reden zu führen, und jedermann täuschend, jedermanns dienstfertiger Freund zu seyn.

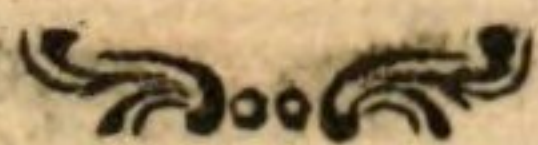
„Alle scheinen einander wie Brüder zu lieben, so freundlich lächelnd, so gütig und liebevoll, so höflich und schmeichelnd begegnen sie sich; allein dießs liebliche Wesen ist bloß verfeinerte Sitte, Täuschung und Schein, Formel und Ton: Liebe und Haß sind ohne Wirkung und That; von jener ist nichts zu hoffen, von diesem ist nichts zu befürchten; Reden und Handeln wird wie die Stoffe und Zeuge nach dem Maasstab des wahrscheinlichen Verlustes oder Gewinnstes vertheilt und gemessen. Der beste, wackerste Freund, der die wichtigsten Dienste geleistet, wird nicht mehr gekannt, sobald man seiner nicht mehr bedarf; der schlechteste



„teste Mann und der bitterste Feind, der oft geschä-
„det, gekränkt und beleidiget hat, wird mit zuvor-
„kommender Achtung geehrt und freundlich geschmei-
„chelt, hat ihn das Glück mit größerem Reichthum
„begünstiget, und ist seine Gunst oder sein Haß auf
„haben und soll mit stärkerem Einfluß begleitet.

„Wer möcht sie beschreiben die Verderbnisse alle,
„die gleich ansteckenden Krankheiten, die Gesund-
„heit des Staates zerrütten. Schon ihre Namen
„machen ein großes Register.

„Die närrische Pracht und die kindische Eitelkeit;
„die kostbare Hoffarth und die ansteckende Seuche
„der Mode; der nie zu stillende Hang zum Wohl-
„leben und die, neue Krankheiten erzeugende Lü-
„sternheit; die Geist und Kraft tödende weichliche
„Sinnlichkeit, und die betäubende Freude; die ent-
„nervende Wohllust und die vergiftende Geilheit;
„der täuschende Schein eines gefälligen Diensteyfers,
„und die hinter demselben verborgene Arglist; das
„kindische



„kindische Wohlgefallen an Glanz und Spielwerk,
„und der herrschende Eckel vor allem, was einfach,
„würdig und groß ist; die dumpfe Gleichgültigkeit
„gegen Verdienst und Adel des Herzes und Geistes,
„und die über alles gepriesene Kunst, Weibern ge-
„fallen und Thoren belustigen zu können; das ge-
„schwächte Ansehen der Aeltern, und die verkehrte
„Ordnung der häuslichen Gesellschaft, vermöge wel-
„cher Kinder über Aeltern gebieten, und diese jenen
„gehorschen; das unnatürliche Bestreben der Jungfrau-
„en, sich von dem Ansehen ihrer Aeltern unabhängig
„zu machen, um aus dem Gewinnst ihrer Arbeit ihre
„Eitelkeit ungehinderter befriedigen zu können, und
„die wilde Ausgelassenheit der Jünglinge; der schänd-
„liche Leichtfinn der Männer und Weiber über Ehre
„und Tugend, und die seltsame Verwandlung der
„Weiblichkeit in Mannheit und dieser in Frauenfinn;
„die närrische Verachtung des Eigenthümlichen und
„Vaterländischen, und die blinde Verehrung alles
„Fremden und Ausländischen; die schimpfliche Ab-
„weichung von der Natur und von den Sitten der
„Väter,



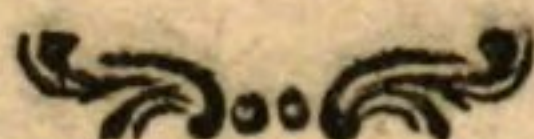
„Väter, und die verderbliche Nachäffung eines frem-
„den, vielleicht schon lange verdorbenen Volkes ;
„die, das groſſe Verderbnis der Sitten verkündigen-
„de Menge unnützer Geſetze, und das Unvermögen
„der geſetzgebenden Macht, ihnen Gehorſam und
„Anſehen zu verſchaffen.

„Dieſs und noch vieles anderes Uebel begleitet den
„gepriefenen Wohlſtand, der aus dem durch den
„Genius der Handlung vermehrten Reichthum und
„den durch ihn veränderten Sitten entſpringt: Dieſs
„und noch viel anderes Uebel richtet den Werth und
„das Glück der ausartenden Nachkommen zu Grunde,
„und bereitet ſie vor zum Verlurſt ihrer Freyheit,
„zum Umſturz ihrer Verfaſſung und zum Dienſt eines
„Deſpoten.

„Zwar ſtützen ſie ſich auf ihre Staats - Weiſheit, und
„auf ihre militariſche Kunſt.

„Aber O! des thörichten Wahnes; Die Verbindung
„mit einem mächtigen Nachbar betrachten ſie als

„Grund

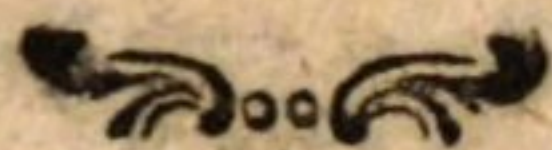


„Grund ihrer Sicherheit, aber sie wird ihnen ein Fall-
 „strick zu ihrem Verderben. Andere nicht minder
 „mächtige Nachbarn, erbittert über den Beystand,
 „den sie ihrem Verbündeten, der jener ihr Feind
 „ist, durch zahlreiche Mannschaft leisten, senden den
 „verheerenden Krieg auch ihnen über den Hals.
 „Alsdenn ist ihr mächtiger Schutzherr mit seiner eig-
 „nen Vertheidigung genugsam beschäftigt, und statt
 „ihnen Hülfe zu senden, sendet er ihnen die trostlose
 „Kunde — zu gelegener Zeit will ich euch helfen,
 „aber jzo, Freunde, helfet euch selbst: Oder er
 „überläßt sie einem mächtigern Feind gerne als Beute,
 „als ein Opfer, womit er sich selbst einen gelindern
 „Frieden erkaufte.

„Vielleicht aber vermögen sie's noch sich selbst zu
 „helfen: Sind sie doch in Waffen und in den Kün-
 „sten des Krieges gut unterrichtet und fleißig geübt.

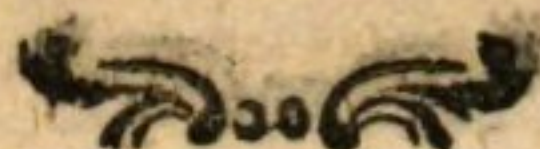
„Mögen sie immer es scheinen, oder wirklich es
 „seyn: Mögen sie immer bey ihren friedlich krieg-

„rischen

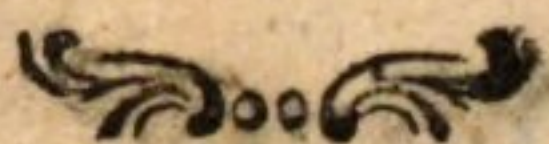


„rischen Uebungen mit noch so viel Recht von den
„Haufen der Zusehauer und von den Schaaren ihrer
„Weiber und Jungfrauen als solche gelobt und be-
„wundert werden; dieß hilft ihnen nichts; ohne
„die Mannheit und Tugend, worauf ihre Väter die
„Freyheit und Wohlfarth des Staates gegründet, dient
„ihnen dieß alles zu nichts, als nur einem zahlrei-
„chern und geübtern Feind mit militärischer Kunst
„und kriegerischem Anstande, die Pässe des Landes
„eröffnen und ihre Waffen übergeben zu können.

„In diesen traurigen Zeiten der Ausartung find sie
„eine leichte Beute des ersten Feindes, der sich ih-
„rer bemächtigen will; schon rückt er heran; die
„Häupter des Staates versammeln sich zu weiser
„Berathschlagung der nöthigen Gegenwehr; aber den
„meisten liegt eigner Schaden und Nutzen näher
„am Herzen, als die Erhaltung und Rettung des
„Ganzen. Eyferfucht, Mißtrauen und Zwischet ver-
„wirren den Rath; es wird vieles geschwätzt, nichts
„beschlossen, noch minder vollzogen; wohl hört
„man



„man Geräusch der Waffen und Getümmel des Krie-
„ges; wohl sieht man bewaffnete Haufen hier und
„da zum Kriege bereitet, und eine weise, männliche
„Leitung erwartend; aber Stärke und Kraft und der,
„nach Heldenthaten begierige Muth ihrer Väter ist
„lange schon von ihnen gewichen; auch fehlt ihnen
„der Geist der Einheit und Ordnung, der die zer-
„streuten noch übrigen Kräfte der bewaffneten Mann-
„schaft zum einigen Hauptziel verbände. Indefs die,
„noch zum Handeln bequeme und günstige Zeit,
„durch misshelligen und langsamen Rath verschlen-
„dert wird, ist der Feind schon, von feilen, unter
„einem verdorbenen Volke leicht zu erkaufenden
„Verräthern, sicher geleitet, verheerend in's Land
„eingedrungen; was Gelddurst, was Luxus und
„Weichlichkeit und Ausartung der Sitten, was Eifer-
„sucht, Mißtrauen und Zwischt angefangen und vor-
„bereitet, vollenden jetzt Bestürzung und Schrecken.
„Der Feind versichert sich seiner leicht eroberten Beute,
„und der Genius der Freyheit fliegt weinend von
„dannen, um ein anderes Völkgen der Erde zu
„suchen,



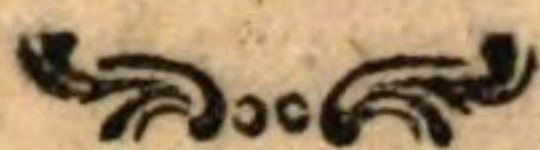
„suchen, das seiner beglückenden Leitung noch
„werth und fähig seyn möchte.“

Sollte mir jemand sagen, daß dieses eitle Träume und leere Vermuthungen sind, so würde ich ihm antworten, daß Phantasien freylich noch lange keine Beweise sind, daß aber gleichwol alte und neue Erfahrung vieles enthält, und nicht übelsehende Philosophen mit einer feinen logischen Ordnung und Gründlichkeit vieles gesagt und geschrieben haben, was in manchem Stücke mit diesen träumerischen Phantasien übereinstimmt.

In wie ferne der *Handlungsgeist* mit seinem, von ihm unzertrennlichen Sohne, dem Luxus für die Schweiz im Ganzen vortheilhaft oder schädlich seye, ist eine Frage, deren Erörterung ich gerne weisen Patrioten überlasse: indess läßt sich's doch beynahe errathen, wie diese Erörterung ausfallen müßte, wenn dabey nicht sowohl auf das Unwesentliche und Scheinbare als vielmehr auf das *Wesentliche*,
auf



auf den eigentlichen , *freyen und glücklichen Lebensgenuss* gesehen würde. Wird doch selbst in Handelsstädten über so manche schädliche Folgen des Handels und Luxus &c. häufig und laut genug geklagt, obgleich auch diejenigen, welche darüber klagen, dennoch selbst mit dem Strome fortschwimmen, und selten einer Muth genug hat, sich demselben entgegen zu stemmen. Zwar werden diese Folgen nicht sowohl *der Sache*, von welcher die Rede ist, als vielmehr dem *Misssbrauche* derselben zugeschrieben, und daraus der Schluss gemacht, dass eine an sich so gute Sache *als Handel und Luxus* ist, um des möglichen oder wirklichen schädlichen Misssbrauchs willen nicht getadelt werden könne. — Und dawider ist nichts einzuwenden: Man könnte zwar sagen — „Wenn sich dieser Misssbrauch zu dieser guten Sache, wie der Schatten zum Körper verhält; wenn sie immer beyfammen sind, und von Tyrus und Sydon an, durch alle Jahrhunderte hinauf bis auf jzt sich bey einander fanden, so hat man doch wohl die, diese Sache begleitenden Uebel nicht allein dem Misssbrauch

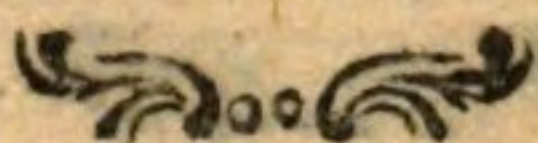


„brauch derselben, sondern grossentheils auch ihrer Natur selbst bey zu messen.“ Aber gleichwol würde man sehr unrecht haben, so zu schliessen. Eine Sache, die ihrer Natur nach gut und nützlich ist, behält ihre Natur und bleibt gut und nützlich, wenn sie auch vom Anfange bis zum Ende der Welt durch Mißbrauch schädlich gemacht würde.

Es sind, z. B. der christlichen Religion von berühmten Philosophen (zwar auf eine sehr unphilosophische Weise) *alle die Uebel* zur Last gelegt worden, in deren *Begleit* sie sich theils ausgebreitet, theils behauptet und erhalten hat, und sie glaubten damit ihre *Schädlichkeit* und zugleich, was freylich eine richtige Folge gewesen seyn würde, ihre *Verwerflichkeit* erwiesen zu haben; auch fehlte es nicht an schwachen Köpfen, welche den vermeinten Sieg dieser Philosophen im Triumphe verkündigten, und dadurch an der Ehre des Sieges selbst Theil zu nehmen wähten. Wann hat aber jemals all dieses Gelärm einen vernünftigen Christen irre gemacht?

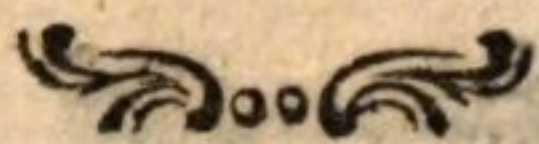
E

Wenn



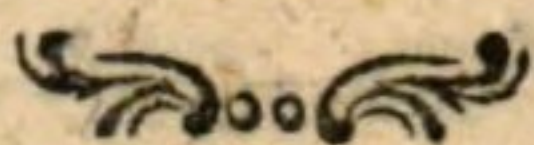
Wenn er auch von allen den Ursachen, welche jene Uebel erzeugt haben, und an welchen das Christenthum ganz unschuldig ist, so sehr sein Name dabey missbraucht wurde, keine historische Kenntniß besitzt, so weiß er doch, daß der Geist des Christenthums, so wie er ihn in den Urkunden desselben findet, alle jene Uebel, über welche so häufige und gerechte Klagen geführt werden, nicht nur nicht erzeugen konnte, sondern daß er vielmehr das beste Verwahrungsmittel dawider seyn müßte, sobald ihm nur auf das Denken und Thun der Menschen ein freyerer und allgemeinerer Einfluß gestattet würde. Eben dieser Grundsatz, *daß Mißbrauch einer Sache und alle Uebel, die aus demselben entspringen, nichts gegen die Güte dieser Sache beweisen* muß billig auch dem Handel und Luxus in Absicht auf alles Schädliche, womit sie begleitet zu seyn pflegen, zu statten kommen. Es ist freylich ein leichtes, eine Menge Uebel daher zu zählen, wovon Handel und Luxus die Veranlassung sind; allein wenn sie (wie nicht schwer zu erweisen seyn würde) wenn sie blos eine

unschul-



unschuldige Veranlassung davon find, wenn diese Uebel eigentlich aus *Unverstand* und *Misbrauch*, überhaupt aus *Ursachen* herrühren, durch welche auch die beste Sache, selbst Vernunft und Religion schädlich gemacht werden, so würde man wahrlich unrecht haben, wenn man diese Uebel dem Handel und Luxus zur Last legen, und in so manche allgemeine und bittere Klagen, die über sie geführt werden, einstimmen wollte.

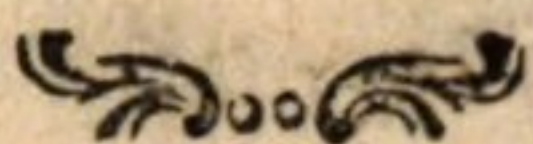
Gewöhnlich wird zwar der Luxus schon an sich selbst für ein, durch den Handel erzeugtes *Uebel* angesehen, oder man glaubt den Luxus ohne Nachtheil des Werthes der Handlung tadeln und schmähen zu können, und ich gestehe, es ist noch nicht lange, seitdem sich selbst durch eine bessere Belehrung von dieser irrigen Vorstellung der Sache zurücke gekommen bin. Der Luxus verhält sich freylich zum Handel wie der Sohn zu seinem Vater, aber er ist ein dankbarer Sohn, der seinen Vater nähret und pfleget. Sie sind gleiches Geschlechtes,



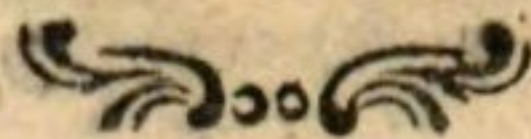
wer den Vater ehret, muß auch den Sohn ehren, wer diesen schmähet, schmähet auch jenen; wenn die *Schädlichkeit* des Luxus erwiesen ist, so kann zwar demohngeachtet noch manches *scheinbare*, aber schwerlich irgend etwas *gründliches* für die Behauptung angeführt werden, *dass die Handlung etwas gutes und nützliches seye.*

Wäre es izo darum zu thun, diesen Gegenstand zu untersuchen, so würden wir vielleicht am Ende finden und darüber einig werden, dass der Handel seinen größten Werth von dem Luxus erhält; dass er ohne diesen nur ein niedriges Gewerbe seyn würde; dass die Kunst edel und würdig zu genießsen, nicht minder wichtig ist, als die Kunst zu erwerben; dass Industrie und Erfindungsgeist, die Meisterwerke der Kunst und des Fleisses; die im Ganzen so wichtige und wohlthätige Gährung, Uebung, Ausbildung und Vervollkommnung der besten Menschenkräfte; leichtere und allgemeinere Bekanntschaft und Beschäftigung mit manigfaltigen Erkenntnißquellen;

Ver-

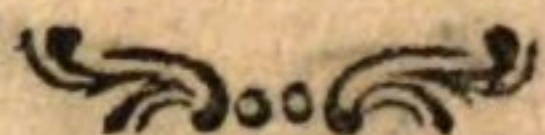


Vervielfältigung der Gegenstände, die den Verstand und den Witz des Menschen üben und ihm entweder zum Nutzen oder zum Vergnügen dienen; Verfeinerung der Sitten; mancherley Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens; mehrere und stärkere Reize und Ermunterungen zur Anstrengung geistiger und körperlicher Kräfte; daß alles dieses, was, wie viel thörichtes und schädliches mit unterläuft, am Ende doch zu mehrerer Ausbildung und Veredlung der Menschheit dienet, eben so wohl, oder wohl noch eher dem Luxus als dem Handel beyzumessen ist: daß es eben darum eine wichtige und schwere politische Aufgabe ist, wie nach allgemeinen Grundsätzen und mit Rücksicht auf Local-Umstände und Bedürfnisse den *schädlichen Missbräuchen und Auswüchsen* des Luxus zu steuern seye, ohne das *Nützliche und Wohlthätige* desselben durch unkluge Maafsregeln zu hindern; daß ferner in einem kaufmännischen Staat *bey der Erziehung des jungen Bürgers* eben so wohl auf Luxus, als auf Handel Rücksicht genommen werden sollte; ich will sagen, daß man ihn
nicht



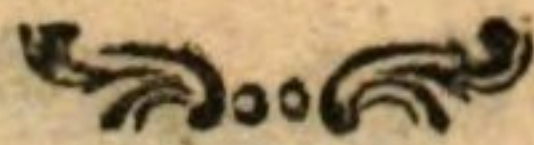
nicht bloß zum *Erwerb* geschickt zu machen, sondern auch in Absicht auf den *Genuss* des Erworbenen feinen *Geschmack* zu bilden bedacht seyn sollte; denn am Ende will doch jeder genießen, auch derjenige, dem vielleicht izt ein strenger Vater immer nur mit der Zuchtruthe auf die Finger schlägt, so oft er seine Hand nach einem Gegenstand des Luxus ausstreckt, und die meisten greifen bey ihrem Aufwande nach dem, was nährisch oder niedrig und schädlich ist, bloß aus Unwissenheit, nur um deswillen, weil sie mit dem Würdigern und Bessern nicht bekannt geworden sind. Ueber alles dieses würden wir vielleicht einig werden, und ohne Zweifel sind wir schon darüber einig, daß dieser Gegenstand des Nachdenkens eines jeden weisen und patriotischen Bürgers werth ist, und daß zu wünschen wäre, es möchte einmal ein Mitglied aus dieser Gesellschaft sich zu *diesem Nachdenken* entschließen, und durch die Mittheilung der Früchte desselben nicht nur dieser Gesellschaft, sondern seiner ganzen Vaterstadt einen nützlichen und Dankenswerthen Dienst leisten.

Es

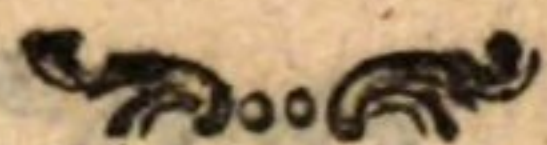


Es ist allgemein angenommen, daß in allen Reichen der Welt Handlung und Industrie die *Basis* der gemeinen Wohlfahrt feye, und ich hoffe nun den Vorwurf nicht mehr befürchten zu müssen, als ob ich diesen *Grundartikel* des politischen Glaubens bezweifeln, oder gar bestreiten wollte; auch bin ich so weit davon entfernt, daß ich vielmehr selbst dem Canton Schwiz Handlung und Industrie wünsche; aber nur *diejenige Art Handlung*, welche die Produkte des Landes auf die vortheilhafteste Weise absetzt und gegen diejenige Lebensbedürfnisse umtauscht, an welchem das Land Mangel hat; und nur *diejenige Art Industrie*, welche die Produkte des Landes am vortheilhaftesten behandelt, ihre Summe vermehrt und ihren Werth erhöht; aber *Manufactur* und *Fabrikwesen*, *Handlung* und *Industrie*, die sich mit allem befassen, was Gewinn verspricht, dieß ist es, was ich einem solchen Ländgen nicht wünschen möchte, und wenn sich dadurch sein Reichthum jährlich um eine Million vermehren sollte; nicht um deswillen, weil ich glaube, daß Reichthum und

Luxus

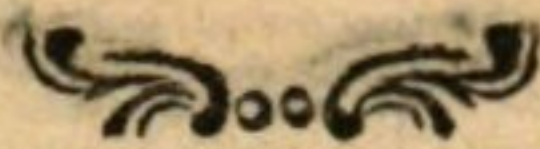


Luxus an sich verderbliche Uebel für dasselbe seyn würden, sondern (und damit hoffe ich zugleich dem Vorwurf vorzubeugen, daß ich meinen zuerst geäußerten Gedanken widerspreche) sondern um desswillen, weil es vermöge des ganzen Zustandes eines solchen kleinen Freystaates *äußerst wahrscheinlich ist*, daß der Mißbrauch des Reichthums und des Luxus sich in mannigfaltiger Gestalt und auf die verderblichste Weise in demselben schnell ausbreiten müßte, und daß sein Zustand alsdenn desto trauriger wäre, weil es ihm an allem oder doch den meisten Anstalten und Hülfsmitteln fehlen würde, wodurch in Handelsstädten das, aus Mißbrauch des Luxus entstehende Uebel gemildert und manchmal sogar Gutes daraus geleitet wird. Zu einfachem Genusse gesellen sich einfache Sitten, ohne Zucht und Lehre; aber reicher und mannigfaltiger Genuß ohne Zucht und Lehre, ohne verhältnismäßig größere und mehr umfassende Sorge für Erziehung und Bildung, ist — der Leute Verderben.



Für jeden Menschenfreund, der den Zustand eines solchen Völkgens, wie dasjenige des Cantons Schwiz ist, in der Nähe gesehen hat, muß es eine, seinem Herzen *wekthuende Vorstellung* seyn, wenn er sich die traurige Verwandlung denkt, die bey demselben durch verbreiteten Mißbrauch des Handels und Luxus verursacht werden müßte.

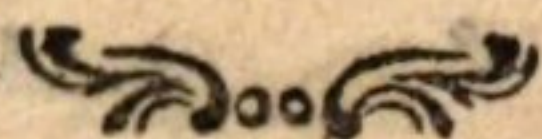
Iene ungekünstelte Natürlichkeit; jene Einfalt der Sitten; jene Geradheit und Offenheit; jenes gegenseitige Zutrauen; jene freundliche Treuherzigkeit; jener kühne Trotz gegen Gewalthätigkeit und Beleidigung; jener eigenthümliche bestimmte Charakter; jene edle Selbstwürdigung; jene Schätzung des wackern Mannes; jene brandmarkende Verachtung des Lasters; jene Würdigung der Tugend und Ehre; jene Verehrung des Andenkens ihrer Vorfahren; jener Stolz auf die Ehre freye Nachkommen braver und tapferer Männer zu seyn; jenes gleich vertheilte Maass des Wohlstandes; jene, durch keine eingebildete Modebedürfnisse gestörte
Genüg-



Genügsamkeit; jene harmlose, einfache Lebensweise, jene feste Gesundheit und Kraftvolle Mannheit; jene glückliche Unabhängigkeit von allem drückenden Zwang der despotischen Mode in Kleidung, Sitten und Gebräuchen; jener auch nicht im geringsten Stück verkümmerte, freye und frohe Lebensgenuss —, dieß alles würde verschwinden, und was würde man an dessen Statt sehen?

Wohlstand und Reichthum? — ja: aber auch rastloses und mühseliges Herumtreiben und Streben nach Geld; Ungenügsamkeit und unerfättliche Gierigkeit mit allen ihren Plagen und Lasten; denn so wie der Reichthum zunimmt, vermehrt sich auch der Aufwand, und desto schwerer wird's, den durch ihn erzeugten mannigfaltigen Bedürfnissen, Lüsten und Begierden ein Genüge zu thun; daher eigennütziges oder wohl auch niederträchtiges Bemühen zur Vermehrung der Einnahme; daher Aermlichkeit und Gefühl des Mangels mitten im Schoofse des Reichthums vereinigt mit Eitelkeit.

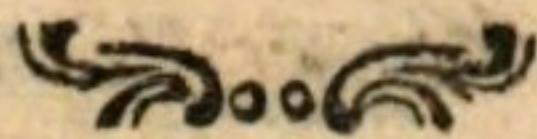
Wohl-



Wohlstand und Reichthum? — ja: aber nur bey einem kleinen und doch um defswillen nicht glücklichen Theile; bey dem größern Haufen hingegen eine desto drückendere Armuth, theils weil sie neben dem Ueberfluß fühlbarer, theils weil sie bey dem größern Abstand des Reichen durch Verachtung erniedrigender und kränkender wird; daher feindseliger Neid vereinigt mit Slavenfinn.

Wohlstand und Reichthum? — ja: aber ein Erwerb und Genuß desselben, der alle physische und moralische Kraft lähmt oder zerstört bey einem Volke, welches durch keine angemessene Erziehung und Bildung weder zu dem einten noch dem andern vorbereitet und weise geleitet wird; daher Erwerb und Genuß ohne Weisheit, ohne Moralität, ohne Geschmack und gute Sitte.

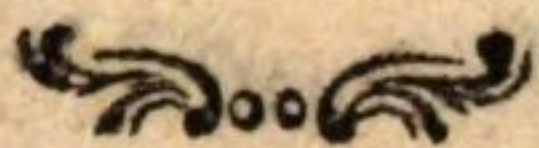
Wohlstand und Reichthum? — ja: partieller Reichthum; aber nicht allgemeiner Wohlstand, sondern im Ganzen ein, durch tausendfache neue Bedürfnisse,



dürfnisse, Sorgen, Thorheiten, Laster und Krankheiten gedrückter und verkümmerter Lebensgenuss. *)
Wahrlich, eine *traurige Verwandlung*! ein *unglückseliger Gewinn*! welchen dem Canton Schwiz und seinen ihm ähnlichen Nachbarn kein Menschenfreund, am wenigsten ein Schweizer wünschen kann.

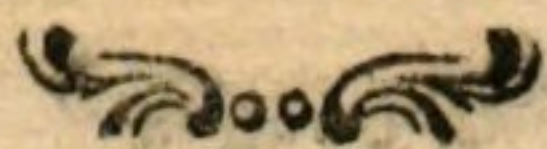
Denkt

*) Alles, was ich bisher über diesen Gegenstand sagte, ist nicht eine Frucht des speculativen Nachdenkens, sondern eine Frucht des Anschauens und der Erfahrung von meiner Kindheit an, in einem Lande, an dessen Zustand und Schicksal die innigste Theilnahme eben so wohl meine Herzensneigung als meine Bürgerpflicht ist. O Toggenburger! Entweder forget dafür, daß ein Theil des kaufmännischen Gewinnes zur Einführung besserer Schulen angewandt werde, oder werfet den ganzen Plunder eures Fabrik- und Krämerwesens, samt allem Verderbniss desselben über die Gränzen hinaus. Werdet weiser, wenn ihr reich werden wollt, oder lernt entbehren, und — glücklich seyn.



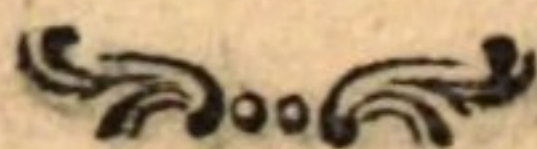
Denkt man dabey an die *Catastrophe*, welche, wie langsam oder schnell der Mißbrauch des Handlungswesens und des Luxus, modische Verfeinerung und Wohl lustfeuche, Gelddurst und Reichthumsdienst, Ausartung und Verweichlichung in der Schweiz überhaupt fortschreiten möchte, endlich doch, wie man zu sagen pflegt, das Ende vom Liede seyn müßte; wie traurig würde da das Schicksal dieser armen Berg- und Thalbewohner seyn. Zu geringe für die Aufmerksamkeit eines Despoten würden sie einem Vornehmen, um seiner Verbrechen willen zu ihnen banisirten Schurken preisgegeben werden, und dieser würde die Rolle der alten Landvögte spielen, und wie sie, an ihnen seine Habsucht und seinen Muthwillen üben. Den Handelsstädten würde diese Catastrophe am erträglichsten seyn; denn aus diesen macht etwan ein Despot seine Schatzkammern, woraus er seine Capitalien nimmt, und sie daher nicht zu Grunde plündert; aber die Landbewohner müssen diese Capitalien verzinsen und überdies noch dem Despoten zur Bestreitung seiner

Be-



Bedürfnisse und Sättigung seiner Lüfte , Steuer und Abgaben geben ; da kömmt ein holaugiges Raubthier (ein verächtlicher Schwächling, wär er nicht mit der allmächtigen Ordre des Königs bewafnet) und erpresst oder raubt überall, so viel ihm beliebt, keinen andern Grund anführend, als — der König will's.

Der König will's — O! dafs man allen Schweizern, die gegen die wichtigsten Vortheile einer durch Alter und weise Gesetze ehrwürdigen Verfassung und der, durch dieselbe gesicherten Freyheit gleichgültig geworden; *allen*, die den Zwang der Gesetze hassen; *allen*, die entweder selbst zu einem zerstörenden Sittenverderbnifs das Beyspiel geben, oder es wettheyfernd nachäffen; *allen*, die weil sie selbst nichts von der Kraft und dem Muth ihrer Väter in sich spüren, an Schweizer-Freyheitsfinn und Heldengeist überhaupt verzweifeln; *allen*, die eher zu einer slavischen Unterwürfigkeit als zu einem Gefahrvollen Kampf für Ehre und

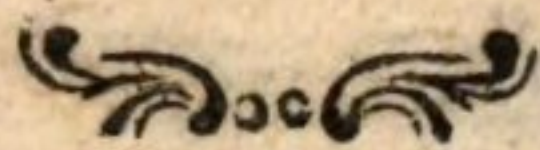


und Freyheit geneigt feyn würden; *allen*, die für solche Güter, für welche unfre Vorfahren großmüthig ihr *ganzes Vermögen* auf's Spiel gesetzt, und heldenmüthig ihr *edles Blut* vergossen haben, von ihrem Vermögen nichts, und von ihrem *schlechten Blute* keinen Tropfen wagen möchten. O daß man allen solchen Schweizern mit einem auch die schlafsten Fibern und Nerven erschütternden Tone, mit dem Todteerweckenden Tone der Gerichtsposaune in die Seele rufen könnte — Der König will's — und dann nach einer langen feierlichen Pause, die Warnung — Wisset, so wird einst mit euch und euern Nachkommen gesprochen, wenn ihr fort-fahret eine solche Sprache zu verdienen.

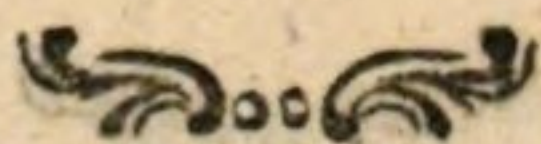
Von allem, was ich je gehört und gelesen, hat nicht's so sehr mein Innerstes empört, wie dieses gräfsliche und menschenhöhnende der König will's — Was will er? — *Er will*, daß, sobald Er, sobald Einer will, Millionen Geschöpfe seiner Art nicht mehr wollen dürfen. *Er will*, daß vor
fei-



seiner Stimme jede andere verstumme, und vor seinem Befehl alle Menschenrechte zu nichte werden; *Er will*, daß alle, die unter seinem Herrscherwille stehen, so bald er gebet, sich selbst, jedes Recht, jeden Vorzug, den Gott und die Natur dem Menschen gab, verläugnen; nicht Menschen, nicht Bürger, nicht Väter, nicht Gatten, nicht Brüder, nicht Freunde seyn; nur für ihn, nur ihm zum Dienste leben; nur Werkzeuge oder Opfer seiner Leidenschaft seyn sollen; *Er will*, daß ich meine Freyheit verlieren und Jahre lang in einem abscheulichen Kerker schmachten soll, weil ich seiner Maitresse missfallen, oder einen Höfling geärgert, oder Wahrheit und Recht vertheidigt, oder ein unbedachtames Wort gesagt oder geschrieben habe, das ihm von einem Hoffschranzen zu Ohren gebracht und boshaft verdolmetst ward; *Er will*, daß ich nicht nur die gewohnten Abgaben zahlen, sondern außer dem noch einen Theil meines durch Fleiß und Arbeit erworbenen Eigenthums hingeben soll: damit (für ein Schweizerherz ligt eine Hölle in diesem Gedanke)



ke) damit er's einer Hure schenke; damit er die Schmeicheley eines Schurken oder den Einfall eines elenden Wizlings belohne; damit er den Plan, welchen der Günstling seiner Favoritin aus Rache oder Ehrgeiz mit derselben verabredet und beschlossen hat, ausführe: Er will — Ha! Wer will! — Er, den die Wohllüste des Hofes bis auf die *Kraft* zu *wollen* ausgefogen haben, der den schlechtesten Mann mit Reichthum und Adel lohnet, wenn er durch irgend eine Kunst diese Kraft zu beleben weifs, dafs er auch wieder einmal etwas *wollen kann*: Wer will? — nicht der König, sondern ein Elender, der an einem Weiberrocke bis zum ersten Dienerposten des Königs empor geklommen, und dann dem Willen des Königs seinen eigenen, und den, seiner Clienten, männlicher oder weiblicher höfischer Wüftlinge unterschiebt; oder mit dem königlichen Willen, wie mit einem Monopolium ein schändliches Gewerbe treibt: *Ein Minister will*, der den Königs - Willen dem Volke wie einen heiligen, demüthigt zu verehrenden und mit willigster Unterwerfung zu befol-

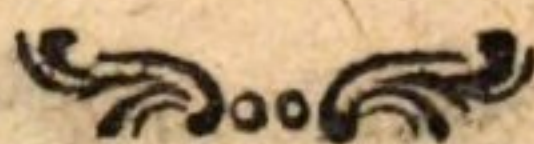


genden *Ausspruch Gottes* kund thut, aber ihn selbst auf die schimpflichste Weise mit seinen niedrigen Leidenschaften und boshaften Absichten befudelt; der im Gefühle seiner Schlechtigkeit sich selbst darüber wundert, daß ein ganzes Volk von ihm sich so mißhandeln läßt, und mit tiefer Verachtung dieses Volkes über seine Thorheit ein verruchtes Gespötte treibt. *)

Was

*) Als ich diese Stelle schrieb kam es mir nicht zu Sinn, daß jemand, am wenigsten ein Schweizer an derselben ein Aergerniß nehmen könnte; aber ize, wo ein gewisser Partheygeist jeden, der eine politische Meinung äußert, sogleich ohne weiteres Verhör entweder zur Rechten oder zur Linken stellt und über ihn Segen oder Fluch ausspricht, scheint es nothwendig zu seyn, allem Mißverstand und schieferm Deuten vorzubeugen. Ich bitte also den Leser zu bemerken, daß in dieser Stelle nur von Despotismus und zwar von dem höchsten Grade desselben, wo das Ich will als einziger und letzter Grund des Machthabers gelten muß, die Rede ist. Nun sind die Schweizer

von

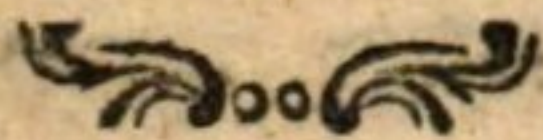


Was Wunder, wann zuweilen ein Volk mit solchem Despotismus den schweren Kampf zu bestehen wagt! Wer, welcher Schweizer vornehmlich sollte ihm nicht Sieg und Glück wünschen! Wer nicht wünschen, daß es ihm gelingen möge, an die Stelle des zerstörten Despotismus eine *Verfassung* zu errichten, die Menschen - Würde ehret, Menschenwohl befördert, und jedem den Genuß der Freyheit

G 2

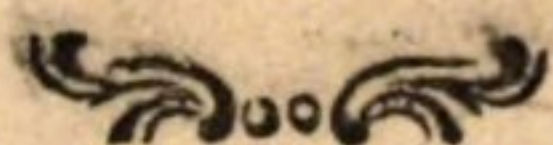
und

von jeher niemals Monarchen - wohl aber Despoten - Feinde gewesen; sind es noch, und werden es bleiben, so lange sie — Schweizer sind. Auch wird es, so Gott will, keinem an Muthe fehlen, es laut zu sagen, daß er den Despotismus von ganzem Herzen und von ganzer Seele hasset und verabscheut, auch dann, wann er in der 'mehrern Zahl sprechen und sagen sollte — Wir wollen. Wer aber diese Stelle so deuten könnte, als hätte ich damit gegen einen Unglücklichen, auf den sie am wenigsten paßt, wie der Esel in der Fabel gegen den kranken Löwen, auschlagen wollen, würde eben so viel Unwissenheit, als bösen Willen verrathen.



und aller Menschen-Rechte sichert; aber, *welch eine Arbeit!* Wie *zweifelhaft* und *misslich* ist ihr Geling!

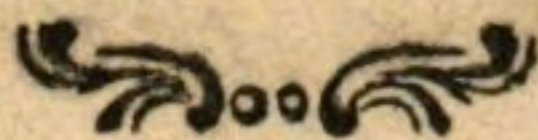
Wer soll das schwere Werk zu Stande bringen? — Das Volk? — Freylich ihm ist's ein leichtes, sobald es nur will: das Ungeheur Despotismus zu bemeistern, und seine Veste zu zerstören; ein Leichtes, die Gewalt eines Alleinherrschers zu zernichten, denn was vermag einer gegen alle? — Aber *Zerstörung* ist nur die Hälfte des Werkes und bejammernswürdig ist der *Zustand* eines Volkes, wenn der Staat, wie ein von Grund auf erschüttertes und in allen seinen Fugen zerrissenes Gebäude aus einander fällt und zu einem Schutthaufen wird, der eine chaotische Verwirrung von zerstreuten Trümmern darstellt, und niemand da ist, der aus dieser Verwirrung Ordnung schaffen wollte, oder es vermögte; jämmerlich ist der Zustand eines Volks, welches zwar die Ketten des *Despotismus* zerbrochen hat, und nun Freudentrunken die beglückende Göttin



tin *Freyheit* zu umarmen wähnet, aber statt diese zu umarmen, der abscheulichen Furie *Anarchie* in die Klauen fällt, die ihre Herrschaft auf Zerrüttung und Zwietracht gründet, nach Blut dürstet und vom Rauben sich nährt.

Wird das Werk dann gelingen, wenn das Volk sich einen geschickten Führer wählt? — aber wann und wem soll der Führer das ihm zu diesem Geschäfte verliehene *Ansehen* zurückgeben? Wann ist jemals ein Volkshaupt in einem despotischen Reiche nach gelungener Arbeit nicht selbst ein Despote geworden.

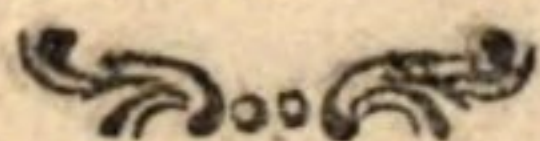
Doch dann wenigstens wird es gelingen, das grofse Werk der Befreyung und einer weifen Verfassung, wenn das Volk einer grofsen Anzahl der Verständigsten und Besten die Leitung und Ausführung desselben anvertraut hat? — Ja, wenn diese Männer wirklich weise und tugendhafte Patrioten sind, aber — in einem despotischen Reiche, unter einem Volke, das lange despotisch beherrscht ward,
und



und bey welchem das höchste Sittenverderben von einem wollüftigen Hofe bis zur Werkstädte und zur Strohütte hinunter wie eine giftige Seuche alles angesteckt hat ; unter einem solchen Volke eine grofse Anzahl weiser Männer von ächter patriotischer Tugend, eines Sinnes und Wirkens und noch dazu von dem unverständigen Haufen gewählet? Wär' es doch möglich! *)

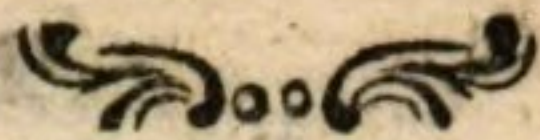
Grofs und lehrreich in dieser Absicht ist das *Schauspiel*, welches in unsern Tagen *Frankreich* darbietet

*) Die Begebenheiten seit 1790. scheinen mir keinen Grund zu enthalten, warum ich an dieser Stelle etwas unterdrücken oder umarbeiten sollte; ich lasse sie also unverändert stehen, wie ich sie damals niedergeschrieben und vorgelesen habe. Das Urtheil, welches auf den Eindruck gegründet ist, den die Physiognomie einer Person oder Sache beym ersten Anblicke auf uns macht, ist meistens das richtigste, und sehr oft müssen wir auf dasselbe wieder zurückkommen, nachdem wir es vielleicht lange durch einzelne Züge getäuscht für unrichtig gehalten haben.



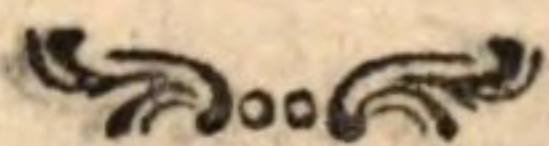
bietet, und es ziemt uns Schweizern die *beste Entwicklung* zu wünschen, denn würden wir der Freyheit würdig seyn, wenn wir sie nicht auch andern gönnten? — Aber was für eine Entwicklung dieses grofse Schauspiel noch gewinnen mag, so wird es immer die, vornehmlich für Schweizer *wichtige Lehre* enthalten: dafs Despotismus leichter abgehalten und zurückgestoßen, als, hat man ihm einmal gehorcht, wieder zerstört und in Freyheit umgewandelt wird.

Indefs ist es doch mit dem Verderbnifs der Schweizer noch nicht so weit gediehen, dafs sie Despotenzwang ertragen könnten. Ein allzumächtiger Feind könnte sie vielleicht überwältigen, aber noch würde ein Kayser oder ein König, ein Schach oder ein Sultan umsonst sich mühen, aus Schweizern, Slaven zu machen; vornehmlich haben die Bewohner des Cantons Schwiz noch lange nicht die Miene und das Ansehen solcher Leute, welchen Despotensprache angemessen wäre; es gehört noch eine lange Zeit dazu, bis sie solche zu hören, und ihr zu gehorchen



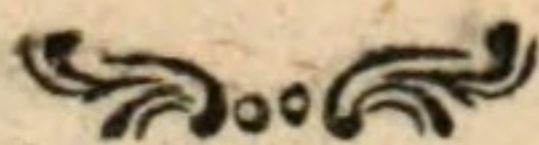
hören genug vorbereitet sind. Würden sie ize schon die Beute eines mächtigen Despoten werden, so müßte er, um mit dem gebietenden — der König wills — Abgaben und Steuern einzutreiben, ihm jedesmal mit einem großen Heere *Gewicht* und *Gehorsam* verschaffen; denn so wie *die Leute* ize noch sind, wäre zu befürchten, daß jene, vom Despoten abgesandten *Mark- und Blutsaugenden Insekten*, wenn sie einzeln im Lande herumschwärmten, von ihnen theils weggestäubt, theils durch eine trotzig Frage zu Tode geschreckt, theils zwischen den Fingerspitzen zerrieben würden.

Zum Beweise, daß dies Zutrauen nicht übertrieben ist, sey es mir erlaubt eine Stelle aus Fishes Briefen über die südlichen Provinzen von Frankreich anzuführen; Er sagt in seiner trefflichen und lezenswerthen vergleichenden Schilderung von den Fabrikleuten in Nimes und den Bergbauern in den Sevennen: „Der Sevenole, der feinen „ererbten Boden baut, wird selbst von der franzö. „fishen



„fischen Regierung mit Achtung und Schonung be-
„handelt; selbst die furchtbare Legion der Iustitz und
„Finanzdiener, die sonst immer die Slavengeißel
„in der Hand führen, haben gelernt, die Bewohner
„der Sevensen als Männer behandeln.“ Sollte aber
von dem Schweizer minder zu erwarten seyn, als
von dem Sevenole?

Möchte nur jener *Sinn* und *Geist*, vermöge wel-
chem unsre Vorfahren den Despotismus für das höch-
ste Uebel und Freyheit für ihr höchstes Gut ansahen,
sich immer bey ihren Nachkommen erhalten! Möch-
ten jene *Eigenschaften* und *Tugenden*, wodurch sich
unsre Vorfahren Ehre und Freyheit erwarben, immer
von allen Schweizern höher geachtet werden, als
alle blendenden Vortheile eines, durch geschickten und
glücklichen Handel erworbenen Reichthums! Möch-
ten diejenigen, bey welchen Handel und Luxus
noch nicht Eingang gefunden, und deren Zustand
eben darum auch demjenigen der ersten Freyheits-
stifter am ähnlichsten ist, *ihrer Sitte* und *Lebensweise*
treu



treu bleiben, und sich gegen alle Reize täuschender Vorzüge *im seligen Gefühle ihres Werthes* und im *frohen Genusse ihres einfachen Glückes* behaupten! Möchten diejenigen, welchen Handel und Luxus durch lange Gewohnheit *nothwendig* geworden, die Vortheile derselben mit *Geschmack* und *Großmuth* genießen, und ihren Mißbrauch mit *weiser Vorsicht* vermeiden; mit *Fremden* Gewinnreichen Verkehr treiben, aber nicht *fremde* Sitten und Moden in ihr Vaterland pflanzen; *Kaufleute* von Beruf, aber von Sinn und Charakter *Schweizer* seyn! Möchte es aller Schweizer entschiedenste Entschlieffung seyn, den Despotismus und was dazu führet, es koste was es wolle, von den Gränzen abzuhalten, damit die *schwerere* Arbeit nicht ihrer Nachkommen warte, ihn wieder aus dem Lande vertreiben zu müssen! Mit diesem Wunsche macht der *schweizerische* Wahlfahrter hier wieder eine, vielleicht nur kurze Pause.

III.

V o r l e s u n g.

1 7 9 1.

Wallfahrt bis auf den Rigi Kulm.

Lovenzersee — Träumerey von Einsiedlerleben — Einsamkeit — Empfehlung eines weissen Genusses derselben als die beste Vorbereitung zum gemeinnützigen gesellschaftlichen Leben — Vorthelle der Einsamkeit in Rücksicht auf Selbstbildung und Selbstvervollkommnung — Stoff zur einsamen Beschäftigung — Wie diese Beschäftigung einzurichten — Vortheil der Einsamkeit von Seiten des Vergnügens — worinn dieses Vergnügen überhaupt und insbesondere bestehe — Werth dieses Vergnügens — Reise bis Goldau — Wirthin — Charackterzüge — alter Wegweiser — Gewitter — Maria zum Schnee — freundliches Vieh — Rigi Kulm.

V. 1011

1. ...
2. ...
3. ...
4. ...
5. ...
6. ...
7. ...
8. ...
9. ...
10. ...
11. ...
12. ...
13. ...
14. ...
15. ...
16. ...
17. ...
18. ...
19. ...
20. ...
21. ...
22. ...
23. ...
24. ...
25. ...
26. ...
27. ...
28. ...
29. ...
30. ...
31. ...
32. ...
33. ...
34. ...
35. ...
36. ...
37. ...
38. ...
39. ...
40. ...
41. ...
42. ...
43. ...
44. ...
45. ...
46. ...
47. ...
48. ...
49. ...
50. ...
51. ...
52. ...
53. ...
54. ...
55. ...
56. ...
57. ...
58. ...
59. ...
60. ...
61. ...
62. ...
63. ...
64. ...
65. ...
66. ...
67. ...
68. ...
69. ...
70. ...
71. ...
72. ...
73. ...
74. ...
75. ...
76. ...
77. ...
78. ...
79. ...
80. ...
81. ...
82. ...
83. ...
84. ...
85. ...
86. ...
87. ...
88. ...
89. ...
90. ...
91. ...
92. ...
93. ...
94. ...
95. ...
96. ...
97. ...
98. ...
99. ...
100. ...



P. P.

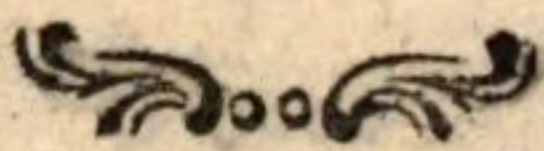
Es wird Ihnen, m. h. Hrn.! aus meiner letzten Vorlesung, womit ich Sie zu unterhalten die Ehre hatte, ohne Zweifel noch so viel erinnerlich seyn, wie ich mir's damals im Gasthofs zu Schwiz so wohl gefallen liefs, dafs ich nicht von der Stelle kam um nur nach Herzenslust phantasiren und hintennach auch ein wenig raisonniren zu können. Wenn an der politischen Schwärmerey, der ich mich damals überliefs, auch noch so viel hätte getadelt werden können, so wird man doch kaum in Abrede seyn wollen, dafs sie an keinem schicklicheren Orte angebracht werden konnte, denn es ist eine bekannte Erfahrung, dafs sich's nirgends so gut politischkannengießern läfst, wie im Wirthshaus und beym Glas Wein. Diesmal werde ich meine Wallfahrt



fahrt nach dem Rigiberg fortsetzen, und meinen Wanderstab nicht eher niederlegen, bis ich die Spitze desselben erreicht habe.

Wir waren ohne Hoffnung das Ziel unsrer Reise erreichen zu können zu Bette gegangen, aber am Morgen des folgenden Tages wurde diese Hoffnung auf's neue belebt, als wir die Spitze des Berges, den wir besteigen wollten, von der Sonne erleuchtet sahen; und ob man uns gleich in Absicht auf die Witterung nichts gutes prophezehte, richteten wir dennoch, dem Himmel vertrauend, unsern Weg nach dem Rigiberg. Wir waren bald an dem Fusse desselben, hatten aber bis auf Goldau noch eine große Strecke auf der Ebene zu machen, ehe wir steigen konnten.

Wir wandelten izo durch die anmuthigste Gegend, die man sich denken kann. Hart zur linken Hande hatten wir eine Seite des Rigiberges, zur Rechten den Lovenzersee und über denselben hin
nahm



nahm sich Steinen vorzüglich aus, welches Stauffacher und sein braves Weib berühmt gemacht haben. Dieses kleine Thal, welches wir im schönen Glanze der Morgensonne sahen, hat ungemein viel romantisches, sanftführendes, Herzanziehendes, seltsame Ruhe verheißendes, zum ernstlichen Nachdenken erweckendes, zum stillen einsamen Genuß, zum Ansiedeln einladendes. Aus dem kleinen See erheben sich zwey Felsen, welche zwey Inseln bilden; auf der größern sieht man noch die Ueberbleibsel eines alten Schlosses, dessen letzter Besitzer ein österreichischer Amtmann war. Er trieb das Handwerk eines Räubers und Mädchen-Schänders, und da traf ihn auch das Schicksal seiner Spiessgesellen; der Raubvogel wurde verscheucht und sein Nest zerstört. Auf beyden Inseln haben schon Einsiedler ihr Leben hingebracht, die eben nicht schwärmerische Frömmel oder verrückte und schmutzige Anachoreten waren, sondern hier nichts anders suchten, als Heilung eines im Weltgetümmel auf diese oder jene Weise verwundeten und zerrissenen Herzens, wie dieses

ver-



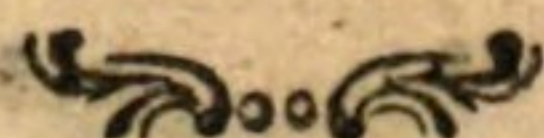
vermuthlich der Fall mit einem gewissen Herrn von Wattenweil von Lucern gewesen seyn mag. Wenn mich einst der Gelust ankommen sollte, mein Leben in stiller, freyer Einsamkeit zu beschließen, so wüßte ich kein Flecken auf Gottes Erde, das mir hiezu besser behagte, als eine von diesen kleinen Inseln. Während ich die beyden Inseln vorüber wandelte, schuf mir meine Einbildungskraft einen süßen Traum von Einsiedlerleben und Einsiedlerglück, welches ich hier mit einem Freunde zu genießen wünschte: denn wer einmal das Glück und das Vergnügen der Freundschaft gekostet hat, kann sich kein Glück wünschen oder denken, ohne es mit seinem Freunde theilen zu wollen.

Es würde mir Leid seyn, wenn ich von Einsamkeit und Freundschaftsgenuß nicht reden dürfte, ohne den Vorwurf zu befürchten, daß es hier nicht am rechten Ort angebracht sey. Wie? von so etwas, was von jeher jeder Mann von Herz und Gefühl so hoch geschätzt hat; was für ihn Quelle
der



der besten, süßesten Lebensfreuden war, und noch ist; von so etwas sollte man nicht ohne Bedenken sprechen dürfen? — In einer Gesellschaft nicht davon sprechen dürfen, deren Geist und Zweck es mit sich bringt, Freundschafts - Gefühl zu wecken, und für den stillen, einsamen Geistesgenuss jedem, der es wünscht, eine angenehme und nützliche Nahrung zu verschaffen. Nein, ich fürchte nicht zu viel zu wagen, wenn ich das Bild von Einsamkeit und Freundschaftsgenuss, welches meinem Geiste vorschwebte, während ich bey den Inseln im Lovenzersee vorübergieng, hier so beschreibe, wie ich es dem Freunde beschreiben würde, mit dem ich damals mein erträumtes Glück zu genießen wünschte.

„Siehe, Freund! im schönsten Thale des Schweizerlandes, am Fusse des prächtigen Rigiberges, im kleinen Lovenzersee liegen zwey Inseln, für mich
„eines und dich eines; da wollen wir einst zwey
„Hütten bauen, für dich eine und mich eine.
„Wenn wir der menschlichen Gesellschaft unsern

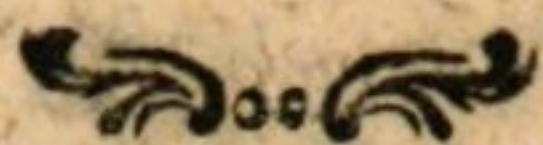


„biligen Tribut abgetragen haben, wollen wir da in
„stiller [Ruhe unfre Tage beschließen, den Abend
„unfers Lebens zubringen, unser Grab bauen, und
„da die Nacht des Todes verschlafen. Auf diesen
„Inseln lebend, von unsern Hütten beschirmt und
„gedeckt, ein kleines, stilles, ruhiges, liebliches, von
„hohen Bergwänden und Riesengebürgen eingefas-
„tes Thal vor uns ausgebreitet, und von der Ge-
„räuschvollen Welt abgeschnitten; O! wie könnt'
„uns da so wohl seyn! Mit der frühen Morgenfonne
„würden wir einander begrüßen, den Schöpfer der-
„selben anbeten, und ihm für das liebliche Thal
„und für die stille Hütte und für die Ruhe im Her-
„zen Dank sagen; dann würde jeder in seine ein-
„same Hütte zurückkehren und solchen Betrachtun-
„gen und Geschäften obliegen, für welche er Trieb
„und Neigung fühlte, oder wir bestiegen unsern
„Kahn und führen nach dem Lande, würden am
„Ufer unfers Sees lustwandeln und die wackern
„Thalbewohner in ihren Hütten besuchen, traulich
„mit ihnen reden, und sie zur treuen Beharrlichkeit

„in

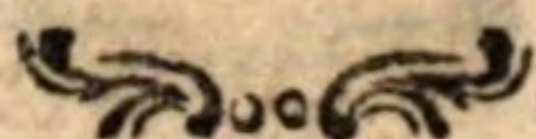


„in alter Schweizer - Tugend und Sitte ermuntern.
„Abwechselnd würde dann einer des andern Wirth
„einer des andern Gast seyn. Der Nachmittag wäre,
„wieder der Einsamkeit und dem Selbstgenusse ge-
„wiedmet, und der Abend der Freundschaft gehei-
„ligt. Wir genöffen ungestört alles Angenehme
„und Selige, was reine Freundschaft gewähren kann,
„und würden keinen Fürsten um seine Soirée benei-
„den. Wir letzten uns denn mit dem Kusse des Frie-
„dens und jeder würde sich in seiner Hütte, beym
„Lampenscheine unter Arbeit und Betrachtung wie's
„ihm wohlgefällt, zum Schlaffe bereiten. Oder,
„wenn der Mondenglanz das Thal und die Nacht
„erhellte, so würden wir uns dieses herrliche Schau-
„spiel (wie kein König es geben kann) durch gemein-
„schaftlichen Genuß lieblicher und wonnevoller
„machen; da würde die Hoffnung der Unsterblich-
„keit der Inhalt unsers Gespräches seyn; da wür-
„den wir in den, vom Mondenlicht beleuchteten,
„und noch mehr durch die Ausichten der Religion
„erhellten Himmel manche frohe und selige Blicke



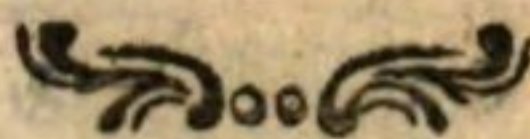
„thun; würden uns zu einer von jenen herrlichen
„Wohnungen, die wir über unserm Haupte schwe-
„ben sehen, im Geiste hinauffschwingen und uns des
„hohen Glückes freuen, welches dort auf uns wartet;
„würden von diesem Glücke, das dort der Menschen-
„vater seinen Kindern bereitet, bald wie Kinder
„stammeln, bald große und kühne Gedanken wa-
„gen, sie zu frommen und wonnevollen Empfindun-
„gen erheben, und unsre Füße, obgleich kindische,
„zum Theil gewiss auch irrige Träumerey mit der
„wahren Vorstellung und der sicheren Hoffnung
„beschließen, daß wir einst alles unendlich besser
„und herrlicher finden werden, als wir's hier zu
„denken vermochten; da würden wir uns inniger
„und wärmer zum Abschied umarmen, und festeren
„Glaubens uns sagen: Mag dich oder mich früher
„das Grab decken; es wird uns nicht trennen.
„Dort, Freund! dort sehen wir einander besser und
„seliger wieder — und nachdem wir ein Paar
„Wonnethränen aus unsern Augen gewischt, würden

„wir

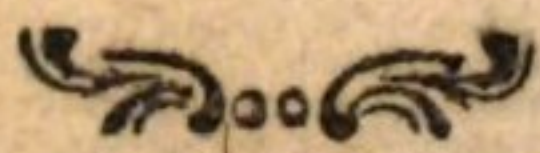


„wir uns froher Hoffnung voll zu Bette legen, und
„ — vom Himmel träumen. “

O ! des melancholischen Lebens ! würden hier gewisse Leute weislich anmerken. Leute, denen nie wohl ist, als wenn ihnen das Geräusch großer Gesellschaften, verwirrtes Geschwätz und manigfache laute Töne um die Ohren faufen, mancherley gauckelnde Gegenstände im bunten Gemische ihren Augen vorfchweben, und sie aus ihnen selbst hinauszaubern, daß sie von sich selbst nichts wissen und nichts fühlen, als nur die gewaltsamen Berührungen, die ihre Nerven treffen. „Das müßte (würden solche Leute sagen) ein betrübtes Leben, ein Umgang seyn, wie ihn die Schatten im Reiche der Todten pflegen ; oder was sollten doch ein Paar von der Welt geschiedene Einsiedler einander zu sagen haben ? Wie sich amüsiren können ? “ — Ueber den Punkt des Amüsirens und Vergnügens, weiß man schon, ist mit solchen Leuten nicht zu rechte zu kommen. Ueberzeugt, daß jeder, der
nicht



nicht ihrer Meinung ist , unrecht hat , sind sie gewohnt denjenigen, der hierüber anders denkt und spricht , entweder als einen Thoren auszufpotten oder ihn mit einer Art großmüthigen Mitleids als einen stumpfsinnigen Schwärmer oder Halbkopf zu bedauern. Ich würde mir also nicht die vergebliche Mühe geben, mit ihnen hierüber disputiren zu wollen , sondern ihnen höchstens nur so viel sagen :
„Ihr begreift nicht, daß es Leute geben könne, die
„das Glück, welches sie sich in der Einsamkeit und
„in Freundesgenuss erträumen, für allen Glanz und
„alle Freuden eurer Visiten, Gesellschaften und Lust-
„partheyen nicht vertauschen möchten, und doch —
„wie manigfaltig ist nicht die Thorheit der Menschen, vornehmlich in der Wahl ihres Vergnügens.
„Glaubt es also immerhin, daß es solche Menschen
„gibt ; könnt ihr sie doch, wenn ihr wollt, Thoren
„heissen, denn in Absicht auf die Benennung der
„Dinge hat jeder eine freye Stimme, nur müßt' ihr
„euch nicht einbilden , daß jedes Ding dasjenige
„wirklich sey, was der Name bedeutet , den
„ihr



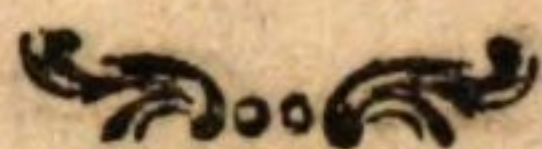
„ihr ihm gebt, denn darinnen sind wir alle fehl-
bare Menschen — Alles Ding bekommt aber einst
„doch noch seinen rechten Namen.“

Ich habe wohl nicht nöthig zu sagen, daß es nicht meine Absicht war, irgend jemand zum Einsiedlerleben anzulocken; aber in sofern von Einsamkeit überhaupt die Rede wäre, so würde ich glauben einen weissen Genuß derselben, besonders den jüngern Gliedern dieser Gesellschaft nicht überredend und dringend genug empfehlen zu können. Freylich, der Mensch ist zum gesellschaftlichen Leben bestimmt. Er soll der Gesellschaft nützen, und dadurch die Vortheile verdienen, die sie ihm gewähret, Er soll zum Vergnügen der Gesellschaft beytragen, damit er die Freuden des gesellschaftlichen Lebens nicht unwürdig genieße; Er soll mit einem Worte in Gesellschaft seines Gleichen leben, wirken, und sich freuen. Aber willst du dem Staate nützen, dessen Bürger du bist: willst du diese Bestimmung erfüllen, jun-

ger



ger Schweizer! willst du dir einen gerechten Anspruch auf die Vortheile der Gesellschaft erwerben, von der du ein Mitglied bist; willst du dich in dieser Bemühung auszeichnen und dir rühmliche Verdienste erwerben, so mache dich geschickt dazu in der Einsamkeit. Wisse, die meisten rühmliche Werke und Thaten edler Menschen, waren Früchte, welche die Einsamkeit zur Reife gebracht hat. Frage die Geschichte, oder schaue lieber um dich her und verweile mit deiner Aufmerksamkeit bey dem ersten verdienten Mitbürger, der deinem Blicke begegnet. Forische nach, wie er zum verdienten Manne geworden; du wirst finden, daß er nicht bloß einen Theil seiner Zeit seinem Berufe, und den übrigen Theil zerstreuenden Vergnügungen widmet. Du wirst finden, daß er nicht selten die Stunden, die ihm sein Beru übrig läßt, in stiller Einsamkeit zubringt; daß er da die Erkenntnißquellen aus der alten und neuen Zeit benützt, den Stoff, den sie ihm darbieten, und den er selbst durch Erfahrung und Beobachtung gesammelt hat, zum Gegenstande seines



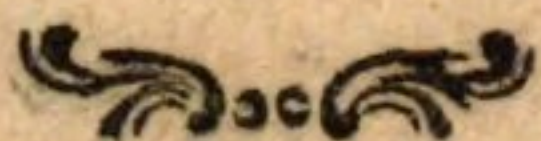
feines Nachdenkens macht, und dadurch seine Einsichten und Kenntnisse im Ganzen oder in diesem und jenem Fache erweitert, bereichert, berichtigt und aufklärt; daß er da auf Mittel denkt, das Wahre, Gute und Nutzbare, wovon er sich selbst überzeugt hat, auch andern mitzutheilen; daß da der edle Trieb zur Gemeinnützigkeit in seiner Seele zum überlegten Entschlusse wird, und daß er sich da zum voraus gegen Mißverstand, Undank und Fehlschlagung mit Muth und Standhaftigkeit waffnet.

Vielleicht denkst du bey dir selbst: — „Um sich in der Einsamkeit zum verdienten und gemeinnützigen Manne zu bilden, werden Talente erfordert, die ich nicht in mir finde“ — Aber wie! wenn du sie nur darum nicht fändest, weil du sie noch nicht in dir gesucht hast? Kannst du von dem Maasse deiner Kräfte und von dem, was du vermittelst derselben auszurichten vermögend bist oder nicht, urtheilen, wenn du keine Versuche machst, bey



bey welchen diese Kräfte wirksam und thätig werden können? Es soll aber ize nicht von vorzüglich glänzenden, sondern nur von solchen Verdiensten die Rede seyn, die du nothwendig besitzen oder dir erwerben mußt, wenn du als Mensch überhaupt und nach den besondern Verhältnissen in welchen du mit andern stehst, und in welche du noch kommen wirst, wenn du als Gatte, als Vater, als Bürger, auf jedem Posten, den dir einst das Zutrauen deiner Mitbürger im Staate anvertrauen wird, das seyn, und thun und leisten willst, was dir obliegt, und was deine Gattin, deine Kinder, deine Mitbürger, der Staat von dir zu erwarten ein Recht haben. Willst du dir in allen diesen Rücksichten wenigstens das Verdienst eines Mannes erwerben, der, wenn auch nicht mit hervorragendem Talent, doch durch vernünftig gewählte Mittel nach würdigen und guten Zwecken strebt und wirkt: so mußt du schlechterdings die, hiezu nöthigen Einsichten und Kenntnisse und einige Gewandtheit in der Anwendung derselben besitzen.

Wie



Wie wirst, wie kannst du aber [diese erlangen, wenn es nicht durch ruhiges, freyes Nachdenken, durch angespannte Aufmerksamkeit und durch reife Ueberlegung geschiehet, und wann und wo wirst du jemals [zu dieser Geistesfammlun^g fähig seyn, als — in der Einsamkeit.

Da, und nur da ist es, wo du deinen Geist von allen jenen Eindrücken äußerer Dinge, die ihn sonst so sehr zerstreuen, frey machen kannst. Nur da hängt es von [dir selbst und deiner eignen Wahl ab, womit sich dein Geist beschäftigen soll. Nur da ist es dir möglich, mit ungetheilter Aufmerksamkeit einen Gegenstand fest zu halten, und ihn ohne Störung mit deinen Gedanken zu verfolgen. Nur da genießest du diejenige Ruhe und Stille, welche du nöthig hast, wenn du das Wahre, Gute und Wichtige, was andere gedacht haben, recht fassen, oder deine eigenen Gedanken entwickeln, berichtigen, fördern, verbinden, und ein zusammenhängendes Ganzes ordnen willst. Nur
da



da kann sich deine Denkkraft ganz in dem Grade, als sie dir verliehen ist, äussern, und dein Verstand in allen seinen Verrichtungen mit der Ueberlegung, mit der Unbefangenheit und Besonnenheit zu Werke gehen, wovon das Reife seiner Gedanken und das Richtige seines Urtheils abhängt. Nur da kannst du dich zu der edlen und männlichen Selbstständigkeit des Geistes und des Charakters erheben, vermöge welcher du weder als ein Spiel deines eigenen Vorurtheils und deiner Leidenschaft, noch als ein Slave des Schlendrians, der herrschenden Denkungsart und Sitte, sondern nach überdachten, im Lichte der Vernunft und Wahrheit als richtig erkannten, sichern und dir eigen gemachten Grundfätzen in jeder Angelegenheit deine ganze Verfahrungsweise einzurichten im Stande seyn wirst. Nur da kannst du aus deinen guten Entschlüssen, die du sonst bey der nächsten Zerstreung wieder vergessen, und bey der ersten Schwierigkeit als thörichte oder unausführbare Grillen verwerfen würdest, ordentliche und bestimmte Plane



Plane schaffen und dich zur weifen und standhaften Ausführung derselben vorbereiten. Nur da ist es, wo du mit dir selbst bekannt werden, das Maas deiner Kräfte kennen lernen und durch wiederholte ungehinderte Uebung derselben inne werden kannst, was du durch dieselben auszurichten vermagst.

Nur da, in der Einsamkeit ist es, wo du einen freyen Blick in dein Innwendiges thun, und das viel oder wenig *Gute* wahrnehmen kannst, was sich in deinem Herzen und Geiste befindet, und was von allem in der Welt allein dein Gutes ist; eine Wahrnehmung, die in allewege, sie mag mit Beschämung oder Zufriedenheit begleitet seyn, zu dem edeln Bestreben antreibt, die Summe dieses Guten zu vermehren und dadurch zugleich das Vergnügen zu erhöhen, welches mit dem Bewusstseyn seines Besitzes nothwendig verbunden ist.

Diese



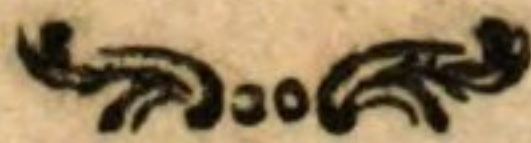
Diese Vortheile, welche die Einsamkeit gewähret, und von welchen ich freylich nur allzuwenig gesagt habe, sollten doch wenigstens den Wunsch in dir erregen können, dir einen Theil davon auch eigen zu machen; und was hindert dich, diesen Wunsch zu befriedigen? — Etwa Mangel an Zeit? — Freilich, wenn die Geschäfte deines Berufs und die Bande und Pflichten nothwendiger Verbindungen alle deine Zeit so ganz und ohne Ausnahme erheischen, daß dir an keinem Tage auch keine Stunde übrig bleibt, deren Genuß und Anwendung deiner eigenen freyen Wahl überlassen wäre, so dürft' ich dich nicht tadeln, ich müßte dich bedauern. Aber wenn dich nur ein leicht abzuschüttelndes Ioch gesellschaftlicher Verhältnisse; wenn dich bloß ein gewisser Hang zur Zerstreung und Gewöhnung an gesellschaftliche Vergnügungen abhalten, einen geringen Theil deiner Zeit der Einsamkeit zu widmen, wahrlich so bist du mehr zu tadeln als zu bedauern, denn du raubst dir selbst und freywillig Vortheile, die du haben und

genießen



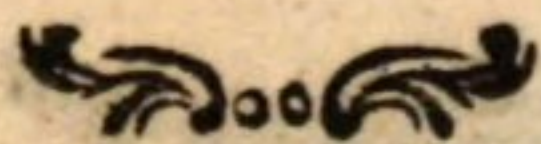
geniessen könntest; du geniefst sie darum nicht, weil du sie nicht willst, und du willst sie darum nicht, weil du allen andern Dingen, die diesen Vortheilen im Wege stehen, den Vorzug giebst, weil dich jede Ablehnung oder Entsagung dieser Dinge, an welche dein Geschmack bereits gewöhnt, oder vielmehr verwöhnt ist, ein allzugroßes Opfer dünkt. Ia, wenn ich dich bereden wollte, deine gesellschaftlichen Freuden zu verläugnen, so möchtest du mich immerhin als einen Thoren verlachen: aber da es mir nur darum zu thun ist, dich zu ermuntern, daß du diesen Genuß gesellschaftlicher Freuden — nicht verläugnen — sondern mit dem Genuße derjenigen Vortheile vereinigen lernest, welche die Einsamkeit dir gewähren kann; daß du dich entschließest von einer Seite nur etwas aufzuopfern und zu entbehren, damit dir, ohne von dieser Seite viel zu verlieren, von einer andern ein großer, wichtiger Vortheil zu theil werde; so laß deine eigene Vernunft den Ausspruch thun, ob das Vorgeben, ich habe nicht Zeit, etwas

mehr



mehr als eine leere Ausflucht sey, ob sie etwas anders sagen wolle, als — „ich habe keine Zeit hiezu, weil mir alles andere lieber und wichtiger ist“ — und dann — ist mein Rath freylich nicht für dich.

Oder sollt' es dir etwa an einem würdigen Stoffe fehlen, womit du dich in der Einsamkeit beschäftigen könntest? — Denn von Beschäftigung ist die Rede, nicht von Müßiggang, der nie gefährlicher und schädlicher ist, als in der Einsamkeit; auch soll der Gegenstand dieser Beschäftigung nichts Geringfügiges, Kindisches, Tändelndes, sondern etwas Würdiges, Wichtiges, Nützliches seyn; und an solchem Stoffe sollt' es dir fehlen? — Gewiß würdest du selbst es nicht zu strenge finden, wenn man demjenigen, der sich nicht schämte, dieß Geständniß zu thun, zur Antwort gäbe — „Freund, in diesem Falle giebt es außer dem Berufe, wovon du lebst, kein nöthigers und „dringenderes Geschäfte für dich, als — dich mit
fol-



„solchen Stoffe bekannt zu machen. So solltest
„du allen gesellschaftlichen Verbindungen und Ver-
„gnügungen gänzlich entsagen, bis du diese betrüb-
„te Lücke doch auch in etwas ausgefüllt, bis du
„dieser erbärmlichen Geistes - Leere doch
„auch in etwas abgeholfen hättest“ — Gewiss ist
es keinem von denen, die mich hören, unbekannt,
dass jeder Beruf, er mag beschaffen seyn wie er will,
reichen Stoff zur einsamen Beschäftigung darbietet,
sobald man sich nur über das Mechanische desselben
erheben; ihn nach dem wahren Werth, den er hat
und dessen er fähig ist, würdigen; ihn im Ganzen
überschauen und in allen Theilen richtig erkennen;
ihn nicht bloß von der öconomischen, sondern auch
von seiner politischen, moralischen und religiösen
Seite beurtheilen; und ihn nicht bloß aus Gewinn-
sucht, sondern auch auf eine edle, rühmliche und
gemeinnützige Weise betreiben lernen will. Gewiss
ist es keinem von denen, zu welchen ich rede, un-
bekannt, dass der Mensch nicht allein vom Brode
lebt; dass es außer dem, was zu einem Nahrungser-

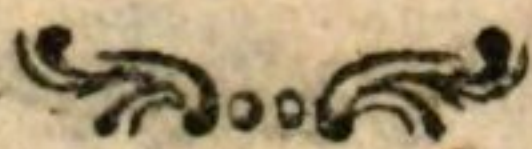


werbenden Berufe gehöret, noch manigfaltige, wichtige Gegenstände giebt, in Absicht welcher der Mensch ohne grossen Nachtheil und Schaden an seiner Vervollkommnung und Glückseligkeit nicht unwissend und ungeübt seyn kann.

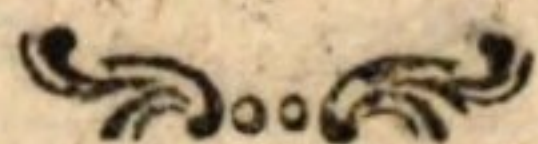
Die ganze Natur, die den Menschen umgiebt, mit allem, was in derselben für ihn wichtig und erkennbar ist, und auf seinen Zustand mehr oder weniger Einfluss hat. Der grosse Urheber der Natur, Gott und sein Verhältniss zum Menschen und seiner Glückseligkeit, und alles Verbindliche, Beruhigende, Erfreuliche und Ermunternde dieses Verhältnisses. Der Mensch selbst, als Individuum betrachtet; seine Natur, seine Bestimmung, seine Ausichten, seine in's Unendliche gehende Bildungs- und Vervollkommnungsfähigkeit, seine Bedürfnisse, seine Anlagen, Kräfte, Fähigkeiten; das manigfaltige Schöne, Grosse und Nutzbare, was die gebildeten und geübten Kräfte des Menschen bereits zu Stande gebracht, und in so mancherley Formen und Gestalten



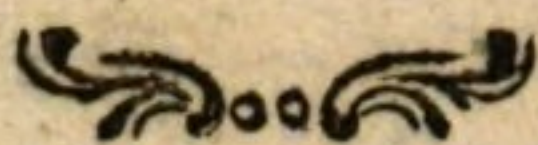
ten, in so manchen Systemen und Fächern der Kunst und Wissenschaft dargestellt haben, daß schon die allgemeine Uebersicht davon, welche ein bloßes Namen-Verzeichniß derselben gewähret, Bewunderung erregt. Der Mensch im Verhältniß mit seines Gleichen betrachtet, die Geschichte der menschlichen Gesellschaft, ihrer Entstehung, ihrer Schicksale, ihrer Ausbildung, ihrer manigfaltigen Veränderung, Verfassung und Einrichtung bey so vielen verschiedenen Nationen von Anfang bis auf izt. Der gegenwärtige Zustand so vieler Arten von Menschengesellschaften in allen Gegenden der Erde, von den rohesten Wilden bis zum cultivirtesten Staate von Europa; vornehmlich die Geschichte und die gegenwärtige Verfassung desjenigen Staates, den wir so gerne mit einem Namen benennen, der besonders in dem Munde eines ächten Schweizers der stärkste Ausdruck einer innigen, Dank- und Achtungsvollen Theilnahme ist; das Vaterland mit allem, was es der Betrachtung des Bürgers darbietet; was es ehemals war, und wie es



nach und nach wurde, was es izt ist; was für Vortheile es dem Bürger gewähret, und was dieser ihm schuldig ist; warum es dem Bürger theuer seyn soll, und in wiefern dieser ihm zum Nutzen und zur Ehre, oder zum Schaden und zur Schande lebt; wann und in wiefern dasjenige, was der einzelne Bürger vom geringsten bis zum vornehmsten mit oder ohne Plan vornimmt und thut gemeinnützlich oder gemeinschädlich ist oder wird; worinnen eigentlich das Verdienst eines Patrioten in jeder Bürgerklasse bestehe, ohne welches alle andere Vorzüge, Talente, Kunst und Berufsfleiß, Rang und Titel gering oder verächtlich sind; wie und was man selbst zur allgemeinen Summe des Guten, worauf das Wohl des Vaterlandes beruhet, wirklich schon beytrage, und in wiefern man sich dazu noch geschickter zu machen suche. Was ferners der Mensch im engeren Kreise des häuslichen Lebens wirken kann und soll, wie da seine Kenntniss oder Unwissenheit, seine Weisheit oder Thorheit, sein moralisch Gutes oder Böses auch auf andere Einfluß hat,



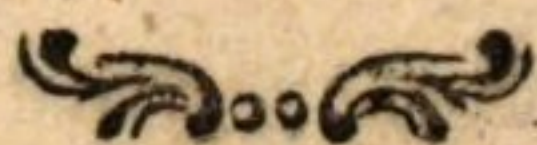
hat, und bey ihnen Gutes oder Böses stiftet; wie er da durch sein Benehmen dasjenige, was eigentlich die Würde und das Glück des Menschen ausmacht, bey denjenigen, die ihn zunächst umgeben, hindert oder befördert, und sein Daseyn für sie zum Segen und zur Freude oder zum Unglück und zur Marter macht. Vornehmlich was es mit dem Geschäfte der Erziehung für eine Bewandtnis hat, was dabey einem Vater obliegt, welche Fehler er vermeiden, welche unläugbar richtige Regeln und Grundsätze er befolgen und standhaft ausführen muß; ob er hierinnen seiner Pflicht ein Genüge thut, wenn er seinen Bemühungen kein höheres Ziel aufsteckt, als — dafs seine Kinder einst zu essen haben, oder welchen höhern Zweck er dabey im Auge haben muß. Endlich und überhaupt die verschiedenen Früchte, welche der Mensch in allen Rücksichten von einem weisen oder thörichten, schlechten oder guten Betragen gewöhnlich einzuerndten pflegt; was er vermöge seiner Natur und seiner Verhältnisse hier seyn und thun und genießen



fen soll, und — was er von der Zukunft hoffen kann.

Alles dieses und noch weit mehr, was ich nicht benennen konnte, ist reicher und würdiger Stoff der Beschäftigung in einsamen Stunden, und wahrlich nicht Mangel, sondern vielmehr Reichthum und Menge des Stoffes ist es, was bey solcher Beschäftigung in der Wahl des Gegenstandes verlegen machen kann. Auf welchen von diesen Gegenständen aber alsdenn deine Wahl immer fallen mag, so laß es nicht immer bey jenem flüchtigen Genusse bewenden, den das bloße Lesen gewähret. Wenn dir dabey solche Gedanken, Bemerkungen, Wahrheiten, überhaupt solche Dinge auffallen, die in genauer Beziehung mit deiner und anderer Glückseligkeit stehen; wenn das Wichtige, das Nutzbare, das Schöne oder Angenehme davon einen starken Eindruck auf dich gemacht hat, so suche dasselbe zu deinem Eigenthume zu machen und die Masse deiner eigenen Kenntnifs damit

zu



zu bereichern. Eine Abschrift im Ganzen oder im Auszug ist ein leichtes und schickliches Mittel zu diesem Zwecke; theils, weil die Sache, mit der sich dein Geist während dieser Arbeit länger als beym Lesen beschäftigt, dir eben dadurch bekannter und gegenwärtiger wird, theils, weil du sie auf diese Weise nicht durch Vergessenheit verlieren, sondern sie zu jedem künftigen Gebrauch und Genusse aufbewahren kannst.

Sind aber durch das Lesen in deinem Geiste eigene neue Gedanken und Vorstellungen erzeugt, oder schon gehabte klarer und deutlicher und deine Empfindungen dabey lebhafter geworden, so suche diese eigenen Gedanken fest zu halten, und ihnen mehr Ausdehnung und Fruchtbarkeit zu geben, welches geschehen wird, wenn du sie mit dem, was du selbst schon erfahren und beobachtet hast, zusammen hältst, und bey dieser Vergleichung auf Uebereinstimmung und Widerspruch, auf das Gewisse, Wahrscheinliche und Mögliche, auf das Wichtige und



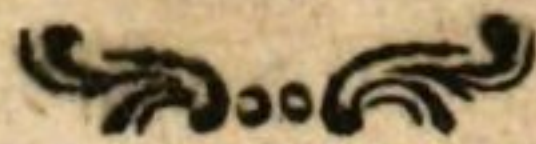
und Unwichtige, Wesentliche und Zufällige, Gute und Schädliche unter verschiedenen gegebenen Umständen dein Nachdenken richtest.

Verfuche es denn auch zuweilen, die Reihe deiner Gedanken durch einen schriftlichen Aufsatz in einer natürlichen Ordnung darzustellen. Ein klarer und bestimmter Begriff von dem Gegenstande deines Nachdenkens müsse der Punkt seyn, von welchem du ausgehest, und bey der Entwicklung und Anwendung dieses Begriffes müsse ein richtiger, faßlicher, fühlbarer Zusammenhang mit allem, womit du ihn vergleichst und verknüpfst, und was du aus ihm folgerst, dein Hauptaugenmerk seyn. Wage es denn auch solche Versuche dieser Gesellschaft mitzutheilen, und damit etwas zu thun, was dem Zwecke derselben eben so sehr angemessen ist, als es dir selbst auf manigfaltige Weise Nutzen, Ehre und Vergnügen bringen wird. Wenn aber auch solche Versuche nicht zur vollendeten Arbeit gedeihen, sondern bloße Versuche bleiben



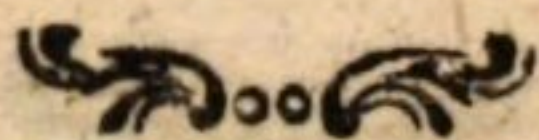
ben sollten, so werden sie dennoch zuverlässig wichtigen Nutzen für dich haben, dessen du dir freylich nicht allemal auf der Stelle bewußt werden kannst. In alleweg werden vermitteltst solcher Versuche gewisse Begriffe deutlicher und bestimmter; gewisse Einsichten vollständiger, lebendiger und fruchtbarer; gewisse Lebensregeln gegenwärtiger und vertrauter; und gewisse Grundsätze entschiedener und fester bey dir werden, und alles dieses muß denn doch in der Folge auf dein Urtheil und Verhalten eine gute Wirkung haben; muß dich in Absicht auf jede Verrichtung, in Absicht auf alles, was dir als Bürger oder Privatmann, in einem Amte oder in deinem Berufe zu thun obliegt, von jedem andern rühmlich auszeichnen, der sich nie durch einsames Nachdenken und durch Ueberlegung darauf vorbereitet hat.

Eben so wichtig ist der Gewinn, den ein vernünftiger Genuß der Einsamkeit gewähret auch von Seiten des Vergnügens. So wie ohne Beschäftigung kein Vergnügen möglich ist, so ist
auch



auch der Mangel derselben in der Gesellschaft wie in der Einsamkeit allemal die Ursache jenes peinlichen Zustandes, den man Langeweile nennt. Nach der Ermüdung von einer anhaltenden und einförmigen Arbeit wird Erholung und Vergnügung für uns zum Bedürfnis, und Niemand thut unrecht, der dieses Bedürfnis zu befriedigen sucht; aber nicht Müßiggang und Unthätigkeit, oder die bloße Abspannung der bis zur Ermüdung angestregten Kräfte, sondern die Veränderung und die Abwechslung der Gegenstände, womit sich der Geist auf's neue beschäftigt, und das Thätigwerden solcher Kräfte, die während der Arbeit nicht angestrengt wurden, ist es, was wirklich Erholung und Vergnügen gewähret. Bey allen Arten von gesellschaftlichen Belustigungen und Spielen entsteht das Angenehme aus der veränderten Beschäftigung der Seele mit neuen und abwechselnden Gegenständen. Sind die Gegenstände bey diesen Belustigungen einförmig, ist der Reiz zur Thätigkeit dabey geringe, und dauern sie lange, so hört das Vergnügen

gen



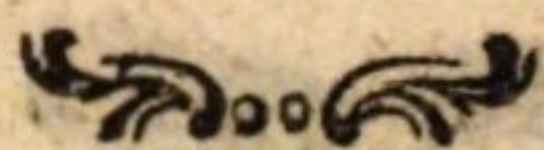
gen auf und wird zur beschwerlichen oder langweiligen Arbeit. Auch ist es nicht schlechterdings nothwendig, daß die Anstrengung der Seelenkräfte bey dem, was ihr zur Erholung und zum Vergnügen dienen soll, geringer seyn müsse, als bey der vorhergegangenen Arbeit; wie wäre es sonst möglich, daß manchem ein Spiel zu einer angenehmen Erholung dienen könnte, welches mehr Anspannung des Nachdenkens und des Scharffsinns erfordert, als die Arbeit, die ihn vorhin ermüdet hat.

Eben so verhält sich's auch mit dem Vergnügen, welches eine würdige Beschäftigung in der Einsamkeit gewähren kann; auch da ist es nicht bloß das Abspannen ermüdeten Kräfte, nicht bloß das Losmachen vom Einförmigen, sondern vielmehr das Thätigwerden anderer, gleichsam ausgeruhter Seelenkräfte und die Uebung derselben an neuen Gegenständen, was den Reiz des Vergnügens ausmacht. Freylich wird dazu doch auch einige Fähigkeit, d. i. einige Bekanntschaft mit

Erkennt-

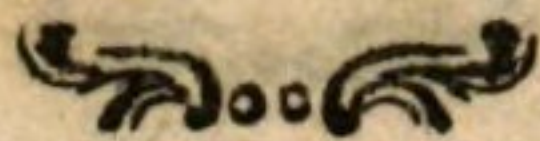


Erkenntnißswürdigen Gegenständen und einige Ausbildung derjenigen Geisteskräfte, die sich damit beschäftigen sollen, erfordert; aber diese Fähigkeit ist gewifs nicht schwer zu erwerben. Wir dürfen nur mit dem Maasse von Fähigkeit, das wir schon besitzen, und wenn es noch so gering wäre, den Versuch machen und ihn öfters wiederholen. Das uns schon Bekannte wird uns von selbst auf manches führen, was uns unbekannt war. Der Stoff, die Summe von dem, womit sich unser Geist angenehm beschäftigen kann, wird unvermerkt gröffer und reichhaltiger, und unsere Geisteskräfte selbst werden durch diese Versuche geübt und durch wiederholte Uebung stärker und thätiger werden. Mit jedem Zunehmen hierinnen, muß auch nothwendig die Summe und der Grad des Vergnügens, das uns die Einsamkeit gewähret, verhältnißmässig zunehmen, und wir werden das Eigene und Vorzügliche dieses Vergnügens immer mehr schätzen und genießen lernen. Das Ruhige, das Sanfte, das Befriedigende, das Freye, das Unab-



Unabhängige dieses Vergnügens ; das Bewußtseyn zunehmender Geistesbildung und Vervollkommnung welches damit verbunden ist ; die angenehme Vorstellung des Würdigen und Nützlichen, welche es zurück läßt. Alles dieses wird in unsern Augen immer mehr Werth bekommen, und wir werden es endlich ganz inne werden, wie rein und groß das Vergnügen ist, welches der Weise in der Einsamkeit genießt, und welches er genießen kann, ohne die unschuldigen und wirklichen Freuden der Gesellschaft verläugnen zu müssen.

Jeder, der sich nur einigermaßen zum Genuße dieses Vergnügens fähig gemacht hat, wird uns sagen, daß er in den Stunden der Einsamkeit die reineste Geisteswonne mit dem klaresten Selbstbewußtseyn genossen, daß da die hellsten Lichtstrahlen der Wahrheit und der Erkenntniß in seine Seele gekommen; daß da die süßesten und seligsten Gefühle in seinem Herzen aufgestiegen sind. Und wirklich, wie viel Wonne



gewähret nicht ein einsamer Spatziergang, wo sich unser Verstand und Herz frey und ungestört mit dem unerschöpflich reichen Stoffe beschäftigen kann, den die Natur unsrer Betrachtung darbietet! — Wie viel angenehmes hat die einsame Betrachtung des Sternenhimmels in einer heitern Sommernacht! zu welchen lebhaften Vorstellungen vom Erhabenen, vom Großen, vom Unendlichen, vom Herrlichen und Majestätischen wird da unser Geist emporgehoben! Wie wird bey diesen großen Ideen das Herz erweitert und bis zur überströmenden Empfindung bewegt und gerührt! Welche herrliche Ausichten bieten sich da dem Blicke unsers Geistes dar! Mit welchen frohen Ahndungen, mit welchen erhabenen Hoffnungen wird da unsere Seele erfüllt und beseeligt! — Wie süß und angenehm ist es, aus dem Getümmel der Welt in sein einsames Zimmer fliehen, die Thüre hinter sich zuschließen, von schützenden Wänden in ein kleines Räumgen eingeschlossen, ungestört sich selbst leben und sich selbst genießen, oder einen Geist hervorrufen, den irgend ein Weiser der ältern

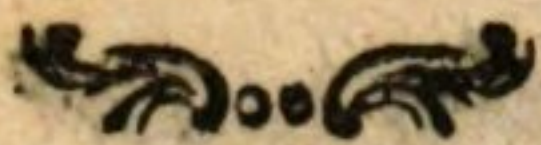
und



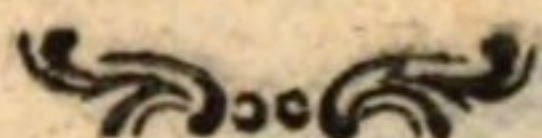
und neuern Zeit in feinen Schriften zurückgelassen hat! Wie wird man da so ruhig, so heiter, so lebensfroh! Wie Sorgen- und Begierdenfrey! Wie zufrieden mit seinem Schicksal! Wie ausgeföhnt mit allen menschlichen Fehlern und Thorheiten! Wie gleichgültig gegen alle kindischen und mühseligen Herrlichkeiten, Glanz und Schimmer, Pracht und Reichthum, Ansehen und Ruhm! Wie geschickt zur Schätzung des Edlen, Würdigen, Wichtigen und Bleibenden! Wie offen und empfänglich für's Wahre und Göttliche! Wie ermuntert! Wie gestärkt! Wie glücklich!

Nach dieser etwas langen, doch gewiss nicht zwecklosen (und ich wüßte auch sagen zu dürfen) nicht ganz unnützen Ausschweifung, ist es nun Zeit, den Faden der Erzählung wieder anzufassen, damit mein gethanes Versprechen, ihn bis auf den Rigi-Kulm zu verfolgen, nicht unerfüllt bleibe. — Von dem Lovenzensee, dessen Reitz zum Nachdenken über die Einsamkeit ich nicht widerstehen konnte, nahmen wir unsern Weg nach Goldau.

Wir



Wir bemerkten nun auf der Spitze des Rigiberger einige kleine dunkle Nebelchen, die zuerst um den Berg herum schlichen, und sich dann als kleine Wölkgen in die Luft erhoben. Man sagte uns, daß dieß die sichere Vorbedeutung eines baldigen Regens oder Gewitters seye; wir trösteten uns aber bey dieser Besorgniß mit der Vorstellung, daß dasjenige was wir zu befürchten hätten, nicht sobald eintreffen, oder in einem kurzen Gewitter vorüber gehen werde. Indefs schienen diese Wölkgen sich immer aus sich selbst auszudehnen, wurden immer größer, dunkler, drohender, und — erfüllten auch nachher, was sie drohten. So (man erlaube mir diesen, hier passenden, obgleich trivialen Gedanken) so ist's mit den Begierden, die in dem menschlichen Herzen aufsteigen; sie scheinen bey ihrer ersten Entstehung flüchtige, leichten und kleinen Nebelwölkgen ähnliche, Gedanken und Wünsche zu seyn; aber wenn sie nicht bald durch die Sonne der Vernunft und Religion aufgelöst und zerstreut werden, so entfalten sie sich selbst, entwickeln, dehnen sich aus, um-

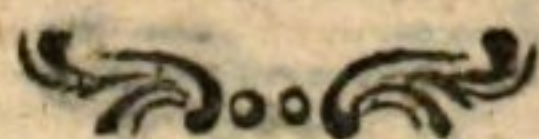


umhüllen den Verstand und nehmen das ganze Herz ein. Als gewaltige, dunkeln und schweren Gewitterwolken ähnliche, Leidenschaften lösen sie sich in Sündfluten, Lasterstürmen und Unglücksschlägen auf.

Es entstand nun in der Reisegefellschaft ein kleiner Misklang, der sich aber nur im leisesten Piano vernehmen liefs. Die einten wollten den Umständen nachgeben, und sich den Beschwerden einer mühsamen Bergreise nicht umsonst unterziehen; die andern wollten es doch auf gut Glück hin wagen. Man äufferte seine Meinung ohne etwas auszumachen, und vielleicht hatte jeder mit sich selbst zu streiten, denn es war eine tiefe Stille vom Lovenzersee bis auf Goldau. Hier stiefsen wir auf ein Bauernhaus, dessen Bewohner sich eben mit Holzspalten zu schaffen machte. Es war ein Mann von 70 Jahren, breitschultrig, stark, unterfetzt und auf seinem Gesichte stand geschrieben: „ich hab' ein frohes, treues und biederes Herz.“ — Man kann leicht

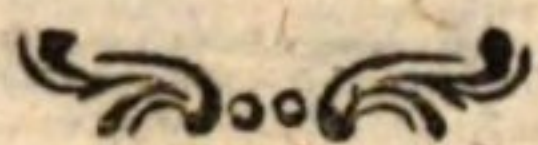
K

denken,

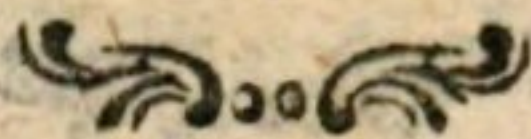


denken, worüber wir ihn zuerst befragten, und da war seine Meinung, es könnte heute bald Regen geben, aber gegen Abend werde sich der Himmel wieder aufheitern. Diefes bestimmte uns zu dem Entschlusse, den Berg zu besteigen, an dessen Fuß wir einmal standen, und dessen Spitze eigentlich das Ziel unsrer Reise war. Der Mann bot sich uns zum Begleiter an, und wies' uns ein Wirthshaus, wohin er uns bald nachzufolgen versprach. Im Wirthshause fanden wir eine treuherzige Wirthin und ein freundliches Mädchen. Freymüthiges, treuherziges, und biederer Wesen ist überhaupt der Charakter dieses Völkchens, und an dem weiblichen Geschlechte nicht minder sichtbar als an dem männlichen. Ein Paar Züge aus dem Charakter dieser Wirthin sollen mir hievon zum Beweise dienen. Als sie uns, was ihr Keller und Speisezimmer vermochte, vorgefetzt hatte, schwatzten wir noch von unserm Vorhaben, und da sagte sie: „Ihr Herren, ihr müßt ietzt nicht „schwätzen, ihr müßt ietzt brav essen und trinken, „denn zum Bergsteigen hat man Kräfte nöthig.“

Die



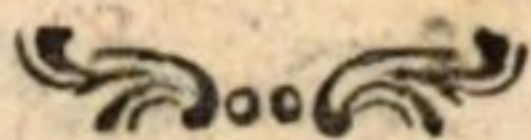
Die Art, wie, und der Ton, mit dem sie uns diesen Zuspruch gab, reizte meine Aufmerksamkeit so, daß ich sie vielleicht einfältig genug angaffte, und darüber den Gehorsam vergaß; sie konnte aber den einfältigen Gaffer nicht so vor sich stehen sehen, faßte mich beym Arm und drückte mich mit einer wohlmeinenden, aber in der That sehr kräftigen Gewaltthätigkeit auf eine Bank nieder, den Zuspruch für mich besonders wiederholend, den sie vorher allen insgesamt gethan hatte. Sey's aus Respekt für das wackere Weib oder aus Empfindung ihres Wohlmeinens; ich beehrte mich gar nicht zu sträuben, sondern gehorchte ihr ohne Wiederrede, wie ein Kind seiner Mutter. Als unser Begleiter izo auch bey seinem Trunk faß, wurde er um seinen Lohn befragt; es war eine Kleinigkeit, was er verlangte, nur so ein gewöhnlicher Taglohn. Wir konnten unsere Verwunderung über die geringe Forderung nicht bergen, und da schien die brave Wirthin auf ihren wackern Nachbarn ordentlich stolz zu seyn. Sie wandte sich gegen ihn, und sagte mit der Miene



des freudigen Beyfalls: „Nachbar, izt bist du mir
„noch einmal so lieb, da ich sehe, dafs du so billig
„und ehrlich gegen die Fremden bist.“

Nachdem wir hier auf vertraulichen Schweizer-
fufs mit herzlichem b' hüt euch Gott, und kräfti-
gem Händeschütteln Abschied genommen, fiengen
wir an den Berg zu besteigen. Wir hatten zwar
noch warmen Sonnenschein, aber die Nebelwolken,
die immer gröfser und dunkler über den Bergrücken
zogen, liefsen uns doch nicht viel Gutes ahnden.
Eine Stunde weit erhebt sich der Weg nur allmäh-
lich über Wiesen und Waiden; alsdenn wird er
steiler, ist aber durchaus sicher und gut unterhalten,
und hier mufs ich im Vorbeygang sagen, dafs man,
um auf den Rigi - Kulm zu kommen, keinen leich-
tern und bequemern Weg wählen kann, als eben
diesen, der von Goldau anhebt; von Art aus ist er
weit steiler und beschwerlicher; von Küfsnacht her
mag er am kürzesten seyn, aber da ist er auch am
steilsten und noch dazu an einigen Orten gefährlich;

von



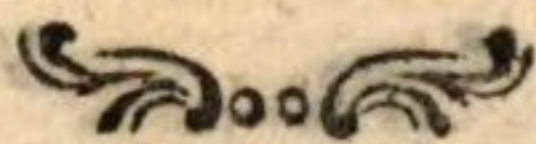
von hier aus hingegen dürfte man das blödeste Frauenzimmer auf die Bergspitze führen, wenn es nur auch auf eigenen Füßen gehen gelernt hat.

Unser alte Begleiter erbot sich unfre Röcke zu tragen; wir schämten uns den alten Mann damit zu beladen, denn wir wollten doch auch für Schweizer passiren, die sich vor einer kleinen Beschwerde nicht scheuen; aber er wiederholte seinen Antrag mit einem mitleidigen Lächeln und mit dem Zusatz: „Ihr feyd's nicht gewohnt und mir macht's gar nicht's“ — und wirklich, wenn man den Mann vom Fusse bis zu den Schultern betrachtete und seinen muntern, festen Tritt sahe, so hatte man's nicht Ursache zu befürchten, daß ihm dasjenige, was uns zu einer grossen Erleichterung diene, zur Last fallen würde. Aber nicht lange, so entluden wir ihn gerne seiner Bürde, denn der Himmel ward trüber und ein Donnerschlag verkündigte uns ein nahes Gewitter. Unser Führer tröstete uns mit der Hoffnung, sehr bald eine Herberge finden zu können, und wirklich erreichten



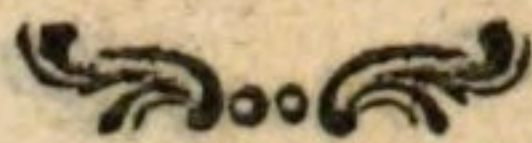
reichten wir auch bald, ohne stark benetzt zu werden, ein kleines Wirthshaus, welches das untere Dächlein heisst. Hier fahen wir wie der Wind die Gewitterwolken mehr unter als neben uns mit einer erstaunlichen Schnelligkeit durch's Thal hin gegen Schwiz jagte. Schade, dass sie ihre elektrische Materie bereits ausgeleert hatten, denn wir würden ohne dies ein feltenes und herrliches Schauspiel der Natur gesehen haben. Wir waren also wohl behalten in einem kleinen Häusgen, welches zwar von Innen und Aussen ein ärmliches Aussehen, aber dennoch für uns einen grossen Werth hatte, denn es schützte uns gegen den Regen und gab uns guten Wein und Milchspeissen. Wer ermüdet und vom Regen gejagt hier anlangt, und nicht herzlich wohl mit dem zufrieden ist, was die Leute geben können, der thäte besser, wenn er überall zu Hause bliebe.

Ob sich gleich der Himmel noch nicht aufgeheitert hatte, setzten wir dennoch unsern Weg weiters
fort,



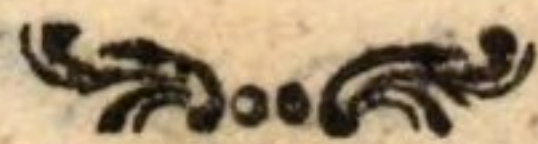
fort, welcher, nachdem er uns über eine etwas steile Bergseite hinaufgeführt, sich durch ein sehr anmuthiges Thal zog. Solche Bergthäler, oder, zwischen hohen Bergspitzen liegende schmale Ebenen heißen in der Landessprache Schluchten. Mitten durch diese Schlucht rauscht der Rigibach und ab den, ihn beschränkenden hohen Felsenwänden stürzten kleinere Bergwasser in denselben, welche sehr schöne Wasserfälle bildeten. Da es seit zwey Tagen stark geregnet hatte, so bekamen wir jzo mehrere solcher Wasserfälle links und rechts zu sehen. Nie, weder in der Natur noch in Werken der Kunst habe ich etwas schöneres und mahlerisches gesehen, und ich glaube, daß es einem geschikten Zeichner leicht gewesen wäre, auf einem nicht gar grossen Blat das interessanteste Stück dieses Thales mit der felsigten Einfassung und verschiedenen Wasserfällen darzustellen.

Wir langten endlich beym sogenannten Kloster an, welches aber eigentlich kein Kloster, sondern
blos



bloß ein kleines Hospitium für ein Paar Capuzi-
 ner und eine kleine Kirche ist, in welcher ein wun-
 derthätiges Marienbild (die liebe Frau zum
 Schnee genannt) häufig besucht und verehret
 wird, und eben diesem Bilde hat man es zu dan-
 ken, daß der Weg bis hierher so gut unterhalten
 wird. Die heilige Maria von dem nicht weit vor
 hier liegenden Einsiedeln hat aber doch mehr Cre-
 dit und Ansehen, und vielleicht wird dieser aus
 eben dem Grunde mehr Ehre erwiesen, warum man
 einer schön geputzten und vornehmen Dame mehr
 Complimente macht als einem Landmädchen. Mein
 Appetit war dießmal stärker als meine Neugierde.
 Es lag mir also mehr daran das Innwendige des
 Wirthshauses, als dasjenige der Kirche und des Ho-
 spitiums zu sehen.

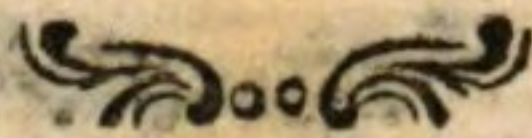
Um der vielen Wallfarther willen sind hier
 zwey Wirthshäuser, und es ist eine nicht geringe
 Annehmlichkeit für diejenigen, welche diese Berg-
 reise machen, daß sie (wenigstens in demjenigen,



wo wir unfre Einkehr nahmen) eine recht gute Bedienung finden. Man ißt und trinkt so gut, wie in irgend einem städtischen Gasthof, und ich glaube, daß auch ein delikater Gaume sich nicht beklagen würde.

Es hatte bereits bis gegen 6 Uhr an einem fortgeregnet, so daß wir unfre Hoffnung aufgaben, und mehr an unfre Rückreise, als an ferneres Steigen dachten, aber auf einmal überraschte uns der Wirth mit der angenehmen Nachricht, daß sich der Himmel aufheitere und daß wir heute noch die schönste Aussicht genießen können. Daß wir geschwind nach Hut und Stock griffen, versteht sich. Wir hatten ize noch eine starke Stunde zu gehen, bis wir die Bergspitze erreichten. Auf dem Wege stießen wir auf Truppen von weidenden Kühen und Schafen, die auf uns zuliefen, und uns mit ihren drollichten Sprüngen sehr amüsirten; es schien als ob sie uns ihre Freude über unfre Ankunft bezeugen wollten; wenigstens waren die frohen Sprünge dieser Thiere

um



um uns her ein zuverlässigerer Ausdruck des freudigen Willkommens, als es die Formeln und Complimente sind, womit die Menschen einander zu bewillkommen pflegen. Aus dem heimischen, furchtlosen (ich darf nicht sagen) treuherzigen Betragen dieser Thiere gegen uns, hätte man beynahe schließen mögen, daß sie etwas von dem Volkscharakter auf diese oder jene Weise an sich genommen haben.

Wenn man von Goldau aus den Rigiberg besteigt, so hat man bis zum Dächlin keine andere Aussicht als über den Lowenzer See; von da verliert man auch diese, und dann zieht sich der Weg immer durch Berg-Schuchten bis zu einer Höhe, die Rigistaffel heisst. Geht man von da an den Rand des Berges, so wird man schon von einer ausnehmend prächtigen Aussicht überrascht. Wir hielten uns aber da nicht lange auf, dann wir wollten uns nicht bey dem Vorgeschnack verweilen, da wir dem vollen Genuß so nahe waren. Es war zwischen 7 — 8 Uhr als wir den Kulm erstiegen hatten, und nun sahen wir — Aber was ich auf dieser Bergspitze sah, was ich da dachte und fühlte, davon sey mir bey einem andern Anlaß zu reden erlaubt.

IV.

V o r l e s u n g.

1 7 9 2.

Auf dem Rigiberg.

Ausicht auf dem Rigikulm — Wirkung derselben —
schwer zu beschreiben — Gott — Mensch, seine Größe
und Kleinheit — Unsterblichkeit — Werth der irdischen
Güter in Verhältniß zur Bestimmung des Menschen.

IV

V o l u m e

Part II

THE HISTORY OF THE

REIGN OF

CHARLES THE FIRST

BY

JOHN RICHARDSON

OF THE

UNIVERSITY OF

OXFORD

IN TWO VOLUMES

LONDON

Printed by J. Sturges

1765



P. P.

Nach der, am Schlusse meiner letzten Vorlesung
gethanen Erklärung, gebe ich mir heute die Ehre,
Sie ohne alle Einleitung von *dem* zu unterhalten,
was ich auf der Spitze des Rigi-berges, wohin Sie
mir auf so manchen Umschweifen und Abwegen
und mit so viel ausharrender Geduld nachgefolgt
sind, sahe; und was für Eindrücke das Gesehene
auf mich machte.

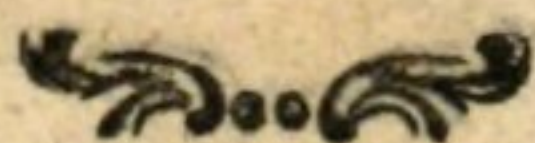
Wir standen nun, meine Begleiter und ich,
am schönen Abend eines zwar im Sonnenglanze
entstandenen, aber unter Gewitter und gewaltigem
Regen verfloffenen Tages auf dem Rigi-Kulm, und
sahen da rings um uns her ab einer schwindlich-
ten



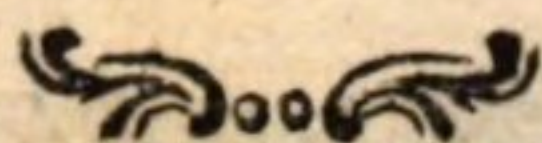
ten Höhe auf eine weite herrliche Gegend, die vor uns ausgebreitet lag. Zunächst unter unsern Füßen schwebte zwar noch ein starker Nebel, welcher Kißnacht bedeckte, und hie und da wallten mehrere solcher Nebel über die Fläche hin, die manche schöne Parthie des herrlichen Gemäldes verhüllten. Wir hatten's aber nicht Ursache, dies zu bedauern, denn es diente nur dazu, dem Ganzen mehr Schönheit und Leben, und eine reizende Manigfaltigkeit zu geben. Diese Nebel hoben sich in kleine Wolken verwandelt himmelwärts und schienen, von den Stralen der Abend-Sonne vergoldet, glänzende Wagen zu seyn, auf welchen die unsichtbaren Gefandten Gottes, sich des verbreiteten Segens freuend, wieder gen Himmel kehrten, nachdem sie das Land mit fruchtbaren Regenströmen begossen hatten. In kurzer Zeit waren sie alle verschwunden, und izo gewährte uns die weite Landschaft mit ihren enthüllten Reitzen einen entzückenden Anblick.



Vor uns hin gegen Mitternacht fahen wir den Vierwaldstädter, Sempacher, Zuger - See; das Luzerner, Zuger - Gebiet, einen grossen Theil des Cantons Zürich, das Aargäu, die freyen Aemter u. f. w., und hinter uns den Canton Schwiz, den schönen Flecken Art, dessen fruchtbare und wohlgebaute Landschaft, am Fusse des Rigiberges sich wie ein lachendes Miniatur Stück darstellt; Ich kann nicht glauben, dafs es eine schönere Gegend der Erde gibt, als diejenige ist, welche man auf dem Rigi-kulm vor Augen hat; denn hier vereinigt sich alles, was die Natur Schönes und Grosses hat. Hohe, Wolken übersteigende und Himmelanstrebende Gebürge neben und über einander getürmt; eine ungeheure Masse, die ein hinlängliches Gerüste zu einer zweiten Erde zu enthalten scheint; weite Flächen, mit manigfaltigen Gegenständen reich besetzt und geschmückt; Häuser und Bäume einzeln dastehend, oder in gröfsere und kleinere Gruppen vertheilt. Grüne, lachende Wiesen und Fluren, überall von Flüssen und Bächen schmeichelnd durchschlängelt,



schlängelt, oder gewaltig und braufend durchschnitten; Schattichte, dunkle Waldungen, welche die Reize der Natur eben so erheben, wie schwarze Haare ein blühendes Mädchen-Gesicht: Auch scheint die Natur selbst an dieser Gegend ihr besonderes Wohlgefallen zu haben, denn nirgends vielleicht sieht man so viele Seen, in welchen sie ihre Reize spiegeln kann. Wenn man die Natur als eine Dame betrachtet, so könnte man sagen, daß sie hier ihre Toilette macht. Diese Seen, (man sieht ihrer in nicht gar großer Ferne mehr als zehn) geben dem Ganzen eine unbeschreiblich romantische und bezaubernde Gestalt; und weil jeder derselben das Bild der goldenen Abendsonne in glänzenden Strahlen aus seinem hellen und nassen Spiegel zurückwarf, so hätte man sie Meilengroße, das feurige Bild der Sonne umfassende Diamanten am festlichen Halschmuck der Natur nennen mögen. So viele und manigfaltige, so herrliche und erhabene Schönheiten, die auf einmal das Auge blendeten und das Herz entzückten; die schwindlichte Höhe, von welcher
man

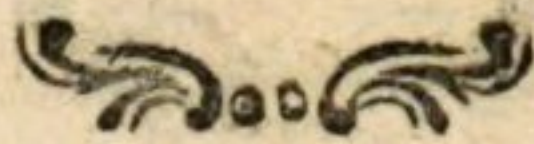


man hier das alles nahe und in weiter dämmernder Ferne, klarer und dunkler überfah; die reine, leichte Bergluft, die durch den kurz vorher gefallenen Regen noch mehr geläutert war; dieß alles zusammen genommen konnte nicht anders, als eine sehr groſſe Wirkung thun.

Es war zwar nur ein kleiner Flecken der Erde, und welch ein undenklich kleiner Theil des Univerſums, den wir überfahen, und dennoch ſchien er mir eine Unermeßlichkeit zu ſeyn, und die Anſicht deſſelben ſetzte mich in einen ganz ungewohnten Zuſtand. Für jeden, auch für den gröſten Redner oder Dichter würde es ein vergebliches Unternehmen ſeyn, den Totaleindruck, den dieſe Ausſicht auf ſein Herz gemacht hat, ſo auszudrücken, daß ihn derjenige, welcher dieſelbe nie genoſſen hat, ganz begreifen oder ihm nach empfinden könnte. Ich möcht' es nicht wagen; alles, was ich davon nicht deutlich ſagen, ſondern nur ſtammeln kann, iſt: Ich fühlte ein Uebermaas von ſchauerlicher Wonne,

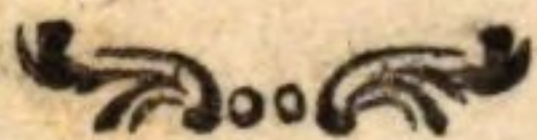
L

die



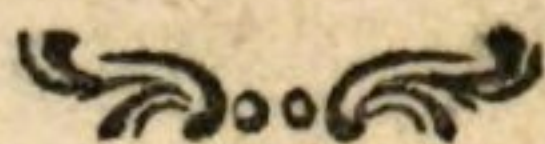
die mich ganz durchströmte; theils unaussprechlich
befeligte, theils mächtig und wehthuend erschüt-
terte; ich war durch alle Fibern und Nerven so ge-
waltig ergriffen, fühlte mich so gehoben und doch
gedrückt, so erweitert und doch geprefst (sey's
Widerspruch oder nicht, ich wüßte meinen Zustand
doch nicht anders zu benennen) dafs ich um viele
Schritte zurücktreten mußte, um mich erholen und
freyer athmen zu können. Ich hätte meiner ge-
prefsten Brust bald durch feurige Anbetung des
großten Herrn und Regenten der Natur, bald durch
strömende Wonnethränen; bald durch wilde Sprün-
ge und durch ein lautes Freudengeschrey Luft machen
mögen. Es war mir, als wäre mein Herz zu klein,
um alle die Eindrücke fassen zu können, welche
auf einmal auf-dasselbe zuströmten; als wäre es zu
schwach, die, durch diese Eindrücke erzeugte, hef-
tige Bewegung und Spannung auszuhalten, als
müßte es zer springen. Es begegnete mir izt, was
einem in folchem Falle gewöhnlich zu widerfahren
pfllegt; man sinkt, durch den Kampf oder durch das

Ueber-



Uebermaas starker innrer Bewegung gleichsam ermüdet, in den Zustand eines dümpfen Staunens und dunkler Gefühle, aus welchem man sich nur nach und nach erholt und wieder fähig wird, sich seiner Gedanken und Empfindungen bewußt zu seyn; man sieht, und weiß nicht mehr, daß man sieht, und was man sieht; man denkt, man fühlt, und weiß nicht mehr, daßs, und was man denkt und fühlt. Der Geist versinkt wie in einem großen Strome; er erliegt unter der Menge von Eindrücken, Gedanken und Gefühlen, wie unter einer allzuschweren Last, die er nicht zu tragen vermag, und er kann sich nicht eher wieder erheben, bis er vom Ganzen abläßt, und mit all seiner Fassungs- und Empfindungskraft nur das Einzelne ergreift.

Wie gesagt, umsonst würd' ich es versuchen beschreiben zu wollen, was und wie ich auf dem Rigikulm in den ersten Augenblicken des Umhersehens gedacht und empfunden habe; denn wir haben keine Worte, womit ein solcher Gemüthszu-



stand ausgedrückt werden könnte, der aus manigfaltigen, durch manigfaltige Eindrücke auf einmal erzeugten Vorstellungen und Gefühlen besteht; Wir müssen sie anatomiren, zergliedern, vereinzeln, um sie benennen und beschreiben zu können; aber denn geht auch die Hauptsache, das Totale, der Innbegriff des Ganzen verloren, und ein anderer kann sich vermittelt solcher detaillirter Beschreibung eben so wenig einen deutlichen Begriff von diesem Ganzen machen, als es bey Iemanden eine deutliche Vorstellung von einem Portrait erzeugen könnte, wenn man es zerschneiden und ihm dann izt die Nase, dann ein Aug, dann ein Ohr, dann die Stirne und so einen Theil nach dem anderen vorlegen würde. Das Ganze der herrlichen Aussicht auf dem Rigikulm darstellen, oder den Totaleindruck beschreiben, den sie auf ein fühlendes Herz macht, ist beydes gleich unmöglich. Es ist zwar ein schwaches Ding um das menschliche Herz, und ich würde mir auch nicht getrauen, die Allgemeinheit dieser Wahrheit aus meiner Erfahrung bestreiten zu wollen, aber dennoch

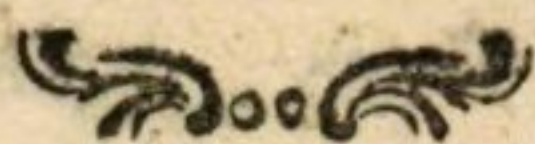
ist



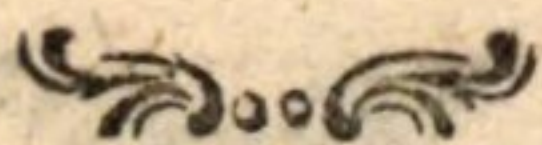
ist dieses in manchem Betracht so schwache Herz gar sehr viel mehr zu fassen fähig, als unser Verstand denken und unsere Zunge aussprechen kann; Wer hieran zweifelt, mit dem möcht' ich nirgends lieber hierüber disputiren, als auf dem Rigikulm; also, nur Zergliederung von dem, was ich da genoss und empfand, kann ich geben, und schwerlich wird mir dieses so gelingen, wie ich's wünschte, denn ich habe nichts geringers zur Absicht, als, den eint und andern aus dieser Gesellschaft zu ermuntern, von dem, was meine Beschreibung nur einseitig und stückweise, nur schwach und unvollkommen darstellen wird; von dem, was die Aussicht auf einem hohen Schweizerberg auf ein fühlendes Herz, besonders aber auf ein *Schweizerherz* wirkt, die *eigene* Erfahrung zu machen.

Nachdem ich mich von meinem dumpfen Stauen erholet hatte, war der *Gedanke an Gott* der erste, dessen ich mir bewußt war, und welcher izo mit einer ungewöhnlichen Klarheit und Lebhaftigkeit

vor

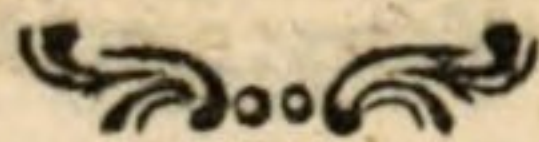


in meiner Seele aufstieg: Ich habe Volkslehrer von Gott reden gehört, die leider! mehr durch äufsern Beruf ein Recht, als durch innern Beruf Geschick dazu hatten, und *dadurch*, dafs sie ihn bald als einen schwachen, mehr auf das weinerliche und schmeichelnde oder eigensinnige und ungefüme, als auf das herrschende Betragen seiner Kinder, Rücksicht nehmenden Vater; bald als einen harten und partheyischen Despoten beschrieben; *dadurch*, dafs sie ihn durch allgemeine Naturwirkungen, die er weislich an bestimmte und ewige Gesetze gebunden hat, höchst unweise, willkührliche Belohnungen und Strafen moralischer Handlungen offenbaren und austheilen liefsen; wo Gute und Böse ohne Unterschied mit einander das gleiche Schicksal theilen; *dadurch*, dafs sie grofse Leiden und Unglücksfälle, die einzelne Menschen oder ganze Nationen treffen; dafs sie Leiden und Unglücksfälle, die mit allen wichtigen, religiösen und politischen Revolutionen verbunden zu seyn pflegen, und von welchen meistens die gröfsere Last auf den Rechtschaffenen fällt,



fällt, als *Strafgerichte Gottes* darstellten; ein Ausdruck, der beyläufig zu sagen, immer eine vorsichtige Bestimmung erfordert, in allewege aber in dem Munde eines jeden, der nicht selbst im Rathe Gottes sitzt, oder dem Gott seinen Willen und seine Absichten nicht durch eine unmittelbare Offenbarung kundthut, eine *gar zu kühne* Anmaßung ist; dadurch, daß sie Gott menschliche Schwächen, Fehler und Neigungen liehen, oder ihn wohl gar zum Executor ihrer eigenen Leidenschaften machten. — Dadurch ward mir Gott dunkel und furchtbar gemacht, und dadurch lernte ich wie man von Gott — nicht denken soll. Ich habe würdige Volkslehrer von Gott reden gehört, und ihr Vortrag erleuchtete meine Seele und erwärmte mein Herz. Ich habe in trefflichen Büchern von Gott gelesen, und hatte ihnen manches hellere Licht und manche frohere Empfindung zu danken. Ich habe selbst im einsamen Zimmer und besonders beym Anblick des nächtlichen Himmels über Gott nachgedacht und manchen erhabenen Gedanken zur festen Ueberzeugung gebracht und dabey

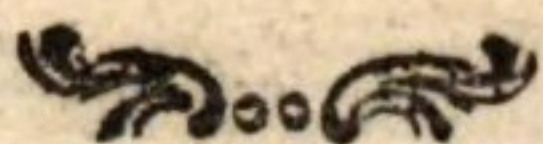
manche



manche unaussprechlich Wonnevolle Empfindung gehabt. Ich habe mich oft über Gott und seine Absichten mit den Menschen mit meinem vertrautesten Freund unterhalten, und alsdenn erfahren, wie erhebend und stärkend die Gedanken an Gott sind, wenn sich mit denselben der harmonische Einklang eines freundschaftlich mitfühlenden Herzens vereinigt.

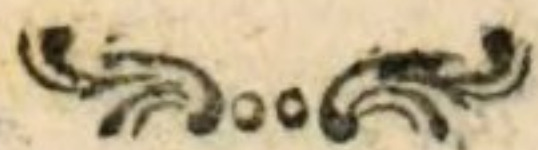
Aber mit so viel Klarheit und Gefühl hatte der Gedanke an Gott noch nie meinen Geist und mein Herz erfüllt, wie auf der Spitze des Rigiberges. Man muß hier diesen Gedanken nicht suchen, man wird von ihm *ergriffen*; man denkt, man glaubt nicht bloß, man *empfindet* und *schaut*; man erkennt nicht bloß aus vernünftigen Gründen, die endlich ein langes und reifes Nachdenken findet, *dass Er ist*, der große Urheber und Vater der Welt und der Erde, sondern diese Erkenntnis wird hier zur *Anschauung*; diese anschauende Erkenntnis erhebt sich zur zweifellosesten Ueberzeugung und wird zum unaussprechlich

frohen

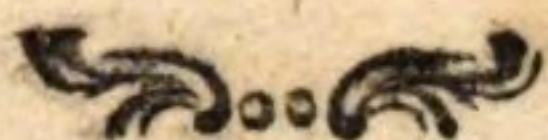


frohen Gefühle. Der Geist schwingt sich zum hohen Gedanken der Unendlichkeit Gottes empor, und ob er ihn gleich nicht fassen kann, wird er ihm doch izo begreiflicher als sonst; er versenkt sich in diesen Gedanken, wie in ein unergründliches Meer, aber es ist für ihn ein Meer der feligsten, obgleich unnennbaren Wonne. Je weiter hier der Gesichtskreis im unendlichen Reiche Gottes ist, desto klarer wird auch die Vorstellung von der unendlichen Grösse desjenigen, der es ganz erfüllt; man fühlt sich, wie von der Erde empor näher zu Gott gehoben und bey diesem Gefühle des Näherseyns bekommt auch jede Vorstellung und Empfindung von Gott mehr Leben und Stärke. Bey dieser, durch anschauende Erkenntniss zu einem hohen Grade der Lebhaftigkeit erhobenen Empfindung von Gottes Grösse, Weisheit und Güte, wird Ehrfurcht zur frohen feurigen Anbetung; Liebe zum innigsten Verlangen, die Urquelle alles Schönen und Grossen, noch besser und näher zu kennen, noch klarer und mehr von ihr zu sehen, als izo dem blöden Auge möglich ist;

sic



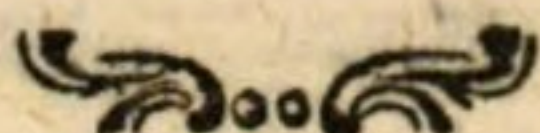
sie einst reiner, völliger zu geniefsen; und Zu-
 trauen und Glaube wird zur entschiedensten
 unbedingtesten Resignation in den Willen desjenigen,
 der in allen Regionen der Natur alles weislich ma-
 chet und ordnet; wenn der Geist von der staunen-
 den Bewunderung all des Grofsen und Herrlichen,
 was er hier aufser sich wahrnimmt, wieder zu sich
 selbst zurückkehrt, dann ist der Gedanke Wollust
 für ihn — „zu der unzählbaren glücklichen Menge
 „von Geschöpfen über mir, und um und neben mir,
 „über welche alle die *eine und ebendieselbe Gottheit* wal-
 „tet gehöre auch ich; wie sie alle bin auch *ich* von
 „ihr abhängig; alles Gute, was *mich* erfreut, und
 „was *sie* geniefsen, ist aus *ihr*, der Urquelle des Gu-
 „ten geflossen; wie könnte ich die Gröfse der Gott-
 „heit denken, ohne zugleich voll Demuth an mich
 „selbst zu denken! Wie könnte ich Gottes Gröfse
 „denken, ohne zu fühlen, wie grofs und erhaben
 „die Bestimmung und der Beruf des Menschen,
 „auch mein Beruf ist, *der Gottheit ähnlich zu werden!*
 „Wie könnte ich die Geschöpfe Gottes als Eigenthum
 und



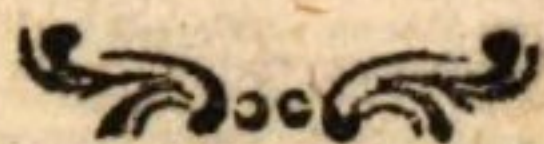
„und Kinder Gottes denken, und mir gegen irgend
„eines derselben eine niedrige, feindselige Gesinnung
„oder eine gewaltthätige Handlung erlauben! Wie
„könnt' ich Gottes Herrschermacht über all das
„Seine, und ihn als *meinen* Gott denken, und
„mich mit kleinlicher Sorge und kindischem Kum-
„mer quälen! Wie könnt' ich den unendlichen Reich-
„thum des Herrn der Welt, und ihn als Vater,
„*meinen* Vater denken, und vor der Zukunft bange
„seyn, und von ihm nicht das Beste hoffen?“

So predigt die Natur, und wahrlich stärker und
nachdrücklicher, als es keines Menschen Zunge
thun kann; daß Gott *groß* ist, und *weise* und *milde*;
und von diesem durch den Unterricht der Natur
erzeugten Gedanken an die *Größe* und *Milde* des
Herrn der Natur durchdrungen, so ihn schauend
und fühlend, begreift man, was einst der größte
Menschenlehrer sagte: — daß *Gott erkennen, der
größte Vorzug und das größte Glück des Menschen ist.*

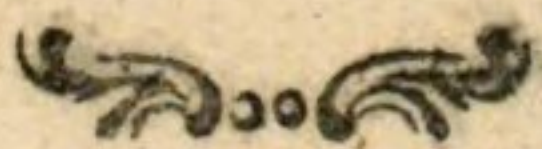
Mit



Mit eben so viel Lebhaftigkeit entstand in mir die Vorstellung von der *Grösse und Kleinheit des Menschen*. Beym Anblicke der weiten herrlichen Gegend kann man sich zuerst des demüthigenden Gedankens an seine eigene Kleinheit nicht erwehren: Man dünkt sich in derselben nur ein kleines Stäubchen zu seyn: Man hält sich unter so viel tausend manigfaltigen Gegenständen, wie ein unmerkliches Pünktchen verloren, und keiner Aufmerksamkeit werth: Und wenn einem bey dem Ueberblicke dieses weiten Gebietes der Natur der Gedanke beyfällt, *wo ist der Mensch?* — Wenn man überall herumblickt, um Menschen zu suchen, und keinen findet, und dann an die Ursache denkt — *Ich kann ihrer keinen wahrnehmen, weil sie unter so vielen und grossen Werken der Natur um ihrer Kleinheit willen nicht sichtbar sind*; so geräth man beynahe in die Versuchung, sich und seine Brüder, vom Fürsten bis zum Bettler, als eine Art kleiner Milben zu betrachten, die sich auf dem Oberkleide der Natur einnischen, und auf demselben herumkriechen. Der müßte aber wenig Eigenliebe

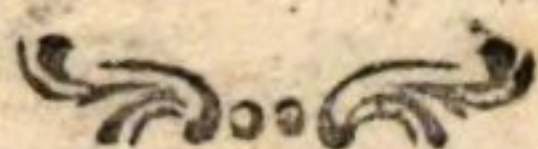


genliebe besitzen, der diesem Gedanken, ob er gleich hier nicht ungereimt ist, gern lange nachhängen möchte: *Mir* war er widrig und peinlich genug, um mich zu bestreben, seiner los zu werden; aber es erfordert hier auch nicht viel Mühe diese Vorstellung der Kleinheit des Menschen mit einer andern ihr gerade entgegengesetzten zu verdrängen: Denn woher hat alles, was man hier im Reiche der Natur sieht und bewundert, eine so schöne, so lachende und reizende Gestalt bekommen? — Die Natur reichte nur den Stof, die Materialien dazu dar; die Bearbeitung, Ausbildung, Anordnung derselben war — *Menschenwerk*: Das herrliche Grün der Wiesen und Fluren; die grafsreichen Waiden; die manigfaltigen Früchte der Aecker; die lebendigen Mauren, womit die tausendfachen Abtheilungen der Wiesen und Aecker eingefasst sind; die Menge fruchtbarer Bäume, die überall zerstreuten, in kleinere und grössere Haufen vertheilten, oder auch einzeln dastehenden Häuser und Palläste; die hochragenden Thürme und niedern Hütten; das zahme, Menschennährende



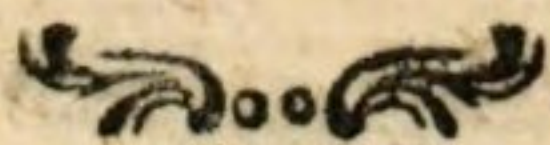
nährende und bereichernde Vieh, vor jedem Raubthiere sicher, einzeln und in grossen Gruppen wandelnd und waidend; die Flüsse und Bäche, die zwischen Wehren, Ufern und Dämmen zwar sich krümmend und sträubend, aber sie doch nicht überschreitend, ihren gebahnten Weg verfolgen; selbst die über all das schwebende, reine und klare Luft; dieses alles zeuget, dass Menschen da sind, und dass sie mit ihren, durch ihre Vernunft geleiteten Händen grosse Dinge vermögen. Denn ohne den Menschen, was wäre diese weite, herrliche Gegend der Erde anders, als, eine todte, graufenvolle, chaotische Wüste? Was würde man sehen, als wildes Gesträuch, schlammichte Sümpfe, giftiges Gewürm, und hungrige Raubthiere? oder über die ganze, reizlose Wüste ein dichter Nebel ausgebreitet, ob ihr schwebend und brütend mit mephitischen Dämpfen und giftigen Dünsten geschwängert.

Wird also gleich der Mensch bey der Uebersicht einer so weiten Gegend, als man auf dem Rigiberge



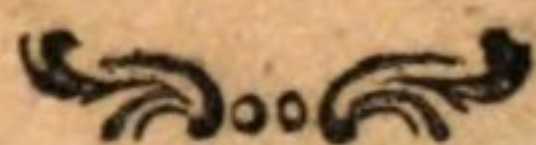
giberge vor Augen hat, von der Größe des Ganzen gleichsam verschlungen, und scheinet er gleich verschwunden oder zur unsichtbaren Kleinheit herunter gesunken zu seyn; so erinnern doch die sichtbaren Werke seiner Hände an sein weit herumwirkendes Daseyn, und an seine vielvermögenden Kräfte, und da ist man nicht mehr geneigt, ihn als eine unsichtbare Milbe zu denken, sondern man möchte ihn eher als ein unsichtbar wirkendes, Schönheit und Segen verbreitendes, geistiges Wesen betrachten. Und dieser Vorstellung der grossen, geistigen Kräfte, womit er sich um die Natur, um Gottes Schöpfung selbst so verdient machen kann, liegt die Vorstellung seiner Bestimmung zur Unsterblichkeit zu nahe, oder ist vielmehr mit derselben zu innig verwebt und verknüpft, als dafs man durch erstere nicht vermittelt der natürlichsten Ideen Verbindung und Folge, auf letztere geführt werden müfste.

Der Beruf des Menschen zur Unsterblichkeit ist das kostbarste Kleinod von allem, was er besitzt
und

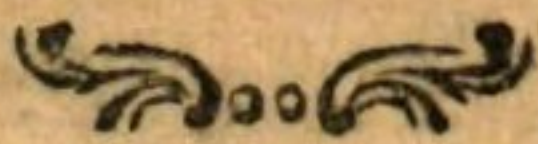


und das göttliche Siegel seines Adels und seiner Größe; und o! des bedauernswürdigen Elenden! der die Hoffnung eines zukünftigen Lebens, diese vom Himmel gefandte Freundin des Menschen, die alle seine Beschwerden erleichtert, allen seinen Schmerz lindert und heilenden Balsam in jede seiner Wunden gießt; die alle seine Freuden verfüßt und erhöht; die ihm in dunkeln, stürmischen Gewitternächten des Unglücks die erquickendste Aussicht auf einen herrlichen Ausgang eröffnet; die ihm jede Lage und jedes Schicksal seines Lebens im wahresten und erfreulichsten Lichte zeigt; die ihn immer begleitet und ihn nie verläßt, auch dann nicht, wann sonst alles schwindet; die ihm in der letzten Stunde noch mit dem Becher des Trostes zur Seite stehet und seinem, im Tode brechenden Herzen Labfal und Freude einflößt. O des Elenden, der diese Freundin verschmäht, der sich dieser Hoffnung der Unsterblichkeit nicht freuen kann, der sie vielleicht — verwünscht. Wie sehr freue ich mich, daß ich meine Empfindungen über diesen

Gegen-

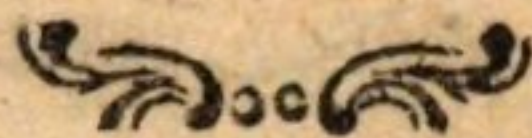


Gegenstand vor dieser Gesellschaft nicht zurückhalten und mich nicht fürchten darf, daß man hier die Darstellung dieser Empfindungen mit einem mitleidigen oder höhnenden Achselzucken aufnehmen, und sie als ein bloßes Schulgeschwätz oder als eine übelangebrachte Frömeley beurtheilen werde. Religiöse Wahrheiten, die sich auf die Würde und Bestimmung der Menschennatur beziehen, sind allemal ein schicklicher Gegenstand der Unterhaltung für Menschen, bey welchen das Gefühl für Menschenwürde noch nicht erstorben ist: Nur dann ist es unschicklich von solchen Wahrheiten zu reden, wenn die Veranlassung dazu zu kleinlich und übelpassend ist; aber mich dünkt, daß sich kaum für den Menschen eine würdigere und passendere Veranlassung hiezu denken läßt, als wenn die Eindrücke der schönen und großen Natur starke Rührungen und lebhaft empfindungen in seinem Herzen rege gemacht haben; Zwischen Natur und Religion findet sich in mancherley Rücksicht die innigste Harmonie; eine erhält von der andern wechselsweise Licht und Leben,



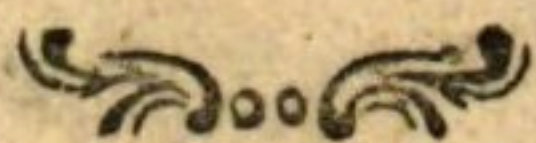
Unterstützung und Kraft: und es ist zwischen beyden so wenig als bey ihrem gemeinschaftlichen Urheber irgend ein Widerspruch denkbar: Die Religion leitet uns zur Natur, und diese führet uns zur Religion zurück. Wer jemals auf einem hohen Berge das Schöne und Grofse der Natur mit einigem Nachdenken und einiger Empfindung betrachtet hat, den wird es gewifs nicht befrembden, dafs auf der Spitze des Rigibergeres die weite Aussicht in die sichtbare Welt in meinem Geiste auch die Aussicht in die unsichtbare zukünftige Welt erzeugte.

Man fühlt sich da wie über alles erhaben, was man tief unter seinen Füfsen liegen sieht: Man findet da alles, was einem sonst, wenn man's von unten herauf betrachtet, ansehnlich und grofs vorkommt, klein und geringfügig: Man glaubt sich dem Himmel desto näher, je mehr man da auf seinem Standpunkte über die niederen Gegenden der Erde erhöht ist; man wird desto geschickter an das zu denken, was droben im Himmel ist, je ferner und
kleiner



kleiner da alles dem Auge vorschwebt, was hienieden auf Erde ist. Der Geist schwingt sich zu hohen und kühnen Gedanken empor; er wagt den Gedanken der Ewigkeit und glaubt ihn zu fassen. Da, mitten in einem unermesslich weiten Kreise des Reiches Gottes stehend, über sich und um sich her einen gränzenlosen Raum erblickend, denkt man an die vielen Wohnungen, die der Welten-Vater für seine Geschöpfe bereitet hat, und an die manigfaltigen Stufen der Ausbildung, die wir in seinem unendlichen Reiche, von dieser ersten a, b, c Schule auf der Erde an, in manigfaltigen Graden und Classen, vielleicht auch in manigfaltigen Gegenden seines weiten Gebietes durchgehen werden, bis die höchste allen unsern Anlagen angemessene Stufe der Vollendung und Befeligung erreicht ist.

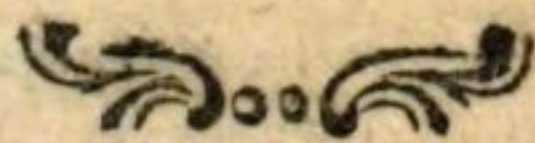
Bey dieser Vorstellung war ich mir selbst nicht mehr das unbedeutende Geschöpf, welches sich vor den grossen Gegenständen, die mich nahe und ferne umgaben, hätte verkriechen mögen, und sich mit



denſelben nicht vergleichen durfte; nicht mehr die mycroſcopiſche Milbe, das unfichtbare Stäubchen, welches in dieſem Kreiſe feines Daſeyns auf keine Aufmerkſamkeit Anſpruch zu machen hätte. Bin ich nicht (dieſen wahren, groſſen, erhebenden Gedanken konnte ich jzt mit der innigſten, froheſten Empfindung denken) bin ich nicht auf der erſten Stufe meiner Exiſtenz, und ſchon jzo zu ſo vielem fähig, wozu kein einiges von allen dieſen Millionen groſſen und kleinen Dingen, die mir hier ſichtbar ſind, geſchickt iſt? Welches von ihnen kann ſich ſelbſt, kann ſeinen Urheber denken? Welches ſeine Gröſſe und Güte empfinden? und ſich über ſein Verhältniß zu ihm, wie des Kindes zu ſeinem Vater erfreuen? Habe ich nicht den Beruf zur Unſterblichkeit, fühle ich nicht Anlagen in mir, die einer unendlich höheren Ausbildung fähig ſind, als ſie hier erreichen; vermittelſt welcher ich mich aufwerths an höhere, geiſtige, himmlische Weſen anſchlieſſe, und an allem was ſie thun und genießen ſelbſt auch Theil zu nehmen vermögend ſeyn werde,



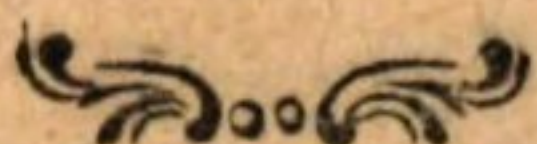
werde, einst, wenn ich dieser Bande los bin, die mich jzo noch rückwerths zu den Dingen dieser Erde ziehen: Aber alles, was hier meinen Augen sichtbar ist, Großes und Kleines hat den höchsten Grad seiner Ausbildung erreicht, oder wird ihn doch bald erreichen; indess ich immer noch aufwerths steige: Sie nehmen alle ab, aber Ich nehme zu: Sie hören auf und vergehen, aber Ich bleibe: Ia, wenn dieser Berg, auf dem ich stehe, längst zertrümmert ist, bin ich noch: Wenn alle diese Werke der Natur, die durch ihre Menge und Größe mich jzo zur unmerklichen Kleinheit erniedrigen, beynahe zu Nichts machen, längst selbst zu Nichts geworden sind, bin ich noch: Wenn alles, was ich hier um mich her erblicke, tausendfache Veränderung erlitten hat, und neue Gestalten davon wieder verschwunden sind, bin ich noch: Wenn selbst jene herrliche Abendsonne gleichsam veraltet und verdunkelt, und diejenige, von ihr jzo erleuchtete Region der Natur, durch eine zerstörende Revolution in ein graufenvolles Chaos zertrümmert ist;



ist; als eine ungeheure Masse im unendlichen Raume dahin schwebend und eine neue Umwandlung erwartend, bin ich noch: Wenn das alles, was mich hier umgibt, was ich mit Erstaunen betrachte, und was mich so groß und herrlich dünkt, ein Ende genommen hat, und nicht mehr ist, (*) bin ich noch. Ich — nun darf ich diesen kühnen Gedanken wagen — ich, der Mensch, das sonderbare, zu großen Dingen bestimmte Wesen, ist in seinem kindlichen Flügelkleide größer und edler, als alles, was außer dem Menschen auf Erde sichtbar ist: Seine Anlagen erheben ihn über alles, was ihn in der Körper-Natur umgiebt; denn was ist die sichtbare Körper-Natur anders als die Schule, in welcher der Mensch erzogen werden, oder vielmehr nur den ersten Grad seiner Bildung erhalten soll, und da haben doch wohl die Kinder größeren Werth, als das Schulzimmer samt allen Instrumenten die darinne sind.

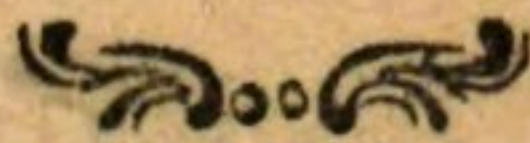
Wenn

(*) Dafs ich hier nur an Zernichtung der Zusammensetzung, Gestalt und Form dieser Dinge dachte, wird mir der Leser und der billige Recensent zutrauen —



Wenn man sich des, über alles Schöne und Grofse der Körper - Natur erhabenen Werthes feines denkenden und fühlenden Geistes fo lebhaft bewußt ist: Wenn man in einem fo weiten Gesichtskreise seinen Blick in den unendlichen Raum des Himmels richtet, und es fo innig fühlt, dafs man d o r t seine Bestimmung zu vollenden von Gott den Beruf, und in sich selbst das Document dieses Berufes hat: Wenn die Einbildungskraft allen Gedanken, die sich der Verstand von jenen grofsen dort noch zu erwartenden Dingen macht, Gestalt und Leben giebt und sie in reizende Bilder verwandelt: Wenn zu diesen frohen Gedanken, zu diesen feligen Gefühlen, und zu diesen entzückenden Bildern noch die, auf einem hohen Berge fo natürliche obgleich täuschende Vorstellung kommt; dafs man all diesem Grofsen und Herrlichen n a h e sey: O Freunde! — (verzeihet mir, jzt, da ich mir mit voller Empfindung nur unfer aller gemeinschaftliche hohe Bestimmung zur Unsterblichkeit denke, kann ich euch nicht in der frostigen Sprache der Höflichkeit, m e i n e H e r-

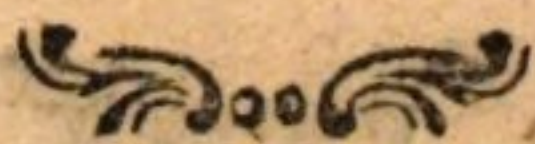
r e n



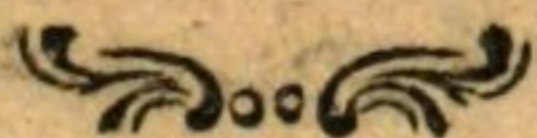
ren nennen) — O Freunde! welche Augenblicke sind das? Wie man da alles vergißt was dahinter ist! Wie das Herz im Wonne-Taumel hüpfet und empor strebt nach vollem Genuß des, was Drogen ist! Wie sich der Geist von der Erde losreißt und schnell hinauf schwingen möchte, würd' ihm dieser Leib nicht wie ein schweres Gewicht anhängen und ihn niederwerths zur Erde ziehen: Ungerne geht man wieder hinunter in's Gewirrvolle thörichte Erdenleben; aber doch genügsamer, fester, starker, entschlossener, alles zu thun und zu leiden, was da noch zu thun und zu leiden ist: Ueber ein Kleines steigen wir doch empor und dann — nicht mehr herab.

Aber der Mensch, der diese herrlichen Vorzüge seines Wesens, die ihn über alles Sichtbare in der Natur so sehr erheben, gleichgültig und unempfindlich erkennt oder vergißt; der mit allen seinen Gedanken und Gefühlen bloß an dem Sichtbaren und Körperlichen hanget; der seine ganze Thätigkeit,

all

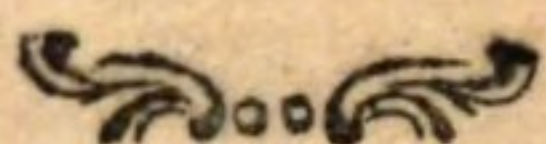


all seine Kraft und seinen ganzen Genuß bloß auf solche Dinge einschränkt, welche die Natur seinen Sinnen darbeut; der sich desto edler und größer dünkt, je mehr er von den natürlichen und künstlichen Gütern der Erde besitzt, und je größer der Glanz ist, den sie um ihn her verbreiten; der Mensch, wie stolz er auf eine solche Größe seyn mag, sinkt dennoch, von einer solchen Bergspitze wie der Rigikuhm herab betrachtet, zur unbedeutendsten Niedrigkeit und Kleinheit hinunter; Solche Menschen erscheinen in der That aus solchem Standpunkte oben herab aus der Nähe des Himmels angesehen, nur als ein unruhiges Häufgen Ameisen, die sich mit Strohhälmchen schleppen. Alle irdischen Herrlichkeiten, worauf ihre Besitzer oft so stolz sind, und die in der Nähe schwache und blöde Augen so sehr blenden, verschwinden hier ganz, oder zeigen sich in einer so kleinlichen Gestalt, daß man die Thorheit derjenigen herzlich bemitleiden möchte, welche sie für etwas großes halten. Von solcher Höhe herab macht der Pallast eines Reichen eine
äußerst



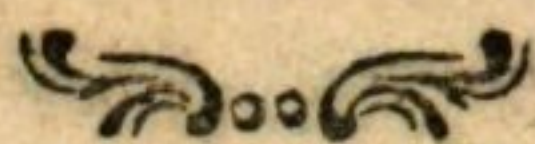
äußerst kleine und der Besitzer desselben eine äufferst erbärmliche Figur, wenn man sich denselben als einen eiteln Thoren denkt, der in seiner armfeligen Gröffe am Fenster stehend mit einer hohen und vornehmen Mine auf die nahen, niedrigeren Wohnungen seiner ärmeren Brüder herabsieht, die Complimente der Vorübergehenden im hochmüthigen Wahne seiner Erhabenheit als einen ihm schuldigen Tribut empfängt, und sie mit einer gnädigen oder frostigen Gleichgültigkeit erwiedert. Selbst der Pallaß eines Königs mit all seinem Hofstaate würde hier einem Gebäude ähnlich scheinen, welches Kinder zur Kurzweil mit Karten aufgeführt und die vornehmen, im kostbaren Schmucke glänzenden Herren und Damen würden höchstens als kleine Mücken sichtbar seyn, die im Sonnenglanze schweben und gauckeln.

Wir können uns keinen andern als relativen Begriff von Gröffe machen, und in so fern der Mensch keine andere Gröffe besitzt, als die das Irdische und sichtbare ihm geben kann, so ist er wirklich
in



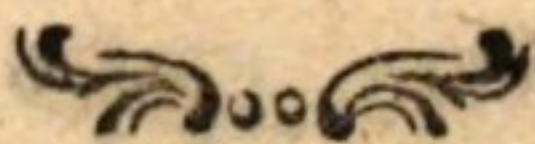
in der grossen Natur ein kleines, winziges Ding; aber nirgends wird die Vorstellung dieser winzigen Kleinheit des Menschen in seiner aufgeblasenheit auf irdische Grösse so lebhaft, als wenn sie auf einer so hohen Bergspitze, durch die Vergleichung des Umfanges und Inhalts eines grossen Gebietes der Natur mit dem, was die irdische Grösse des Menschen sichtbares hat, erzeugt wird; das Gefühl, womit man hier auf die Herrlichkeiten der Menschenkinder herabsieht, mag demjenigen sehr ähnlich seyn, womit vielleicht die Engel des Himmels sie betrachten. Wenn ich einen Menschen durch keine Gründe von dem, seine Zufriedenheit störenden Neide hätte heilen können, womit er den Glanz und die Herrlichkeiten eines Reichen betrachtet, so würde ich ihm noch den Rath geben und bessern Erfolg davon erwarten — „Steig’ auf einen hohen Berg, betrachte die Herrlichkeiten dieses Reichen oben von der höchsten Spitze desselben herab, und dann geh’ über einen Kirchhof nach Hause.“ — Auf diese Weise würden nicht sowohl durch schöne halb-

verstan-



verstandenen Worte als vielmehr durch eigene sinnliche und fühlbare Anschauung zwey Vorstellungen in seiner Seele erzeugt und lebendig werden, die am wirksamsten wären, ihn beym Anblicke eines grossen Haufens von Erdengütern über jede neidische Empfindung zu erheben — nemlich die Vorstellung ihrer Kleinheit und diejenige ihrer Vergänglichkeit.

Ich möchte aber doch nicht gerne so verstanden werden, als ob ich durch diese Aeusserung in jene thörichten Schmähungen des Reichthums an irdischen Gütern habe einstimmen wollen, womit sich der Faule und Neidische über den Mangel derselben gewöhnlich zu trösten sucht. So gering diese Güter erscheinen, wenn sie mit grössern und wichtigern Dingen verglichen werden, so sind sie doch in mancher anderer Rücksicht nicht nur nicht verächtlich, sondern von gar sehr grossem Belang; und dieses muß jedem sogleich in die Augen fallen, sobald er nicht blos nur auf diese Güter an sich,
und

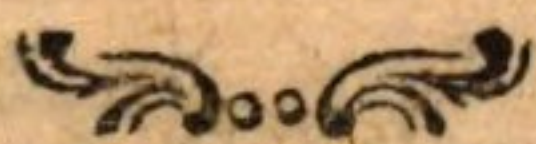


und auf ihren Besitz allein sieht, sondern auch überlegt, was für einen großen Einfluss auf Menschenwohl ein weiser Gebrauch derselben hat, und (woran am seltensten gedacht wird) wie wohlthätig und wichtig ein vernünftiges Streben nach demselben in Absicht auf Entwicklung, Uebung und Ausbildung der edelsten Menschenkräfte ist: Ich bin daher weit entfernt zu glauben, daß reich seyn etwas Verächtliches, oder gar eine verdammliche Sünde sey. Es dünkt mich ein ungereimter Widerspruch, wenn man jedes eifrige Streben nach irdischen Gütern für etwas Böses, und dann doch auf der andern Seite eben diese Güter für Segen Gottes hält. Ich wünschte, daß kein Lehrer den Besitz oder den Verlust derselben als Zeichen des göttlichen Wohlgefallens oder Mißfallens dem Volke darstellen oder wohl gar durch schwankende und widersprechende Begriffe veranlassen möchte, daß Arme und Reiche sich beyde nach dem gleichen Merkmale sowohl für gesegnete und begünstigte, als auch für mißfällige und strafbare Geschöpfe, oder für beydes zugleich betrachten



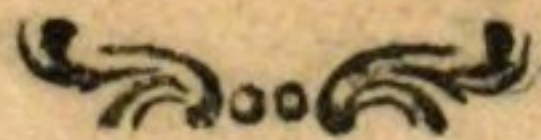
trachten müßten. Ich glaube, daß Ueberfluß oder Mangel an irdischen Gütern, weder als Fluch noch als Segen, weder als Strafe, noch als Belohnung betrachtet werden kann, sondern, daß diese Güter in der Hand der Vorsehung, vermittelt des Reizes zur Thätigkeit, der in denselben liegt, ein Mittel zur Bildung des Menschen für höhere Zwecke sind; daß nicht diese Güter an sich, sondern ihr weiser Genuß und wohlthätiger Gebrauch; nicht der Besitz derselben, sondern gerade die Arbeit, die Mühe, die Kräfteübung und Anstrengung, die es sich der Mensch ob dem Streben darnach kosten läßt, das Wichtige und Wohlthätige dieser Güter ausmacht. Ich verehere daher die Einrichtung der Vorsehung, vermöge welcher diese Güter in einem beständigen Kreislaufe ihre Besitzer ändern, um den Trieb zur Thätigkeit überall unter den Menschen zu unterhalten, so daß die Nachkommen des Reichen durch unedlen, trägen oder wohllüstigen Genuß, oder auch, durch wohlthätiges Verhängnis des Ueberflusses beraubt, und durch das Bedürfnis genöthigt, die arbeitende

beitende



beitende und emporstrebende Laufbahn von neuem wieder betreten müssen. Mit einem Worte, ich glaube, daß die Erdengüter an sich, und in Vergleichung mit den bessern und wichtigern Gütern, die uns zu Theil werden können und sollen, einen sehr geringen Werth haben; daß der Mensch desto kleiner ist und wird, jemehr er auf den Besitz derselben stolz ist; daß sie aber von großer Wichtigkeit sind, in so fern sie (wie mich dünkt, aus dem wahresten Gesichtspunkte) als das Mittel gedacht werden, welches der Menschen - Vater in seiner Erziehungsmethode für die Kindheit des Menschen zu brauchen gut fand; welches Mittel dann freylich für den Menschen desto nothwendiger ist, je mehr er Kind ist, aber auch in dem Maasse aufhört für ihn ein Bedürfnis zu seyn, in welchem er sich über die Kindheit erhebt und einer edleren Bildung empfänglich wird. Uebrigens wollte ich jzo von dieser Sache nur so viel sagen, als ich — nicht zur Erörterung derselben — sondern blos zur Verhütung eines Mißverständnisses nöthig fand.

M. h.



M. h. HHrn. werden vielleicht bemerkt haben, daß dasjenige, was ich auf dem Rigikulm dachte und fühlte, und wovon ich bisher sprach, jeder Fremdling eben so gut denken und empfinden kann, als ein Schweizer; und ich setze hinzu, mit viel mehr Reichthum und Richtigkeit der Gedanken, so wie auch mit viel mehr Lebhaftigkeit und Stärke des Gefühls, als ich: Aber es gibt auch noch andere Gefühle, welche hier vornehmlich nur in der Brust eines Schweizers aufsteigen können — patriotische Gefühle. Gefühle des hohen Werthes einer durch männliche Tugend seiner Vorfahren errungenen Freyheit; der Freude über ihren annoch sichern Genuß; des Dankes gegen die wackern Stifter derselben; der Ehrfurcht für ihre Helden-Tugenden; der Bewunderung ihrer Thaten; des Stolzes auf die Ehre ihr Nachkömmling seyn; der Nacheiferung und auch der Schaam über die Abweichung von ihren Fußstapfen: Und ich denke, daß dieses kein unwürdiger Stoff für meine nächste Vorlesung abgeben wird; denn für heute dürfte ich ohne Unbescheidenheit ihre Geduld länger nicht mehr auf die Probe setzen.

V.

Vorlesung.

1793.

Auf dem Rigiberg.

Patriotische Empfindungen — Berge als Helden-Denk-
male — Andenken an die alten Helden — Wirkung die-
ses Andenkens — Maassstab zur Beurtheilung eines äch-
ten Schweizers — Schweizerische Staatsmänner, Bürger,
Gesellschaften von Olten und Aarau — Hoffnungen, Bit-
ten, Aufmunterungen, Patriotenwerth, Ehre und Ziel.

Handwritten text at the top of the page, mostly illegible due to fading.

Handwritten text in the upper middle section, including a large, faint letter 'V'.

Handwritten text in the middle section, appearing as several lines of script.

Handwritten text in the lower middle section, continuing the script.

Handwritten text in the lower section, showing more lines of script.

Handwritten text in the lower section, appearing as several lines of script.

Handwritten text in the lower section, appearing as several lines of script.

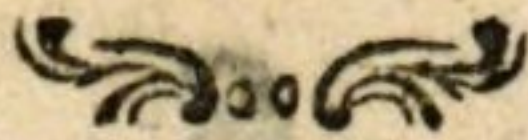
Handwritten text in the lower section, appearing as several lines of script.

Handwritten text in the lower section, appearing as several lines of script.



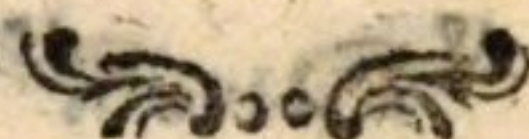
P. P.

Die Betrachtungen, womit ich Sie in meiner letzten Vorlesung zu unterhalten die Ehre hatte, waren eigentlich ein schwacher Versuch, die Eindrücke darzustellen, welche die Aussicht auf dem Rigiberg auf mich gemachet hat, und welche sie auf jeden machen wird, der sie genießt, und — als Mensch denken und fühlen kann. Denn das Anschauen des Großen und Schönen in der Natur muß doch wohl bey jedem auch die *Vorstellung* und *Empfindung* des Großen und Schönen erzeugen, und damit zugleich den, mit dieser Vorstellung so nahe verwandten Gedanken an die Urquelle alles Schönen und Großen erregen, und zwar um so lebhafter, je stärker der Eindruck ist, den dieses Anschauen von dem Neuen und Ungewohnten, Vielen und Manigfaltigen erhält. Eben

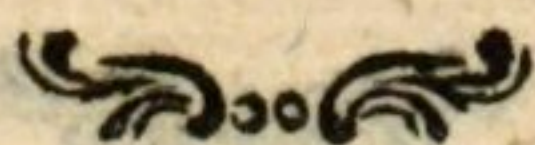


so ungefucht und natürlich ist auch bey der weiten Ausficht auf einer hohen Bergspitze die Vorstellung und Empfindung der *Kleinheit* und *Grösse* des Menschen; man sieht einen gränzenlosen Raum über sich und um sich her, um desto winziger findet man sein eigenes Persönchen, und desto kleiner das Räumchen, welches man einnimmt; man sieht ein großes, weites Gebiet der Natur vor sich ausgebreitet, aber man nimmt keine Menschen wahr; sie sind freylich nicht verschlungen, nicht verschwunden, aber sie sind alle, der Vornehmste wie der Geringste um ihrer *Kleinheit* willen unsichtbar geworden; doch, nicht die *Spur ihres Daseyns*; denn alles, wohin das Auge sieht, zeugt von den vielvermögenden Kräften des Menschen; alles zeugt von einem Wesen, das seinen Verschönerungs- und Vervollkommnungs- Trieb in diesem Gebiete der Natur übt und bildet, und ihn einst in andern Regionen der Natur noch mehr äußern wird, je mehr und besser es denselben hier an sich selbst und außer sich geübt und gebildet hat.

Diefs



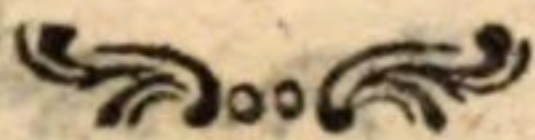
Dieſs waren einige von den Gedanken, die auf dem Rigiberg vorzüglich klar und lebendig in mir wurden, und die ich in meiner letzten Vorleſung darzuſtellen ſuchte: Freylich konnt' ich ihnen die Klarheit und das Leben nicht wieder geben, womit ſie damals meinem Geiſte wie in einem Lichtgebilde vorſchwebten; noch weniger konnt' ich das *Zuſammenfließen* dieſer Gedanken mit innigem, tiefem Gefühl, darſtellen, worinnen eigentlich die ſüßeſte Wonne des Genuſſes beſteht; konnt' es nicht, weil's überhaupt nicht möglich iſt: Wer jemals auf einem hohen Berge eine weite Ausſicht genoſſen hat, weiſs es und hat es wohl auch an andern bemerkt, daß man die erſten Augenblicke des Genuſſes in ſchweigendem Staunen zubringt; daß man denn der vollen, gepreſten Bruſt durch Ausruffungen Luft zu machen ſucht, die aber mehr von dem *Beſtreben* als von dem *Vermögen* zeugen, mittheilen zu können, was man denkt und fühlt; daß man *will*, aber nicht *kann*; daß es ſehr richtig iſt, was ein Dichter ſagt:



Ein volles Herz giebt wenig Töne

Ein leeres tönt aus allen Tönen.

Eben dieß, was ich in Rückficht auf meine letzte Vorlesung sagte, giltet eben so wohl in Absicht auf alles, was ich auf dem Rigiberg als Schweizer dachte und fühlte, und was, meinem Versprechen gemäß, den Inhalt meiner heutigen Vorlesung ausmachen wird. Ich werde das *Gesammte* und die *Fülle* meiner Vorstellung und Empfindung nicht beschreiben können, noch wollen: Nur einzelne Gedanken und Gefühle, wie ich mir ihrer damals bewußt war, werde ich, zwar eben um der Vereinzelung und Ausführung willen, geschwächter, aber doch treulich darzustellen suchen, unbekümmert, ob manches bloß leere und grundlose Phantasie, oder auch Uebertreibung dünken möchte. Freylich ist auch manche Betrachtung hinzu gekommen, die später und erst bey der Bearbeitung jener in der Erinnerung aufbehaltenen Vorstellungen entstand: Indefs ist es wohl sehr gleichgültig, ob dasjenige, was ich zu sagen habe, auf
einem



einem Berge oder beym Schreibtifche, bey Tag oder bey der Lampe gedacht worden fey, wenn es nur eine angenehme und nicht ganz unnütze Unterhaltung gewähret, was mir freylich eher zu wünschen als zu versprechen ziemt.

Wenn in der Brust eines Schweizers sich nur noch ein Fünkgen Patriotismus findet, so muß es auf dem Rigiberg geweckt und zur Flamme angefacht werden; denn die ganze Gegend, die man hier überfieht, ist gleichsam die Wiege der schweizerfchen Freyheit, und überall, wohin das Auge nur immer blicken mag, begegnen seinem Blicke Gegenstände, die lebhaftte Erinnerungen, Vorstellungen und Bilder von wichtigen Begebenheiten und Männerthaten erzeugen und bey jedem Patriotisches Gefühl erregen, deffen Herz dafür noch nicht ganz erstorben ist.

Schon der Berg, auf welchem man steht, scheint von der Natur selbst zum bleibenden Bild und Denkmal eines Schweizerhelden hingestellt zu seyn. Er
ist



ist nicht nur einer der schönsten Berge, den man sehen kann, sondern er hat auch das Eigene, daß er mit keinem andern zusammenhängt. Der Vierwaldstädtersee und das Lowenzerthal scheiden ihn von den südlichen Gebürgen ab, so daß er ganz isolirt in eigener Grösse dasteht, und Sturm und Wellen mit unbefiegbarer Festigkeit trozt. So stellte sich Tell von keiner Seite gehalten in eigener Kraft der Tyranney entgegen, stand, blos von seinem eigenen Muth und seiner eigenen Stärke unterstützt so unerschütterlich, fest und keck wie dieser Berg; die Tyranney ward wie ein von Sturme gejagtes Schiff an diesem Berge zertrümmert, und Gessler mußte das Wagestück, diesen Mann zu stürzen, mit dem Leben büßen. Die südwärts hinter dem Rigi liegende ungeheure Bergkette erinnert an die, durch fromme Eide und gleichen Freyheitsinn verbundenen Schweizermänner, an deren vereinigte Kraft ihre zahlreichen und mächtigen Feinde, wie an einer Felsenkette ihre Köpfe zerstiessen. Sollte es den Bewohnern dieser Gegend einmal einfallen, diese



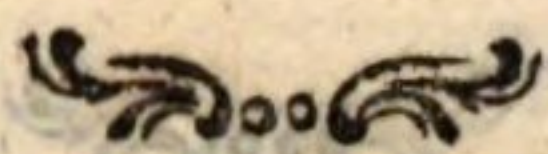
diese Berge mit dem Namen ihrer heldenmüthigen Vorfahren zu benennen, so wünschte ich, daß dem Rigiberg die Ehre zu theil würde, der *Tell* genannt zu werden; überhaupt wäre dieses vielleicht das schicklichste und zuverlässigste Mittel diese ehrwürdigen Namen zu verewigen; alsdenn würden die Namen *Tell*, *Stauffacher*, *Fürst*, *Arnold*, *Winkelried* u. f. w. gehört werden, solange die Welt steht. Solche Monumente würden alle Geschlechter überleben und alle andern Monumente von Menschenhänden errichtet; auch müßten die Einwohner an denselben nicht, wie an dem armfeligen Kegelchen des Abbé Raynals, eingerechtes Aergerniß nehmen.

Auf dem Rigiberge ist für einen Schweizer eine heilige Stätte; man glaubt am Altar der Freyheit zu stehen; von lauter hohen, Ehrfurchtgebietenden Gegenständen umgeben, möchte man die Schuhe ausziehen, das Haupt entblößen, die Hände falten und den Schatten jener Männer, die auf diesem Schauplatz große Dinge gewirkt und jene edlen

Thaten

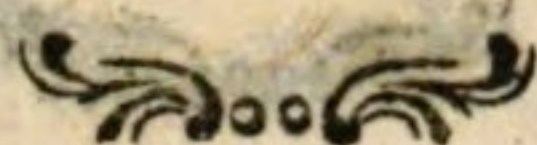


Thaten verrichtet haben, deren beglückende Folgen sich weit herum und durch Jahrhunderte hinunter bis auf jzt und bis auf uns erstreckt und verbreitet haben, ein Dankopfer bringen; und hier möchte man ihnen, obgleich schwächere, doch biedere und treue Nachfolge schwören. Hier, mitten in diesem, nicht nur durch die prächtigste Decoration der Natur merkwürdigen, sondern auch durch Männer und Heldenthaten verherrlichten Schauplatz stehend und ihn beynahe ganz überschauend, wird man von einem Schauer der Ehrfurcht ergriffen; alles, was das Auge erblickt, ist erhaben, groß und feyerlich; dringt und strömt mit mächtiger Wirkung durch's Auge in's Herz. Welcher Schweizer sollte in dieser herrlichen Gegend jene, durch große Begebenheiten ausgezeichneten Oerter und Stellen erblicken können, ohne dabey an die Männer zu denken, durch deren Thaten sie berühmt und merkwürdig geworden sind; und was müßte das für ein Schweizerherz seyn, welches bey dem Gedanken an diese Männer ungerührt bleiben könnte; hier, wo er die Stelle

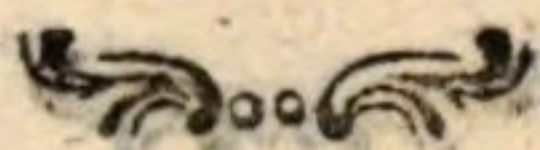


vor Augen hat, auf welcher sie gewirkt, gestritten, und den Entschluß ihrer Helden-Seelen, im Kampfe für das Vaterland zu siegen oder zu sterben, mit unbeweglicher Treue und festem Sinne ausgeführt haben.

Zwar wird jeder, der noch fähig ist den Werth der Freyheit zu schätzen und zu fühlen, schon durch ihren Genuß an die wackern Stifter derselben erinnert, und zur Verehrung ihres Andenkens gereizt werden; aber eben dieser wird hier am heiligen Geburtsort dieser Freyheit, beym Anschauen so mancher Stelle, wo sie mit der Tyranney gekämpft und durch ihre tapfern Verfechter den Sieg behalten hat; den Werth der Freyheit, den Werth der Helden, die sie verfochten haben, und den Werth ihrer großen Thaten mit mehr Innigkeit und Wärme, als sonst nie, empfinden. Der Anblick dieser Gegenden wird seine Einbildungskraft reizen, und es ihr leicht machen, die Begebenheiten, die hier vorgefallen, aus der Vorwelt zurück zu rufen, und sie in wiederholter



holter Action im Ganzen und im Detail, wie in einem lebendigen Gemälde, seinem Geiste darzustellen. Die hier von allen Seiten in die Augen leuchtenden, segnenden und beglückenden Einflüsse der Ruhe und Freyheit, die jene Männer mit ihrem Schweiß und Blute erkämpft und errungen haben, wird die Einbildung in ihm erzeugen, als würden die Schatten dieser Helden über dieser Gegend schweben und sich an dem wonnevollen Anblicke der Früchte ihrer Thaten weiden; als würden sie — *ihn selbst umschweben*; diese Einbildung, wie leer und grundlos sie an sich selber seyn mag, wird doch nicht leer an manigfaltiger Wirkung auf sein Herz seyn: Bey *mir* stieg sie auf einen hohen Grad der Ueberredung; Mir war's, als spürte ich ihre Gegenwart, als sah' ich in ihren hohen und ernstern Minen verdienten, demüthigen Vorwurf jeder Abartung von ihrer Mäner-tugend, und mächtige Ermunterung zur standhaften Nachahmung derselben, und durch diese Einbildung ihrer bestrafenden und ermunterenden Gegenwart ward mein Herz in manigfaltige Bewegung gesetzt.



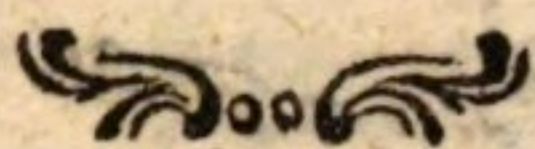
gesetzt. Nie schämte ich mich so über alles Kleinliche und Schwächliche, worinn ich mich diesen großen Mustern unähnlich fand, und um deswillen ich mich beynahe selbst für unwerth hielt, mich ihren Nachkömmling zu nennen, und die Frucht ihrer Heldenarbeit zu genießen: Nie empfand ich so viel Aergerniß und Unmuth über die Verweichlichung und abschwächende Ausartung, deren sich ein so großer Theil ihrer Nachkommen mehr oder weniger schuldig macht: Nie schmerzte mich so das Gefühl und das Bewußtseyn der verminderten Seelen-Größe und Leibes - Stärke: Aber so freute ich mich auch noch nie über jeden Funken von Charakter-Würde, Edelmuth und Freyheitsfinn, über jedem Charakter dieser großen Vorfahren sich nähernde Aehnlichkeit, die ich in mir selbst fühlte, oder hier und da an ihren Nachkommen bemerkt hatte. Noch nie fühlte ich mich so bereit, so entschlossen, die Ehre ein Schweizer zu seyn, zu verdienen durch solche Gefinnungen und Thaten, wodurch jene wackeren Männer diesen Namen zu einer wirklichen

Ehre



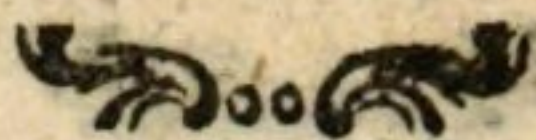
Ehre gemacht haben: Und bey dieser Stimmung hatte das Grofse dieser Männer nicht mehr fo viel Schreckendes und Niederdrückendes für mich; ich fcheute mich nicht mehr, fie als meine Vorfahren zu denken, und würde ihre fichtbare Gegenwart vertragen haben.

Nennen Sie es, M. H!, Schwärmerey oder Thorheit, oder wie Sie wollen; dennoch muß ich es fagen, dafs ich im ganzen Ernste in der Ueberredung stand, diese Männer müßten noch in diesen Gegenden, wo fie ihre fo glänzenden und fo wichtigen Rollen gespielt hatten, auf diese oder jene Weife gegenwärtig feyn: O! es war etwas fo bezaubernd reizendes zu dieser Ueberredung in der Ansicht der vor mir liegenden Landschaft, dafs sich meine Vernunft derselben umfonst entgegen sträubte. Zwar möcht' ich mich vor der Welt nicht gerne lächerlich machen, durch die Behauptung einer Wahrheit, die mir nur in dem Zustande der Bezauberung als folche vorkam; aber zum dummen Unfinn möchte



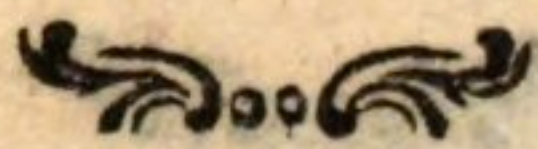
möchte ich sie dann doch auch nicht gerne herunter setzen lassen. Ich nehme an, daß diese Männer, die ich hier gegenwärtig glaubte, in der andern Welt das Schickfal der *guten Menschen* erfahren haben; daß sie im Himmel sind; denn für wen sollte der Himmel sonst seyn, wenn er nicht für brave Männer ist? oder was für Reiz würde er für brave Männer haben, wenn er blos der Wohnort mechanischer Andächtler, langweiliger Frömmeler und Bet-schwestern wäre? Gefetzt aber, meine Voraussetzung ist richtig, so wird Ihnen auch das, ihren Thaten angemessenste und höchste Glück zu Theil geworden seyn, dessen sie fähig waren, und da wüßte ich keine angemessnere und keine größere Seligkeit, welche der Himmel den groffen Seelen dieser Männer gewähren könnte, als, den wonnevollen Anblick all der herrlichen Früchte und Folgen ihrer Thaten, die sich zur Beglückung so vieler Taufende ihrer Nachkommen so weit verbreitet und so lange erhalten haben. So unerweislich, ja so irrig der Gedanke seyn mag, so

halte

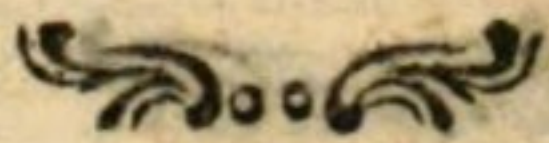


halte ich ihn dennoch nicht für ungereimt, daß z. B. dem *erhabenen Winkelried* mancher selige Blick auf sein Vaterland vergönnt feyn wird, welches er durch seinen Heldentod von der Tyranney gerettet, und welchem er den ruhigen Frieden, die selige Freyheit, und den, obgleich nicht üppigen, doch glücklichen Wohlstand, den es schon Jahrhunderte genoss, mit seinem Blute erwarb, welches aus seiner Heldenbrust auf dieses beglückte Land strömte. O! für *so einen Blick*, mit welchem *Winkelried* auf sein Vaterland herabsehen kann, würde jeder Tropfe ächten Schweizerblutes, welches annoch in den Adern seiner Nachkommen rinnet, gerne vergossen werden.

Freylich bey so viel dringenden Beweggründen zu patriotischer Tugend, die aus der Natur der Sache, aus der deutlichen Einsicht ihrer Pflicht, ihres Werthes und ihrer Folgen fließen, hat man nicht nöthig eine Sache als Ermunterung zu gebrauchen, die so ungewiß ist, und wovon sich das La-
eben



eben so wenig erweisen läßt, als das Nein; indefs wenn's auch Irrthum wäre, so würde dieß allemal ein Irrthum seyn, den man nie zu bereuen Ursache hätte. Wer aber diese kleine Schwärmerey verla- chen könnte, der müßte nicht wissen, wie wenig man im Stande ist, wenn die Sinnen bezaubert, die Imagination erhitzt, und das Herz in starke Bewe- gung gesetzt ist, solche erhabene Gegenstände in demjenigen Lichte anzusehen, in welchem die ruhige Vernunft sie betrachtet; wie gar viel anders man sich solche Gegenstände vorstellt, wenn man auf solchem Standpunkte, auf dem Rigi-kulm von ihnen ergriffen, durchdrungen und hingerissen wird, als wenn man bloß auf seinem Zimmer ein kaltes Nach- denken darauf richtet; und wie ungerne man sich von der Vernunft aus solcher süßer Schwärmerey und so wonniglichen Träumen aufwecken läßt; zwar behauptet sie denn doch ihre Rechte, und hält uns ihr Licht so nahe vor's Gesicht, daß wir aufwachen und merken, daß wir geträumt haben, aber gleich- wol ist sie selten so unbarmherzig, daß sie alles,

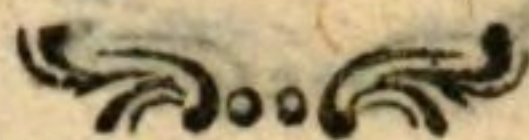


was wir in folchem Zustande gedacht und empfunden haben, als lauter leere Traumbilder in's Reich der Phantomen verweisen sollte.

Auch die unglaublichste Vernunft, die alles Ahnden irgend einer noch fortwährenden Verbindung jener Helden mit ihrem, durch sie geretteten und beglückten Vaterlande als leeren Traum einer überspannten Einbildungskraft verwirft, muß es billigen, wenn ein Schweizer hier beym Anblicke so vieler Scenen der schönsten Männer und Heldenthaten seiner Vorfahren in eine patriotische Extase geräth das Gegenwärtige vergißt, sich ins Vergangene versenkt, sich blos die Männer und Geschichten der alten Zeiten vorstellt; mit diesen Männern denkt, fühlt und handelt, und jene Geschichten mit dem Interesse eines gegenwärtigen Zeugen betrachtet; wenn er mit jenen Männern den schmerzlichen Druck der Tyranney fühlt, ihrem Entschlusse, das Ioch abzuschütteln, beystimmt, sie in der Ausführung begleitet, mit ihnen die Tyrannen verjagt und ihre

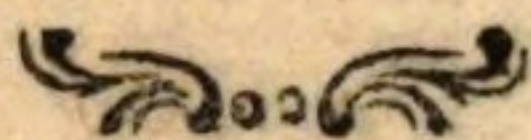


ihre Schlösser niederstürzt; wenn er mit ihnen in die Schlacht zieht, an ihrer Seite streitet, den schönen Tod für's Vaterland stirbt, oder siegt, und im Freudentaumel des Triumphs den Jubel und den Dank des geretteten Vaterlandes einerntet. O! welche Wonne liegt schon in einem solchen schwachen Nachgefühle patriotischer Gefinnungen und Thaten! O! wie eine solche Stimmung, die derjenigen jener Helden ähnlicher und uns ihrem erhabenen Vorbilde nähert, alle Kräfte emporhebt, die schlaffen spannt und die schlummernden aufweckt! Wie sie alles, was von Muth und Edelsinn und Männergefühl in dem Herzen eines Schweizers noch vorhanden ist, belebt, erwärmt und anfeuert! Wie man bey solcher Stimmung so viel mehr Herzensgröße und Geistesstärke in sich selber spürt, als man sonst nie wahrgenommen hat! Wie man Slavensinn tief verachtet und alle Tyranney verabscheut; wie blos der Gedanke an sie Entsetzen, Zorn und Grimm erzeugt! Wie feurig die Liebe zum Vaterland wird, und wie stark und mächtig der Trieb



sie in Thaten zu äußern! Wie man bey solcher Stimmung hier im Mittelpunkte des Vaterlandes niederfallen, mit ausgebreiteten Armen es umfassen und ihm schwören möchte — „Mein Vaterland! „O mein theures Vaterland! heische, fördere, ich „bin zu jedem Opfer bereit; was jene Helden, die „du erzeugtest, für dich thaten, will ich auch thun, „obgleich mit minderer Kraft, doch mit gleicher „Bereitwilligkeit und Treue, so wahr ich Schweizer „bin.“ —

Aber wie schwach ist gleichwol ein solcher patriotischer Nachklang gegen jene herrliche kraftvolle Harmonie, welche die großen Seelen jener Helden erfüllte, die durch ihre patriotische Gefinnungen und Thaten Freyheit und bleibenden Wohlstand dem Vaterlande und ihnen selbst unsterblichen Ruhm erwarben. Wenn Gefühl großer Kräfte, und Muth und Trieb sie zu den edelsten Zwecken anzuwenden; Wenn Bewußtseyn wohlthätiger und schöner Patriotenthaten und der Anblick ihrer segnenden Früchte



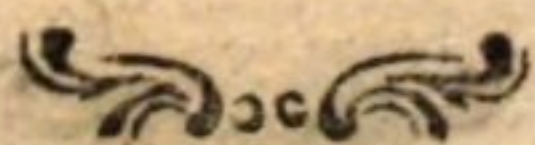
Früchte im Schoosse des Vaterlandes; Wenn großmüthige Aufopferung seiner selbst für das allgemeine Wohl seiner Mitbürger und ihrer Nachkommen; Wenn Charakterwürde und das Verdienst einer, durch große Schwierigkeiten und Gefahren bewährter, unerschütterlich fester und edler Gefinnung; Wenn der Dank und die Liebe seiner Mitbürger; Wenn das Lob und die Bewunderung seiner Zeitgenossen und der spätesten Nachwelt die Würde und das Glück eines Mannes ausmachen, so waren jene heldenmüthigen Stifter der Schweizerischen Freyheit die würdigsten und glücklichsten Männer; so besaßen sie den höchstdankbaren Werth, den Männer besitzen können; so waren sie im vollen Sinne des, so oft von beschränkten Köpfen, kleinen Lobrednern oder elenden Schmeichlern, missbrauchten Wortes — große Männer.

Und dieß wäre denn auch der Maafstab, nach welchem man auf der Spitze des Rigikulms, gleichsam über alle Hindernisse des freyen Urtheils erhaben,

im



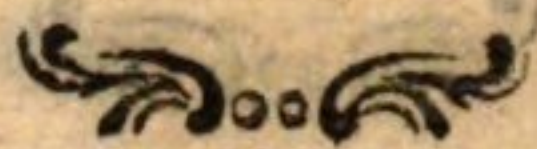
im Geiste der Vorzeit den Werth eines Schweizers
der jzigen Zeit messen, und zu ihm sagen würde:
„Wenn du keinen andern Werth besitzest, als den
„du im Auslande durch Nachäffung modischer Thor-
„heiten erworben hast. Wenn du keine andere
„Würde kenneest und schäzeest, als welche Pracht
„und Reichthümer ertheilen, und keinen edleren
„Trieb in dir fühlst, als solche Reichthümer zu be-
„sitzen und wollüstig zu genießen; Wenn du kei-
„nen eigenen Charakter besitzest, sondern ihn nach
„dem Willen anderer geformt, und deine Einsicht
„und dein Gefühl dem Zwang fremder Sitte und
„Denkart unterwürfig gemachet hast; Wenn dein
„Beyspiel der Tugend und guten Sitten Schaden
„bringt, und zur Einführung neuer verderblicher
„Laster des Luxus, der Weichlichkeit und der
„Wollust beyträgt; oder du wohl selbst von solchen
„neuen Verderbnissen der schändliche Stifter und
„Urheber bist; Wenn du kleinmeisterisch dich mehr
„um Kleiderformen, Spiel und Fafeley, Stutzerkunst
„und Damengunst, als *darum* bekümmerst, was Pflicht
„des



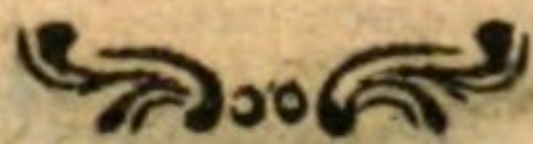
„des guten Bürgers und des Patrioten ist; wenn du
„kriechend und schmeichelnd den Reichen und Vor-
„nehmen, ohne Rücksicht auf Verdienst und Würde
„verehrest, zaghaft seinem Winke gehorchest und
„gierig ab seinem Teller leckest; Wenn du nicht
„männlich und freymüthig reden darfst, was du
„nach deiner Ueberzeugung für recht und nothwen-
„dig hältst, oder wenn du es thun willst, der Wink
„eines Vornehmen deine Zunge lähmt und deinen
„Muth niederschlägt; Wenn du, hat dir Zufall und
„blindes Glück selbst Reichthum in den Schoofs ge-
„worfen, auf denselben gestützt dich über Männer
„erhebst und ihnen in den Weg tritest, deren Zu-
„rücksetzung Schande und Schaden für's Vaterland
„ist. Wenn du engherzig bloß für das Schmetter-
„lingsglück deiner winzigen Kleinheit forgest, in
„all deinem Thun und Lassen lauter unedle, niedri-
„ge und eigennützige Absichten hast, und dir kei-
„ner Rede und keiner That bewußt bist, die du
„aus Liebe zum Vaterland und aus Eyfer für's gemeine
„Beste gesagt oder verrichtet hast; Wenn du dem
„Vater-



„Vaterland entweder gar nicht, oder nur um Lohn
„und Titel dienest, und ihm kein freywilliges Opfer
„weder an Zeit, noch an Kräften noch an Vermö-
„gen zu bringen fähig bist; Wenn dich jedes Opfer,
„welches das Vaterland von deinem Vermögen for-
„dert, zu viel dünkt, und du es entweder versagst,
„oder wo dich Eid und Pflicht bindet, gewissenloser
„Betrug deine Zuflucht ist; Wenn du aus Feigheit
„der Pflicht, das Vaterland zu schützen oder zu
„vertheidigen, durch elende Ausflüchte auszuwei-
„chen suchst; Wenn die Ruhe der Slaverey dich
„wünschenswerther dünkt, als Freyheit, sobald sie
„durch Unruhe und Kampf erworben, oder behaup-
„tet und verfochten werden muß; Wenn du lieber
„deinen Nacken dem Ioche darbiehen möchtest,
„welches ein Albert von Oesterreich in höchsten
„Gnaden dir aufzulegen geruhen will, als dich an
„Männer anschließen, die aufrecht in Waffen ste-
„hen und um Ehre und Freyheit kämpfen, lieber
„für's freye Vaterland sterben, als im unterjochten
„Vaterland, mit Schmach und Schande bedeckt,
„leben

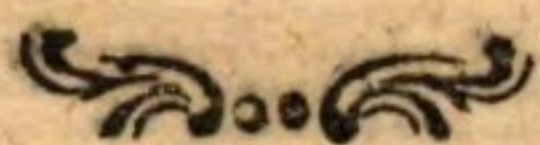


„leben wollen; Wenn du — diefs, Schweizer! fey der
„Probierstein, ob du das feyest, was zu feyn du
„dich rühmest — Wenn du auf dieser Bergspitze
„jene Scene ächten Schweizergeistes bey Sempach
„betrachtest, was deine Vorfahren daselbst thaten
„dir vergegenwärtigst, dich in ihre Glieder im Gei-
„ste hinstellst, die feindliche Speere auf deine Brust
„gerichtet erblickest, und — du dann zurückbebst und
„dem schönsten Anlaß ächte Schweizer-Patrioten-
„Tugend auszuüben, entfliehen möchtest; Dann,
„Ha! dann bist du kein Schweizer mehr; dann tritt
„nicht zu diesem Altar der Freyheit; dann steige
„nicht auf diese heilige Stätte; denn alles, was du
„hier siehest, und was dich umgiebt, erinnert dich
„durch seine Erhabenheit an deine tiefe Herabwür-
„digung und ist — Vorwurf deiner Schmach und
„Schande: Alles, was du hier siehest und was dich
„umgiebt, müßte solche Gedanken und Betrachtun-
„gen in deiner Seele erzeugen, die sich alle in das
„quälende Gefühl der Selbstverachtung auflösen,
„und sich in demselben, wie in einem Brennpunkt,
„vereini-

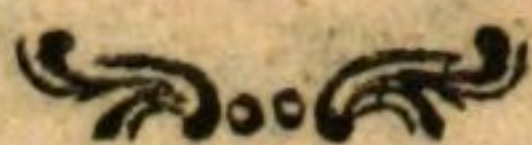


„vereinigen würden, um dein Innwendiges mit
„feurigem Schmerz zu durchdringen. Bey folchem
„Gefühle würde jeder Blick deines Auges auf die
„großen Dinge um dich her ein tiefverwundender
„Stich in deine Seele feyn, und die Marter dieses
„Gefühles würden dich wie Furien den Berg hinun-
„ter peitschen; du fändest nirgends Linderung dei-
„ner brennenden Marter, als — bey Deines glei-
„chen, im gemeinschaftlichen Frost für alles Edle
„und Grose; und vielleicht würdest du dann noch
„tiefer sinken und schlechter und elender werden,
„als du vorher warest; würdest vielleicht ein Mittel
„zu deiner Beruhigung ergreifen, welches der Stem-
„pel der höchsten Nichtswürdigkeit ist, würdest an
„patriotischer Tugend, welche zu üben es dir an
„Muth und Kraft gebricht, und deren Glanz nur
„deine Schande beleuchtet, dich rächen — durch
„Spott.

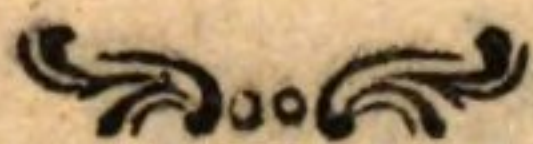
„Bist du aber noch fähig den Werth patrioti-
„scher Helden und patriotischer Thaten zu empfin-
„den;



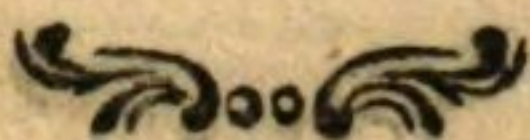
„den; ist dieses Gefühl hier bey der Ansicht des
„merkwürdigsten Schauplatzes der schönsten Patrio-
„tenthaten, noch vermögend dein Herz emporzu-
„heben, und es mit hoher Wonne zu erfüllen; be-
„schämt dich zwar die Vorstellung der Charakter-
„größe und der hohen Gesinnung, womit deine
„Vorfahren jene Thaten verrichtet haben, aber
„macht sie dich nicht muthlos, sondern reizt sie dich
„vielmehr zur Bewunderung und Nacheiferung;
„Findest du noch Freude und Wohlgefallen am Ed-
„len und Großen; spürst du noch Gesinnungen
„und Triebe in dir, die denjenigen jener Helden
„ähnlich sind; fühlst du noch Muth und Kraft in
„dir, Etwas dem Vaterland nützlich zu sagen
„oder zu thun, ohne dich durch Schwierigkeiten
„und wahrscheinlichen Schaden davon abschrecken
„zu lassen; verachtest du slavische Nachäffung
„fremder Sitten und Moden, und legest du auch den
„äußern Verzierungen, die dir nach Wohlstand und
„Sitte geziemen, selbst keinen Werth bey; achtest
„du Rechtschaffenheit und Tugend und gemeinnü-
„ziges



„ziges Verdienst höher, als allen Prunk und Glanz
„des Reichthums, und als das grösste Affentalent,
„in Stellung, Geberden, Manieren und allen mög-
„lichen Wendungen und Touren, die Weise derjeni-
„gen nachzuahmen, welche närrische Vorurtheile zu
„Thongebnern der feinen Lebensweise qualificirt haben:
„Würdigest du dich selbst nicht anders als nach dem
„Bewustseyn guter Handlungen und edler Absich-
„ten, und siehest du auch bey der Beurtheilung des
„Werthes deiner Mitbürger und Mitbürgerinnen mehr
„darauf, was sie Gutes oder Böses in ihrem Charak-
„ter haben, was sie dem Vaterland nützen oder
„schaden, wie sie die Pflichten der Bürger, der Vä-
„ter und Mütter, der Gatten und Gattinnen wirk-
„lich erfüllen oder sich dazu vorbereiten, als, wie
„ihr Aeufseres ins Auge fällt, und wie geschickt oder
„ungeschickt sie in ihrem Anzuge, in ihren Manieren
„und Sitten dasjenige vorzustellen wissen, was man
„feinen Geschmack, Mode, Eleganz, guten Ton,
„Lebensart, u. f. w. zu nennen pflegt! Kannst du,
„eben so ferne von niedrigem Neide als von krie-
chen-



„chender Gefinnung in dem reichen Manne den wa-
„ckern, nützlichen Bürger lieben und schätzen,
„wenn er es ist, aber auch an ihm das Böse und
„Schlechte sehen und verachten, ohne vom Schim-
„mer des Goldes dein Auge blenden, und dein Urtheil
„fesseln zu lassen: Sind dir die Regenten des Staa-
„tes ehrwürdig, nicht um deswillen, weil sie es
„sind, sondern weil sie es zu seyn verdienen, und
„verehrest du an Ihnen nicht so wohl Titel und Per-
„sonen, sondern vielmehr die Würde ihres Amtes,
„und die Rechtschaffenheit und Weisheit, womit sie
„es verwalten: Verabscheust und hassest du jede
„despotische und willkührliche Gewalt, aber unter-
„wirfst du dich gerne dem Zwang der Gesetze, und
„gehorchest ihnen willig, auch dann, wenn sie dich
„Selbstverläugnung kosten, wenn sie dir unangenehm
„oder lästig sind: Beförderst du neues Sittenverderb-
„niss nicht durch Theilnehmung, sondern ehrest du
„republikanische Tugend und Einfalt der Sitten,
„und suchest du sie durch dein Beispiel auch bey
„andern zu empfehlen; Macht es dir Freude, wenn
„die

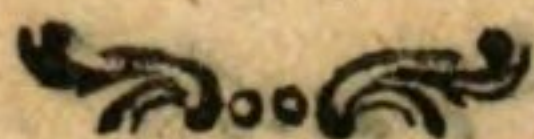


„die Summe des gemeinen Wohlstandes vermehret
„wird, und nimmst du gerne an jeder gemeinnützi-
„gen Anstalt, die dahin abzweckt, thätigen Antheil,
„auch dann, wenn du nicht selbst der Erfinder
„davon bist, und es deiner Eitelkeit nicht gestattet
„wird, dabey die erste Rolle zu spielen, oder treibt
„dich, wo du nicht selbst wirken kannst, wenigstens
„dein Herz an, gegen edelmüthig und gemeinnützig
„wirkende Patrioten laut und warm jenen dankbaren
„Beyfall, jene Werthschätzung zu äußern, welche
„für sie die einzige, aber auch die süsseste Belohnung
„und die kräftigste Ermunterung ist: Hältst du die
„Ehre und das Glück, ein freyer Schweizer zu seyn,
„höher, als die Ehre der erste Knecht eines Königs
„zu seyn: Bist du es dir bewußt, daß die Schätze
„eines Monarchen dich zu keiner schlechten Hand-
„lung reizen, und seine mächtige Drohung dich
„nicht zur Treulosigkeit gegen dein Vaterland bewe-
„gen könnte: Scheuest du dich nicht das Schänd-
„liche freymüthig zu tadeln, und dem Edlen und
„Guten deinen Beyfall zu geben, wenn es auch von
„vielen

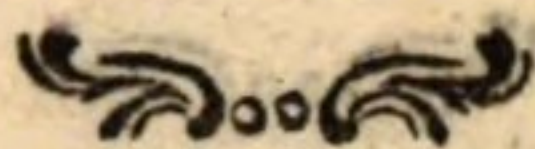


„vielen verlacht oder verhöhnet würde: Willst du
„lieber durch Wahrheit nützen, als durch Schmei-
„cheley gefallen: Kannst du gering und doch frey
„und froh, reich, und doch arbeitsam und beschei-
„den feyn: Hältst du deinen eigenen Schaden und
„Nachtheil nicht mehr für Nachtheil, so bald er Vor-
„theil für das Vaterland ist: Findest du dich fähig
„für das erkannte Beste des Vaterlands Alles zu
„thun, was du vermagst: Ist die Vorstellung seiner
„Unterjochung bey weitem die peinlichste und ent-
„setzlichste für dich; Dünkt es dich, die Unabhän-
„gigkeit und Freyheit des Vaterlandes nicht überle-
„ben zu können: Erregt der Gedanke an Gefahren
„die demselben drohen zugleich den entschiedenen
„Entschluß bey dir, in der Abwendung derselben
„das Beyspiel deiner Väter nachzuahmen, und ohne
„ängstliche Berechnung des Erfolgs zu thun, was
„Männern geziemt, die der Freyheit würdig sind:
„Findest du — wenn du einst hier diesen Himmel-
„nahen Standpunkt betrittest und jene Scene der
„schönsten Patriotenthats bey Sempach betrachtest;

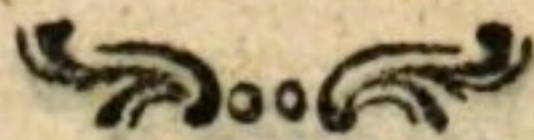
„wenn



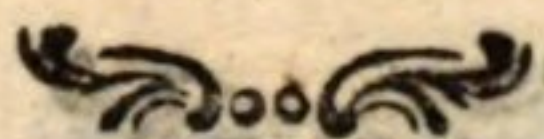
„Wenn du dich durch's Schlachtgewül an die Seite
„des *Winkelrieds* drängst und dich an seine Stelle
„denkst — findest du dann in seinem erhabenen
„Entschlusse: *ich will für das Vaterland sterben, durch*
„*meinen Tod ihm Sieg erwerben*; das schönste und
„höchste Ziel, welches Patriotentugend erreichen
„kann; schlägt dann dein Herz stärker bey dieser
„Vorstellung; fühlst du dann dein Blut wie Feuer
„durch eine Adern strömen, deine Wangen glühen;
„Hat alsdenn der Entschluß und die ihn begleitende
„Patrioten That des *Winkelrieds* einen unaussprech-
„lichen Reiz für dich, so dafs du in diesem Augen-
„blicke mit Ihm die auf seine Brust gesenkten Lanzen
„Spitzen umarmen und an dein Herz drücken; so
„dafs du in diesem Augenblicke lieber der mit Fein-
„des Lanzen durchbohrte *Winkelried* als der Reichste
„deiner Zeitgenossen im Moment des höchsten Ge-
„nusses seines Reichthums seyn möchtest; Dann —
„bist du noch ein Schweizer; dann darfst du auf
„dieser heiligen Stätte bey dem Altar der Freyheit
„niederknieen, und im Dank - und Freudenvollen
„Andenken



„Andenken an deine Vorfahren, dem Vaterland pa-
„triotische Gelübde thun ; dann darf dich deine
„Armuth an rühmlichen Thaten und das Gefühl
„minderer Kraft nicht muthlos machen ; schon die
„Begierde, jene zu verrichten , und der Entschluß
„von deiner Kraft , wie groß oder gering sie seyn
„mag, zum Dienste des Vaterlandes Gebrauch zu
„machen bey jeder Gelegenheit, die es dir selbst
„darbietet, macht dich der Ehre werth , ein Bürger
„der Schweiz zu seyn ; Erfüllt mit patriotischem
„Geiste wirst du diese heilige Stätte verlassen und,
„den Berg hinunter gehend, wird dieser Geist dich
„begleiten, mit manchem, einer Patriotenseele wür-
„digen Plane dich unterhalten , und du wirst schon
„in der Vorstellung deß, was du gerne thun möch-
„test, ein süßes Vergnügen finden. Und wenn du
„denn schon nicht alles thun kannst, was du wün-
„scheft, so kannst du doch deinem Triebe, dem
„Vaterlande zu nützen, auf manigfaltige Weise ein
„Genüge thun ; Wie gering dein Stand, wie eng
„und klein dein Wirkungskreis seyn mag, kannst



„du dennoch die, dem Vaterlande im Ganzen so nütz-
 „lichen Pflichten des guten Bürgers erfüllen; kannst,
 „obgleich nicht selbst groſſe Plane zum Nutzen des
 „Staates erfinden und ausführen, doch mitwirken,
 „wenn andere ſie erfinden und ausführen wollen;
 „kannſt den Charakter ſchlechter oder patriotiſcher
 „Männer und den Werth deſſen, was ſie vorſchla-
 „gen und thun, überlegen und prüfen, und zur
 „Richtung der allgemeinen Aufmerkſamkeit auf alles
 „Gemeinſchädliche oder Gemeinnützliche beytragen;
 „kannſt weiſen und redlichen Patrioten Zutrauen
 „und Freunde verſchaffen; kannſt dir über das
 „Wohl des Vaterlandes, über alles, was ihm nützt
 „oder ſchadet richtige Begriffe und Einſichten er-
 „werben, und ſie unter deinen Mitbürgern verbrei-
 „ten; kannſt, obgleich nicht als Regent nützen,
 „doch die Schätzung und Wahl weiſer und recht-
 „ſchaffner Regenten durch dein Urtheil und durch
 „deine freye Stimme befördern; kannſt mit deinen
 „Armen und Waffen das Vaterland vertheidigen;
 „kannſt, wie deine Vorfahren, mit Muth und Ent-
 „ſchloſ-

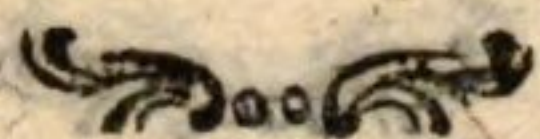


„schlossenheit fechten; wie sie, siegen oder den
„schönen Tod für's Vaterland sterben; kannst wenig-
„stens die patriotische Gefühle, die hier in deinem
„Herzen erweckt und belebt wurden, auch andern
„mittheilen; kannst Freyheitsinn und Schweizergeist
„nähren und stärken bey dir und andern und da-
„durch dem Vaterlande größern Vorthail bringen,
„als wenn du durch einen blos eigennützigem Fleiß
„große Schätze erwirbst, die in den Händen deiner
„Nachkommen für das Vaterland entweder durch
„Geitz unnütz, oder durch Mißbrauch verderblich
„sind; Iemehr du dich so an patriotischem Sinn und
„Geiste dem Urbilde deiner Vorfahren näherst, desto
„höher steigt dein Werth als Mann und als Schwei-
„zer betrachtet, und jemehr du dich davon entfer-
„nest, desto minder verdienst du, wer du auch seyest,
„ein freyer Mann, ein Schweizer zu seyn.“

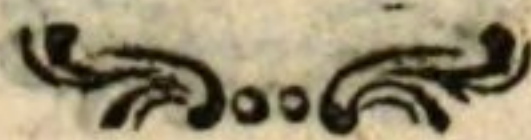
So beurtheilt man auf dem Rigikulm, auf lauter
Denkmale großer Schweizer Thaten hinblickend,
den Werth eines Schweizers, und ich denke, weder



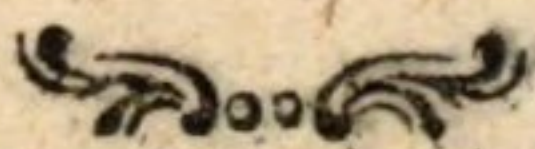
dumm noch ungerecht. Freilich mag mancher schweizerische Staatsmann in seinem Cabinete von dieser Sache anders denken, als ein gemeiner Bürger auf dem Rigikulm: Iener betrachtet sie in mehreren Beziehungen, von mehreren Seiten, nach gegenwärtigen veränderten Umständen und nach Grundsätzen einer studirten Staatsklugheit: Dieser, sieht bloß mit einfältigem Auge die Natur der Sache im einfachen, kunstlosen Urrbilde alter Zeiten und im Vorbilde seiner Väter. Ich schätze die höhere Weisheit des ersteren und freue mich jeder richtigeren und der gegenwärtigen Verfassung und Lage der Schweizer angemesseneren Vorstellung, die er mir giebt; ja, wenn Patriotismus seiner Weisheit Grundlage ist, so verehere ich ihn, und wenn ich diese Verehrung gegen ihn äußere, so sind diese Aeußerungen etwas mehr als Complimente, welche der Wohlstand gebietet; aber wenn seine Weisheit und Staatsklugheit nicht von dem alten Geiste des Patriotismus geleitet wird, der in unsern Vorfahren wirkte, und aus allen ihren Schritten und Thaten hervorleuchtet;



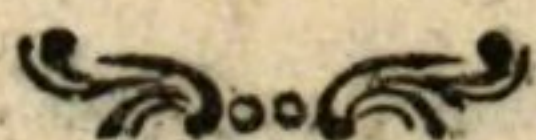
leuchtet; wenn seine Politik von unbestechlicher
Rechtschaffenheit und reinem Patriotismus getrennt,
das einzige Verdienst solcher Staatsmänner ist, o
mein Vaterland! so ist mir bange für dich. Aber so
ist es nicht; noch stehen wackere Männer, welche
gründliche Staatsklugheit mit edelm Patriotengeiste
vereinigen, an der Spitze des Vaterlandes, und sol-
che Männer haben Gewicht und Kraft, die Rath-
schläge schlechter Männer zu Schanden zu machen;
noch finden sich wackere Bürger, welche mit
Wärme und Eyfer ihr Vaterland lieben; welche
die Freyheit schätzen, welche niedrige Geschmeidig-
keit, engherzige, kleinliche oder eigensüchtige Rück-
sichten verachten; welche durch Geradheit und
Redlichkeit, Treu und Festigkeit, Muth und Kraft
den ächten Schweizercharakter behaupten; welche
Patriotentugend ehren und ausüben; welche das
grosse Beyspiel der Besten ihrer Vorfahren sich zum
Muster gemacht, in jedem Falle es nachzuahmen
fähig und entschlossen sind, und welche, obgleich
nicht mehr in ihrer Manier, doch in ihrem Geiste
reden



reden und handeln ; und wohl dem Vaterlande ! noch werden solche Bürger geschätzt und hervorgezogen. Noch finden sich zwey groſſe Geſellſchaften von Schweizerbürgern, deren einte dem Vertheidigungsſtand, dieſe ſo groſſe und wichtige Angelegenheit des Vaterlandes, zum Gegenſtande ihrer gemeinſchaftlichen Beſchäftigung macht ; mit weiſer Hinſicht auf gegenwärtige Umſtände und Bedürfniſſe, auf das Ausführbare und Zweckmäßige, den beſtmöglichen Maſsregeln für Kampf und Wehre nachforſcht ; bey dieſer Nachforſchung aus der zu einer Summe vereinigten Quelle ihrer Einſichten, Kenntniſſen und Erfahrungen ſchöpft ; das Reſultat ihrer Arbeiten den verſammelten Häuption des Vaterlandes als eine Patriotengabe vorlegt und bey ihnen auch erwünſchte Aufmerkſamkeit, gerechte Schätzung, verdienten Beyfall, und ein höchſt ermunterndes väterliches Wohlgefallen erhält ; die andere aber in ihren Bemühungen alles umfaſſet, was ſich auf das Wohl und Wehe des Vaterlandes beziehet ; was zur Aufklärung des Bürgers über das wahre Interesse

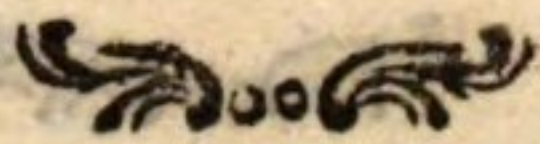


Interesse des Schweizer - Staates und vorzüglich dazu dienen kann, Bundestreu und Bruderliebe, Gemeingeist, Eintracht, Freyheitsfinn, Vaterlandsliebe und Patriotengeist zu erwecken, zu nähren, zu beleben und anzufeuern, und hingegen jede entgegengesetzte, schlechte und schädliche Gefinnung zu schwächen und nach und nach in aller Schweizer Herzen auszutilgen; zwey Gesellschaften von Schweizerbürgern, die, nicht wie Fürstendiener um Lohn und Sold, sondern blos aus uneigennützigem und reinem Patriotentriebe dem Vaterlande unbezahlte und doch höchst wichtige Dienste leisten; zwey Gesellschaften, deren verschiedene Zwecke gleich wichtig sind, und sich in dem einzigen hohen Ziele, dem Wohl des Vaterlandes vereinigen, und — wenn anders ihre Arbeiten nicht vergeblich seyn sollen — auch vereinigen müssen; denn, was wäre Freyheits- und Vaterlandsliebe, wenn der Bürger Freyheit und Vaterland nicht auch als Krieger zu vertheidigen wüßte? und was wären die besten Vertheidigungsanstalten und alle militärische Kunst, wenn gleicher Freyheitsfinn



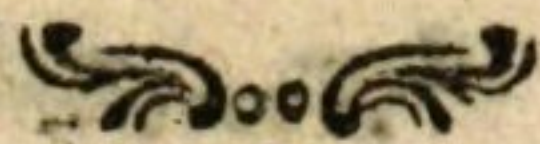
sinn und warme Vaterlandsliebe die Bürger nicht antreiben würden, der drohenden Gefahr entgegen zu eilen, mit Muth und Entschlossenheit zu kämpfen, und im Kampfe wie Brüder zusammen zu halten; zwey Gesellschaften also, die beyde jedem braven Schweizer gleich ehrwürdig seyn müssen, und an welche jeder brave Schweizer nicht anders als mit Wonne und innigem Wohlgefallen denken kann.

„Ihr! verehrungswürdige Häupter des Vater-
„landes! Ihr nämlich, die ihr Regentenweisheit mit
„Patriotentugend vereinigt! — Ihr! brave Schweizer
„und Mitglieder der patriotischen Gesellschaften von
„Olten und Aarau! Ihr nämlich, die ihr euch durch
„eine mit dem Zwecke dieser Gesellschaften über-
„einstimmende Denk- und Sinn- und Handlungsart
„derselben würdig machet! Ihr! wackre Bürger! an
„welchem Orte ihr immer wohnet, die ihr einzeln
„oder vereint mit vorzüglichen Talenten und Kräf-
„ten zum Besten des Vaterlandes arbeitet und wir-
„ket!



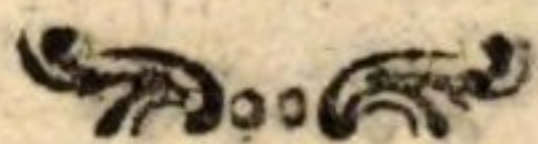
„ket! O meine Brüder! Ihr feyt's, welche den Na-
„men der Schweizer verdienen, und das Ehrenvolle
„desselben behaupten, wenn tausend andere ihn
„schänden; Ihr feyt's, welche die Säulen halten,
„auf welchen das Vaterland ruhet, und welche die
„Triebräder seiner Wohlfahrt in Bewegung setzen;
„Ihr feyt's, welche den Saamen patriotischer Gesin-
„nungen und Thaten ausstreuen, der gutes Land
„findet, wo ihr's nicht dachtet, und Früchte treibt,
„die ihr kaum hofftet, und welche vielleicht erst
„zum Segen des Vaterlandes reifen, wenn Ihr sie selbst
„nicht mehr erndten könnt; Ihr feyt's, die jedem
„braven Bürger durch ihr Beyspiel Muth machen,
„zum gleichen edeln Zwecke mitzuwirken. Auf
„Euch, wackre Schweizer! bin ich eyferfüchtig;
„Euch beneide ich um jedes Verdienst, welches
„Ihr bereits um das Vaterland erworben habt; kein
„anderer als dieser Euer Vorzug stört meine Zufrie-
„denheit, und macht mich mit mir selbst missver-
„gnügt; und doch — nicht blos *derjenige*, welcher
„dem Vaterlande *grofse* Opfer bringt, sondern auch

„der

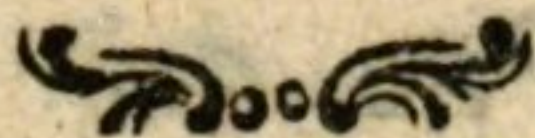


„*der* ist ein *guter Bürger*, welcher auf den Altar
 „desselben ein *geringes* Schärfgn legt, weil er
 „nichts größers geben kann; Auch *der* darf sich
 „an die Reihe der erstern anschliessen und sicher
 „seyn, daß er von ihnen gebilligt und geliebet
 „wird; denn je mehr der gute Bürger für das Va-
 „terland thun mögte oder wirklich thut; desto mehr
 „freut er sich auch über alles, sey's viel oder wenig,
 „was von andern gethan wird, über jeden Funken
 „Schweizergeistes, der in der Brust seiner Brüder
 „lodert: Auch demjenigen, der nur sehr wenig Ver-
 „mögen und Gelegenheit hat, seinem Wunsche, dem
 „Vaterlande zu dienen, ein Genügen zu thun, auch
 „*dem* ist's erlaubt, sich zu euch zu zehlen, zu euch,
 „die ihr bey günstigeren Gelegenheiten, mit gröfse-
 „rem Gewicht und mehrerer Kraft durch Reden und
 „Schriften und Thaten dem Vaterlande nützet; was
 „sag ich — *erlaubt!* — Er hat ein Recht dazu;
 „eben das Vaterland, in dessen Dienste ihr euch
 „rühmlich auszeichnet, ist auch das *seine* und in
 „demselben gibt es nur zwey Klassen von Bürgern

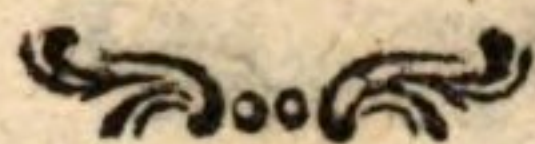
„*gute*



„gute und schlechte : zu der erstern gehöret jeder,
„der es mit seinem Vaterlande redlich meineth, und
„in welcher Lage, in welchem Stande es sey, ihm
„nützet so viel er kann. Dieß ist der Rang, den
„jeder rechtschafne Schweizer verdienet, und den
„sich auch der geringste erwerben kann: Stolz auf
„diesen Rang ist das Mahlzeichen des ächten Schwei-
„zers, und vermöge dieses Stolzes würd' er sich
„eben so sehr schämen irgend einen Bürger der
„schlechten Classe, und wenn er auch der vor-
„nehmste seines Cantons wäre, seinen Bruder zu
„nennen; so wenig er sich scheut, Euch! Bürger
„der bessern Classe, euch, die ihr Patrioten seyd,
„seine Brüder zu nennen, und wenn ihr auch die
„ersten und vornehmsten eures Cantons wäret? Und
„solltet ihr euch dadurch erniedrigt glauben? —
„Nein, Ihr seyd Patrioten, und wißt als solche zu
„gut, daß Patriotenehre nicht von Slaven, sondern
„von Männern ertheilet wird; daß sie nicht vom
„Beyfall kriechender Seelen, sondern vom Beyfall
„freyer Männer abhängt, die, indem sie *Euch* hoch-
„achten,



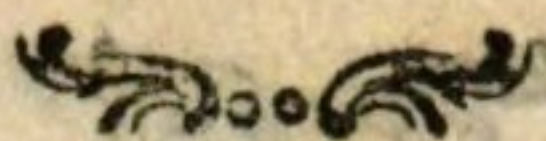
„achten, *sich selbst* auch fühlen, und indem sie *Euch*
„verehren, *sich selbst* nicht erniedrigen können;
„Ihr seyd Patrioten, und könnet als solche die
„Stimme eurer obgleich an Gewicht und Verdiensten
„geringerer doch *gleichgesinnter* Brüder nicht verachten.
„Wir bitten euch (es ist die Bitte aller braven
„Schweizer) wir bitten euch, Brüder! fahret fort,
„als wackre, weise und feste Männer zum Wohl
„des Vaterlandes zu reden und zu handeln: Wir
„beschwören euch bey der hohen Wonne, die euer
„Herz empfindet, wenn ihr euch die Gefinnungen
„und Thaten jener ehrwürdigen Patrioten der alten
„Zeiten denkt; bey der Wonne, die ihr einst em-
„pfandet, als ihr hie oder da einen Schauplatz die-
„ser Thaten in der Nähe vor Augen hattet; bey
„dem erhabenen Vergnügen, womit ihr für jeden
„bestimmten Entschluß, dem Vaterlande zu dienen,
„und für jede zu diesem Zwecke gehaltene männ-
„liche Rede, verfertigte Schrift oder vollendete
„That belohnet wurdet; bey dem Vorbild eurer
„Vorfahren; bey dem Wohlgefallen und dem hoch-
„ach-



„achtungsvollen Zutrauen eurer Mitbürger; bey dem
„dankbaren Andenken und Segen eurer Nachkom-
„men; und bey allen Patriotenpflichten und Freu-
„den beschwören wir euch — bleibt Freunde des
„Vaterlandes, voll Eyfer und Muth ihm zu rathen
„und zu helfen, wo und wie ihr's vermögt und
„könnt; unser unverholene und laute Beyfall soll
„euch unterstützen und eure Gegner abschrecken,
„dafs dasjenige, was ihr sagt und thut von ihnen
„nicht verachtet werden darf.

„Männer - Würde, Patrioten - Werth und Tu-
„gend, und unsterbliche Ehre; diefs erhabene Ziel,
„welches ihr vor Augen habt, wahrlich, es ist eu-
„rer Bestrebungen werth, und kein edler Mann
„kann um diesen Preis zu viel thun.

„Schweizer, wer du auch seiest, was möchtest
„du *in jene* Welt mitnehmen? was möchtest du *in*
„*dieser* zurück lassen?“ (Diese Fragen sollte man
jedem Schweizerbürger auf der Kulmspitze des Ri-
giber-



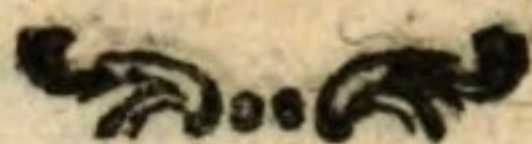
giberges vorlegen können, wenn sein Geist und sein Herz noch voll der Gedanken und Empfindungen ist, die durch alles was hier sein Auge sieht, erzeugt werden müssen.)

„Was möchtest du mit dir in jene Welt hinüber nehmen? Etwa das Andenken an ungerechte Be-
 „drückungen, despotische Gewaltthätigkeiten und
 „verübte Bubenstücke, wie die ehemaligen Besitzer
 „jener durch Männer Fäuste niedergestürzter Zwing-
 „schlösser, deren modernde Ueberreste jedem, der
 „die Freyheit nicht mehr schätzt, und weder Lust
 „noch Muth mehr hat etwas für sie zu wagen und
 „zu thun, verkündigen — was er verdiente? Etwa
 „das Andenken eines mit Nichts Gutem bezeichne-
 „ten, sondern mit Lastern gebrandmarkten, in un-
 „rühmlichem Müßiggange, oder in schwelgerischem
 „niedrigem Sinnengenusse hingebrachten Lebens?
 „Oder möchtest du lieber, daß dich das Andenken
 „an ein mit schönen, rühmlichen und gemeinnützi-
 „gen Handlungen bezeichnetes Leben in jene Welt
 „begleite?



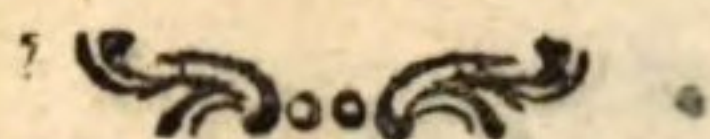
„begleite? Wünschst du mit eben den Empfindun-
„gen, wie jene großen Männer, an dein Vaterland
„und an *das*, was du *in demselben* und *für dasselbe* wa-
„rest, einst zurück denken zu können? Dünkt dich
„das hohe Glück, welches die Erinnerung eines
„schönen und gemeinnützigen Lebens in jener Welt
„gewähret und welches sich jene Männer erwarben
„das würdigste Ziel eines edeln Mannes und guten
„Bürgers zu seyn? — Nun, so sey es auch dein
„Ziel, so ahme jene Männern nach, und wenn du
„nicht *thun* kannst, was *sie* thaten, so *sey* doch, was
„*sie* waren, sey ein Patriot.

„*Was* möchtest du in dieser Welt zurücklassen?
„Etwa gar nichts, was noch an dein Daseyn auf
„derselben erinnern könnte? Etwa deinen Namen
„mit einem unbedeutenden Titel in Bücher geschrie-
„ben, die kein Mensch mehr lesen mag? Etwa
„Reichthümer, die du geizig verwahret oder thö-
„richt genossen hast? Etwa die verderblichen Folgen
„und Früchte modischer Thorheiten, schlechter
„Sitten

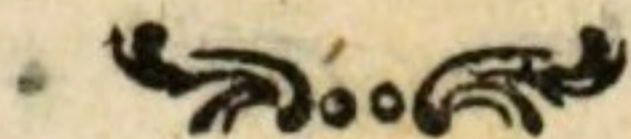


„Sitten oder schändlicher Thaten? Etwa Thränen
 „und Seufzer und Flüche über dein ehemaliges Da-
 „seyn? — Oder möchtest du lieber durch schöne,
 „nützliche Tugenden und Thaten, deren Früchte
 „noch deine spätesten Nachkommen genießen, dir
 „ein bleibendes Denkmal deines jzigen Daseyns er-
 „richten? Möchtest du lieber, daß deine Nachkom-
 „men mit ähnlichen Empfindungen an *deine* Thaten
 „denken und *deinen* Namen nennen, womit *du* jzo
 „an die Thaten deiner Vorfahren denkst und *ihren*
 „Namen nennest? Möchtest du lieber die Fußsta-
 „pfen und den Nachruhm eines Mannes zurücklaf-
 „sen, der sich um sein Vaterland und um seine
 „Mitbürger verdient gemacht hat? — Nun — so
 „sey ein Patriot.

„*Des Reichthums*, der jzo von vielen begaft und
 „beneidet wird, so wie des *Mannes*, der kein an-
 „der Verdienst hat, als ihn zu besitzen, wird nach
 „kurzer Zeit nicht mehr gedacht — *Titel*, welche
 „ein verdienstloser oder schlechter Mann erhält, und
 „die

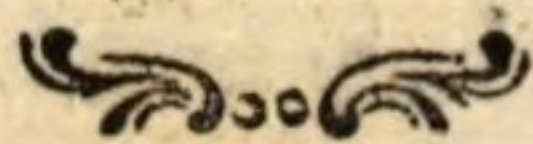


„die ihm Complimente erwerben, gleichen dem
„Glanze eines Kerzenstümpgens, ist der Schmutz ver-
„zehrt, so erlöscht auch der Glanz, oder wenn
„auch die Namen betitelter Thoren in den Anna-
„len des Vaterlandes aufgeschrieben werden, so
„werden sie doch von keinem Auge nur eines Bli-
„ckes gewürdigt; denn wer in denselben blättert,
„sucht Namen, die durch Thaten merkwürdig sind;
„ja, wenn auch ihre Bildnisse oder ihre Wappen um
„der Vollständigkeit willen in Zunftsäalen, in Raths-
„stuben oder auf Bibliotheken zur Schau aufgestellt
„wären, so betrachtet man sie mit eben so viel In-
„teresse, als man das Gepräge einer Scheidemünze
„ansieht, oder wenn das Verdienst der Kunst
„die Aufmerksamkeit reizt, so bedauret man, daß
„es — so übel angewandt ist; das schimmernde
„Verdienst eines Windbeutels vergeht wie eine bunt-
„farbige Seifenblase und zerfließt in eben dem
„Elemente, worinn es entstanden ist — im Wind.
„Nur edelgesinnte und nützliche Bürger; nur männ-
„lich denkende und Thatenreiche Patrioten erfahren,



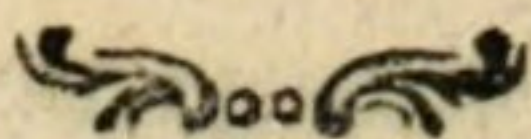
„*jene* das Glück *guter*, *diese* das hohe Glück *großer*
 „Menschen; wenn auch das Gute, was *jene* thun,
 „weniger erkannt und bemerkt wird, so vermehrt's
 „doch die Summe des Guten zum großen Vortheile
 „des Staats und wird in der zukünftigen Welt für die
 „Urheber desselben eine Quelle der reinsten und
 „füßsesten Freuden; Thatenreiche Patrioten aber le-
 „ben in *dieser* und in jener Welt, ein *unsterbliches*
 „Leben; In den Folgen und Früchten ihrer Thaten
 „ist ihr Daseyn immer dauernd und sichtbar und
 „ihre Namen werden von ihren Zeitgenossen
 „und Nachkommen so lange es ein Vaterland,
 „und in demselben Bürger gibt, die es lieben,
 „mit Dank und Verehrung genannt. Unsterbliches
 „Glück! und unsterbliche Ehre! — Schweizer!
 „wenn dich dieses Ziel, welches die großen Män-
 „ner, die dein Vaterland hervorgebracht hat, er-
 „reichten, des Nachstrebens werth dünkt; wenn
 „du diesen Preis für groß genug hältst um ihn jedem
 „vergänglichen Schimmer und Glück vorzuziehen,
 „so sey, so werde ein Patriot; denn patriotisches

„Ver-



„Verdienst um dein Vaterland können dir Unsterblichkeit geben.“

Nirgends, sagte ich, ist man geschickter den Werth eines Patrioten zu beurtheilen, wie auf dem Rigikulm — einmal — weil man hier einen weiten Schauplatz überfiehet, auf welchem Männer es durch Thaten der Welt gezeigt haben, was Patrioten vom entschiedensten Werthe *sind* und *thun*; und dann — weil man durch die Betrachtung solcher erhabenen Muster belehrt und gerührt, über alle jene Vernünfteleyen und scheinbaren Ausflüchte erhaben ist, wodurch man theils den Werth des Patriotismus verkleinert, theils den Mangel desselben rechtfertigt. Hier hört man nicht bloß philosophische oder declamatorische Beschreibungen von dem, was Patriotismus ist; sondern hier sieht man die Geschichte desselben; hier wird man nicht bloß durch Worte belehret; hier reden Thaten, die so manche Gegend, auf welche man mit Fingern weisen kann, ausgezeichnet und wichtig gemacht haben; und diese



diese Geschichten und Thaten in Einzelnen auf eine würdige Weise darzustellen, ist, wenn es auch misslingen sollte, doch eines Versuches werth.



Grob, Gregor

Der Schweizer auf dem Rigi

Bd.: 1.

St. Gallen (1795)

Helv. 347-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453557-7

VD18 10715657-003